

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Rhein und die Rheinlande**

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

**Lange, Ludwig**

**Darmstadt, 1855**

Das badische Land.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

## Das badische Land.

### I.

#### Schliengen. — Müllheim. — Badenweiler.

Wir begeben uns nun auf die rechte Seite unseres Stromes und gehen wieder von dem Endpunkte des Oberrheinthales, dem alten, ehrwürdigen Basel aus. Etwa eine halbe Stunde vor dem Thore der Stadt, auf der Leopoldshöhe steht das badische Zollhaus; hier überschreiten wir die Gränze zwischen dem Großherzogthum Baden und der Schweiz. Bald gelangen wir nach **Schliengen**, einem Marktflecken in freundlicher, weingeseegneter Lage, mit 180 Häusern und 1200 Einwohnern, dem letzten Orte, der am westlichen Rande des Schwarzwaldes liegt. Er wird schon im Jahr 821 in den Lehnbüchern des Klosters St. Gallen erwähnt und ist in der neueren Kriegsgeschichte bekannt, indem Moreau auf seinem denkwürdigen Rückzuge hier am 24. Oktober 1796 durch den Erzherzog Karl angegriffen wurde. Bis jetzt geht die badische Eisenbahn, deren Anlegung im Jahr 1838 begonnen ward, nicht weiter, als hierher. Zwischen der Leopoldshöhe und Schliengen rücken nämlich die Vorsprünge des Gebirges bis an den Rhein und bilden bei dem sogenannten **Steiner Klotz** eine steile Wand, an der sich die Wellen des Stromes brechen. Mit großer Anstrengung mußte durch diesen Felsenklotz ein Stollen (Tunnel) gesprengt werden, um der Eisenbahn Raum zu geben, und vor- und nachher läuft dieselbe eine kurze Strecke auf einem gemauerten Damme fort.

Stets am Abhange des Schwarzwaldes hinbrausend, führt uns der Dampfwagen zwischen Nebgeländen von Schliengen nach dem heiteren und wohlhabenden Amtstädtchen **Müllheim** (mit 4000 Häusern und über 2260 größtentheils protest. Einwohnern). Die Umgebungen dieses Ortes sind sehr fruchtbar und namentlich wächst hier ein trefflicher Wein, der berühmte **Markgräfler**. Daher sagt auch Hebel, der allbekannte Sänger dieser Gegend, in seinen alemannischen Liedern:

„3' Müllen in der Post  
Tausig sappermost  
Trinkt me nit e guete Wi!  
Göht er nit wie Baumöl i,  
3' Müllen an der Post.“

Das Posthaus liegt außerhalb der Stadt an der Landstraße, die Wirthschaft ist indessen längst aufgegeben. „Mer wirthet nümme“ lautet die Antwort, wenn etwa ein Reisender dort einsprechen will. Doch wird er den Wein in der „Krone“ und den übrigen Wirthshäusern des Städtchens ebenso gut finden. Müllheim ist sehr alt; das Kloster St. Gallen erhielt hier schon im Jahre 758 Besitzungen. Im Jahr 1048 kam der Ort an das Hochstift Basel und später zur Herrschaft Badenweiler. Die Herren von Blumenegg hatten hier einst das Schloßchen Rosenburg.

Es ist in Müllheim auch eine lauwarme Quelle, die zum Baden benutzt wird, es kann hier jedoch keine größere Badeanstalt aufkommen wegen des nur eine Stunde östlich von Müllheim entfernten **Badenweiler**. Dieser uralte Badeort, dessen warme Quellen schon von den Römern gebraucht wurden, wie die 1784 entdeckten weitläufigen römischen Bäder darthun, liegt am Fuße des Blauen in einer romantischen Gegend. Es ist einer der schönsten Punkte des Oberlandes. Der Flecken Badenweiler ist klein und zählt nur an 60 Häuser und 300 Einwohner, aber er ist berühmt durch das Römerbad wie als noch besuchter Kurort. Es kommen jährlich etwa 1000 Kurgäste hierher. Das Bad gehört zu den kochsalzigen, gypshaltigen Thermen und erweist sich besonders heilsam bei beginnender Schwindsucht, Gicht, rheumatischen, hysterischen und hypochondrischen Uebeln, heftigen Wechselfiebern und Störungen in den weiblichen Geschlechtsorganen; auch belebt es die Thätigkeit der Haut und beruhigt ein reizbares Nervensystem. Das Wasser ist geschmacklos, durchaus klar und hat eine Temperatur von  $+ 22^{\circ}$  R. Es sind sechs Gast- und Badehäuser mit 44 Badekabinetten vorhanden. Die Preise für Kost und Wohnung sind hier billig und durch seine schöne Lage gehört Badenweiler zu den angenehmsten unter den kleineren Kurorten, namentlich wird es von reichen Baselern und Müllhäusern besucht.

Die Ueberreste des römischen Bades wurden durch Zufall entdeckt. Sie sind äußerst merkwürdig und nächst dem bekannten Caracalla-Bad zu Rom mag kaum noch dies- und jenseits der Alpen ein besser erhaltenes, großartigeres Römerbad zu sehen sein. Nachdem man die Trümmer ausgegraben und gereinigt, wurden sie durch ein hölzernes Dach gegen Wind und Wetter geschützt; dessenungeachtet litten sie sehr, weil in den letzten französischen Kriegen einmal die Cavalleriepferde darin

untergebracht wurden. Die ganze Länge dieser Bäder, die zu einem einzigen Gebäude vereinigt waren, beträgt 324 Fuß, die Breite an 100 Fuß. In den vier Hauptbecken zusammen konnte wenigstens ein Manipel, vielleicht eine ganze Cohorte auf einmal den „Schweiß der Märsche und das Blut der Schlachten“ abwaschen. Ring- und Zwischenmauern, Fußböden, Treppen, Marmorplatten sind noch wohl erhalten; auch sieht man in einem der Vorhöfe noch einen ziemlich erhaltenen Altar, der die Inschrift „DOJANAE ABNOBAE“ trägt.

Von einem bewaldeten Bergfegcl über dem Flecken sehen die Trümmer des alten Schlosses Badenweiler herab, das einst das ganze Thal beherrschte. Wahrscheinlich hatten schon die Römer diesen Punkt befestigt und später führte ein Rittergeschlecht, das aber bald ausstarb, auf den Grundmauern des römischen Castells seine Burg auf. Ehedem hieß die Burg „Baden“, und von ihr erhielt die umliegende Herrschaft den Namen. Schon frühe gehörte diese Herrschaft den Herzögen von Zähringen, und Herzog Konrad gab das Schloß seiner Tochter Clementia, welche sich 1147 mit dem Herzog Heinrich dem Löwen von Sachsen vermählte, als Heirathsgut. Bald jedoch trug Heinrich der Löwe es an Kaiser Friedrich I. gegen andere Grundstücke und Gefälle in Sachsen ab. Nachdem die Herrschaft an verschiedene Besitzer gekommen, wurde sie mit den übrigen badischen Herrschaften vereinigt; jedoch erst im Jahre 1741 wurde sie von allen Ansprüchen Oesterreichs, dem sie 1398 um 28,000 Gulden verpfändet worden war, befreit. Früher war das Schloß sehr fest; es überstand im 16. und 17. Jahrhundert mehre harte Angriffe, im Jahre 1633 wurde es von den Kaiserlichen erobert und 1678 zerstörten es die Franzosen. Seitdem liegt es in Trümmern. Von den Kurgästen in Badenweiler wird die Ruine täglich besucht; denn man hat von derselben eine herrliche Aussicht auf das Rheinthal und die Vogesen. Die Herrschaft Badenweiler war nicht groß, aber sehr fruchtbar und reich an Wein und edeln Metallen.

Von Badenweiler aus kann man in zwei Stunden den Gipfel des Belchen oder Hochblauen erreichen. Der Belchen, 3597 Fuß hoch und sich ziemlich rasch aus der Bergkette erhebend, liegt unter den Höhen des Schwarzwaldes dem Rheine am nächsten und die Aussicht von seinem Gipfel beherrscht den Lauf des Stromes bis hinunter gen Straßburg. Man überschaut hier außerdem vier verschiedene Gebirge, im Osten den Schwarzwald, im Westen die Vogesenkette im Süden die

Vormauer des Jura, über welche bei hellem Wetter die Berner Alpen ihre schneeglänzenden Häupter hervorstrecken.

Ein schöner Punkt in der Nähe von Badenweiler, nach welchem die Badegäste häufige Ausflüge machen, ist auch die am südwestlichen Abhang des Belchen liegende ehemalige Pfarrei Bürglen. Auch hier genießt man eine herrliche Aussicht, von der schon Hebel singt:

„B' Bürglen uf der Höb',  
 Rei, was cha me seh!  
 O, wie wechsle Berg und Thal,  
 Land und Wasser überall,  
 B' Bürglen uf der Höb'!“

## II.

## F r e i b u r g.

Bier Stunden vom Rheine entfernt, am westlichen Fuße des Schwarzwaldes, wo die Dreisam in die Ebene hinabströmt, an der Straße von Karlsruhe nach Basel und dem Eingange ins Höllenthal, liegt Freiburg, die ansehnlichste Stadt des ganzen südlichen Badens, etwa 860 Fuß über dem Meere, in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden. Wenige Städte erfreuen sich einer so reizenden Lage und so romantischer Umgebungen, als diese dritte Hauptstadt des badischen Landes. Frei und malerisch ist sie mit ihrem alten Münster an die dunkelgrünen Höhen des Schwarzwaldes hingelagert und die mannichfach gruppierten Berge, die lachende gesegnete Ebene, von dem rebenbepflanzten Kaiserstuhl begrenzt, verleihen ihr einen ungewöhnlichen Zauber.

Freiburg ist der Sitz der Regierung und des Hofgerichtes des Oberrheinkreises, einer Hochschule, sowie des Erzbischofs der oberrheinischen Kirchenprovinz mit dem Domkapitel. Es hat 13,141 Einwohner, worunter 12,050 Katholiken, 1363 Protestanten und 23 Juden. Die Zahl seiner Häuser beträgt 1208; vor fünfzig Jahren hatte die Stadt nur noch 900 Häuser, während sie dagegen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts 1700 zählte. Die Gewerbsthätigkeit Freiburgs wird gefördert

durch die bedeutenden Verkehrsstraßen, welche hier durchführen. Besonders wichtig ist aber die Stadt als Mittelpunkt für den Handel und die gesammte Gewerbsthätigkeit des Schwarzwaldes; obschon in der Ebene gelegen, kann sie doch die Hauptstadt des Schwarzwaldes genannt werden. Jede Woche ist hier ein großer Markt, auf dem die Bewohner des ganzen oberen Schwarzwaldes zusammenströmen, ihre Geschäfte abzumachen und ihre Bedürfnisse einzukaufen. Auch werden jährlich zwei Messen abgehalten.

Noch im Anfang des elften Jahrhunderts war die Stelle, wo nun Freiburg steht, mit dichtem Walde bedeckt; dies geht aus einer Urkunde vom Jahre 1008 hervor, worin dem Bischofe von Basel der Wildbann im Breisgau verliehen wird. Erst gegen Ende des elften Jahrhunderts scheinen sich einige Jäger und Fischer hier angesiedelt zu haben. Bald erhob sich auf dem nahen Schloßberge eine Burg und es entstand ein Dorf. Seine eigentliche Gründung verdankt jedoch Freiburg dem Herzog Berthold III. von Zähringen. Dieser hatte das schöne Stadtwesen zu Köln kennen gelernt; er wünschte auch am Oberrhein eine ähnliche Stadt aufblühen zu sehen und faßte den Entschluß, aus diesem Dorfe eine Stadt zu schaffen. Im Jahre 1120 erhob er dasselbe zur Stadt. Sein Bruder und Nachfolger Konrad gab der neuen Stadt eine Verfassung nach dem Vorbilde von Köln, die von Kaiser Heinrich V. bestätigt wurde. So gehörte also Freiburg zu den ersten Städten, welche eine feste und geregelte Verfassung erhielten. Herzog Konrad faßte auch den Plan zu dem Münster, dessen Bau unter ihm begonnen und so weit fortgeführt ward, daß schon im Jahre 1146 der heilige Bernhard darin zum Kreuzzug predigen konnte. Auch die übrigen Herzöge von Zähringen wirkten in gleichem Sinne für das Emporkommen der Stadt, bis im Jahre 1218 dieser Stamm ausstarb, das Erbe zerstückt und Freiburg als vorgebliches Reichslehen vom Kaiser eingezogen wurde. Jedoch gab der Kaiser im folgenden Jahre die Stadt nebst den zähringischen Landen in Schwaben und auf dem Schwarzwalde an Egon I., Grafen von Hohenberg, der sich mit Herzogs Berthold V. Schwester Agnes vermählt hatte. Dessen Sohn Egon II. nannte sich von Freiburg und führte, um die Stadt besser im Zaume halten zu können, das feste Schloß Burghalden auf. Unter diesen Grafen gewann Freiburg mehr und mehr an Bedeutung. Schon im dreizehnten Jahrhundert erhoben sich auch, wie in den übrigen deutschen Städten, die Bürger gegen die alten Geschlechter, welche das Stadtrecht ganz in ihren

Händen hatten und mit dem Gemeindevermögen willkürlich schalteten. Zuerst wurde im Mai 1248 dem auf Lebenszeit ernannten alten Rathe der Vierundzwanzig ein junger, jährlich neu zu erwählender Rath beigegeben, aus acht Edeln, acht Kaufleuten und acht Handwerkern bestehend, auch ein Ausschuss von vier Rathmannen eingesetzt, der die Einkünfte der Stadt verwalten sollte. Die nächste Zeit rief noch durchgreifendere neue Einrichtungen hervor; gegen Ende desselben Jahrhunderts traten schon die Zünfte hervor und das Gemeinwesen entwickelte sich immer kräftiger.

Mit ihren Grafen gerieth die aufblühende Stadt bald in offene Händel. Egon III. war sehr von Schulden geplagt und die Stadt hatte ihm außer dem Hofstaatszinse noch 200 Mark Silber als jährliche Steuer verwilligt, er machte indessen immer größere Forderungen und neue Eingriffe in die Rechte der Stadt, so daß die Bürger endlich zu den Waffen griffen und die Burg Zähringen zerstörten. Kaiser Rudolf suchte zu vermitteln und die Stadt verstand sich auch zu einigen Gewährungen an die Grafen, bald jedoch war Ursache zu neuen Beschwerden und die Bürger griffen abermals zur Wehr und zerstörten das Schloß Burghalden. Jetzt wollte Herzog Friedrich von Lothringen als Schiedsrichter auftreten, weil aber seine Tochter an des Grafen Sohn Konrad vermählt war, wurde er von der Stadt nicht angenommen, weshalb er den Freiburgern Fehde ankündigte (1296). Im Jahr 1299 rückte Graf Egon selbst vor Freiburg; die Bürger unternahmen mehre kühne Ausfälle und bei einem derselben erschlug ein freiburger Metzger den Bischof von Straßburg Konrad von Lichtenberg, der des Grafen Schwager war. Darauf zogen die Feinde ab und im folgenden Jahre kam ein Vergleich zu Stande. Die Stadt verpflichtete sich darin, dem Grafen siebenzehn Jahre lang eine jährliche Steuer von 300 Mark Silbers zu zahlen, wogegen sie das Recht erhielt, das Weinumgeld während dieser Zeit und noch siebenzehn Jahre später zu beziehen und die Grafen sich verbindlich machten, Freiburg nicht mehr zu bekriegen. Dieser Kampf war sehr wichtig für die Stadt geworden; ihr Ansehen hatte sich dadurch vergrößert, während das der Grafen geschwächt war. Selbst die Markgrafen Heinrich und Rudolf von Hochberg bewarben sich jetzt um das Bürgerrecht. Im Jahr 1316 starb Graf Egon III.; er hatte bereits ein Jahr zuvor die Herrschaft seinem Sohne Konrad II. übergeben und sich nur 150 Mark Silber aus den Einkünften Freiburgs vorbehalten. Im Jahr

1316 wählten schon die Rathsglieder den Schultheißen und die Zünfte ihre Zunftmeister, so daß dem Grafen nur das Bestätigungsrecht blieb, auf welches man ohnehin nicht achtete. Ja, im Jahre 1327 erwarb sich die Stadt sogar für 4000 Mark Silber das urkundliche Gelöbniß von Seiten der Grafen, weder von ihren Gütern etwas zu veräußern oder an der Herrschaft zu ändern, sowie keine ihrer Töchter vermählen oder einen Krieg führen zu wollen, ohne Wissen und Willen des Rathes. Zugleich erhielt die Stadt freies Recht, sich mit Jedermann zu verbünden, und sollte dies nicht gehalten werden, so sei die Herrschaft von Freiburg den Bürgern ledig und heimgesfallen. Dieses letztere Zugeständniß war für die Stadt von größter Wichtigkeit. Bald schloß sie auch Bündnisse mit nahen und fernen Städten, mit den Markgrafen von Hochberg und andern Grafen und Edeln. Handel und Gewerbe kamen jetzt immer mehr empor; die meisten adeligen Familien des Breisgaves ließen sich in Freiburg nieder; die Stadt nahm an Umfang zu und es bildeten sich Vorstädte, die im Jahre 1339 durch Kaiser Ludwig die Rechte der Altstadt bestätigt erhielten. Um diese Zeit soll auch durch Berthold Schwarz hier das Pulver erfunden worden sein.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatte Freiburg neue und harte Kämpfe zu bestehen mit dem Grafen Egon IV., und als dieselben durch einen Vergleich geschlichtet waren, übergab sich die Stadt am 23. Juni 1368 freiwillig an das Haus Habsburg, welches längst seine Hände nach derselben ausgestreckt hatte und in der Folge auch das übrige Breisgau an sich brachte. Freiburgs blühendste Zeit war nun vorüber; es wurde von Schulden, die ihr jene Kämpfe mit Egon IV. verursacht hatten, gedrückt, und in der Schlacht bei Sempach blieben seine edelsten Söhne, unter Destrreich sechtend. Besonders wird uns von einem Freiburger mit Namen Martin Malterer gemeldet, der mit seinem Leibe den Leichnam des Herzog Leopolds schützte und mit dem Banner von Freiburg ehrenvoll fiel. Bald darauf erlosch auch das Geschlecht der Grafen von Freiburg mit Johann, der im Jahre 1457 starb. —

Als Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, der dem entsetzten Pabst Johann XXIII. in Freiburg eine Zufluchtsstätte gewährt hatte, in die Acht erklärt wurde, trat die Stadt nur ungern von ihm ab, weil doch eine baldige Rückkehr der alten Ordnung vorauszusehen war. Am 15. Mai 1415 huldigte sie dem Reiche, am 10. November 1427 aber wieder dem Herzoge. Kaiser Sigmund hatte jedoch in die-



ser kurzen Zeit schon mehre herrschaftliche Gefälle verpfändet und die Einnahmen der Stadt verringert.

Im J. 1456 stiftete Erzherzog Albert VII. die Universität, die am 24. April 1460 eröffnet wurde. Der erste Rektor war Matthäus Hummel von Billingen; schon im ersten Jahre zählte man 242 Studenten. Derselbe Erzherzog traf auch neue Einrichtungen im städtischen Gemeinwesen. Er hob die Zünfte auf, theilte die Stadt in sechs Bezirke und setzte die Zahl der Rathsglieder auf vierundzwanzig herab; diese Einrichtung bestand indeß nur fünf Jahre lang.

Schon mehrmals war Freiburg von dem Erzhaufe verpfändet, jedoch stets wieder ausgelöst worden, bis der Erzherzog Sigmund im Jahr 1468, von großer Schuldenlast gedrückt und aus Haß gegen die Schweizer, die sämtlichen Besitzungen im Elsaß, Sundgau, Breisgau und auf dem Schwarzwalde um 80,000 Gulden an den mächtigen Herzog Karl den Kühnen von Burgund verpfändete, ohne nur die Wiederauslösung zu bedingen. Die Stadt huldigte auf dem Tage zu Ensisheim und Ritter Peter von Hagenbach, ein harter und ausschweifender Gesell, wurde nun auch über sie zum Landvogt eingesetzt. Dieser übte Trevel über Trevel; er war besonders angewiesen worden, die Städte zu mißhandeln. Bittere Klagen erhoben sich über seine Herrschaft, worauf sich der Erzherzog endlich entschloß, gegen den Herzog von Burgund aufzutreten, während die oberrheinischen Städte, unter ihnen auch Freiburg, sich verbanden und den Pfandschilling für die verpfändeten Lande zu Basel niederlegten. Aber Karl der Kühne wollte diese Besitzungen nicht wieder aufgeben und sein Landvogt setzte sich mit einer ansehnlichen Macht in Breisach fest. Neue Ausschweifungen des wilden Mannes trieben den Haß auf's höchste; die Bürger standen auf, verjagten die wälschen Söldlinge und nahmen den Landvogt gefangen, der sodann nach des Reiches Gesetzen öffentlich gerichtet und Nachts bei Fackelschein enthauptet wurde (1474). Nun brach der sogenannte Burgunderkrieg aus, in dem die schweizerischen Eidgenossen sich unvergängliche Lorbeeren erwarben und Karl der Kühne im Jahre 1477 bei Nancy fiel.

Bald darauf suchte Erzherzog Sigmund diese Lande an die Herzoge Albert und Georg von Baiern zu verpfänden, aber König Maximilian schickte einen Gesandten an die Stadt und ermahnte sie, sich jeder Verpfändung zu widersetzen. Freiburg huldigte hierauf dem Könige am 31. Mai 1490, und dieser sorgte mit wohlwollender Gesinnung



für die Stadt, indem er sie von ihrer großen Schuldenlast zu befreien und ihr zerrüttetes Gemeinwesen wieder zu heben suchte. Im Jahr 1498 hielt er hier den Reichstag wegen des Schweizerfriedens, bei welcher Gelegenheit er Freiburg das Recht verlieh, goldene Münzen zu prägen.

Im Bauernkriege wurde Freiburg im Jahre 1524 durch einen Haufen von 20,000 Aufständischen bedrängt; es mußte denselben 3000 Gulden als Brandschatzung zahlen und einiges schwere Geschütz liefern, damit die Bauern, welche das Blockhaus auf dem Schloßberge genommen hatten und mit Hakenbüchsen und Feldschlangen in die Stadt herabfeuerten, wieder abzogen. — Als die Reformation begann, mußte sich Freiburg als österreichische Stadt von jeder Neuerung fern halten; die verdächtigen Bücher wurden auf dem Münsterplatze verbrannt, einige Universitätslehrer mit dem Banne belegt, auch mehre um ihrer Ansichten willen hingerichtet, und im Jahre 1620 endlich wurden die Jesuiten hier eingeführt. Nicht lange nachher zog sich der dreißigjährige Krieg in diese Gegend; am 19. December 1632 erschienen die Schweden zum erstenmale vor den Thoren. Sie wurden abgewiesen, kamen aber am 26. December wieder und der Obrist Bernhard Schaffalitzki forderte die Stadt im Namen des Feldmarschalls Horn zur Uebergabe auf. Die Freiburger suchten sich zu vertheidigen, Landvolk, Bürger und etwa 200 Studenten besetzten die Mauern, zwei Jesuitenpatres bedienten das grobe Geschütz; als aber der Feind die Stadt zwei Tage und Nächte hindurch mit Feuerkugeln beschossen hatte, kein Entsatz nahe und das Belagerungsheer bis zu 10,000 Mann anschwoll, war man gezwungen, sich zu ergeben. Feldmarschall Horn zog am 29. December in Freiburg ein und brandschatzte die Stadt sogleich um 30,000 Gulden. Erst im folgenden Herbst zogen die Schweden ab, kamen aber im Frühjahr 1634 abermals, worauf mehre Jahre lang in Freiburg großer Mangel herrschte. Am 20. März 1638 erschien wieder Herzog Bernhard von Weimar vor der Stadt; der Oberst Escher von Bühningen befehligte darin und leistete hartnäckigen Widerstand, mußte sich aber am 11. April ergeben und es riß von Neuem die traurigste Noth ein. Der schwedische Oberst Friedrich Ludwig Kanoffsky von Langendorf wurde nun Befehlshaber, er verfuhr schonend, als indessen im Juni 1644 das bairisch-kaiserliche Heer heranrückte, sprengte er, um sich zu sichern, die Lehener- und Predigervorstadt in die Luft. Die bairisch-österreichische Armee, 8000 Mann Fußvolk und 7000 Mann

Reiterei unter dem Feldmarschall Mercy, begann die Belagerung, während Türenne mit 10,000 Mann zum Entsatz herbeieilte. Der bairische Feldherr stürmte unaufhörlich, und am 28. Juli mußte ihm die Besatzung die Stadt überlassen; dieselbe zog ehrenvoll nach Breisach ab. Türenne stand in der Nähe und ein neues französisches Heer von 10,000 Mann unter dem Herzog von Enghien, dem nachmaligen berühmten Condé stieß zu ihm. Am 3. August rückte das französische Heer gegen die Verschanzungen, welche Mercy längs des nahen Schinberges gezogen hatte. Mehrmals wurden jedoch die Franzosen mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben, fast ihr ganzes Fußvolk war vernichtet, ohne daß die Verschanzungen genommen werden konnten. Darauf zog sich Enghien in der Nacht vom fünften auf den sechsten August zurück und wandte sich waldaufwärts über Denzlingen. Mercy blieb noch einige Tage in seiner Stellung und zog dann ebenfalls den Schwarzwald hinauf, nachdem er eine starke Besatzung in Freiburg gelassen hatte. Von nun an bis zum westphälischen Frieden hatte die Stadt keinen Angriff mehr zu erleiden. Aber durch diesen Friedensschluß war das nahe Breisach Frankreich zugefallen und Ludwig XIV. schien auch Freiburg an sich reißen zu wollen. Man setzte daher alle Werke in Vertheidigungszustand und legte eine ansehnliche Mannschaft in die Stadt. Im Herbst 1677 wurde diese Besatzung jedoch unklugerweise vermindert, welche Gelegenheit die Franzosen schnell wahrnahmen. Unversehens kam der französische Marschall Crequi über den Rhein und stand am 10. November 1677 vor Freiburg. Es lagen noch über 2500 Mann in den Mauern, auch war Ueberfluß an Lebensmitteln, der Befehlshaber General Schütz hatte jedoch schlechte Anordnungen getroffen, und am 16. November mußte er die Stadt räumen. Er zog mit seinen 2500 Mann und 2 Kanonen nach Rheinfelden ab und die Feinde erbeuteten noch 50,000 Scheffel Frucht und 2000 Wagen Wein.

Jetzt blieb Freiburg zwanzig Jahre lang unter französischer Herrschaft, denn durch den Friedensschluß zu Nymwegen im Jahre 1678 wurde es Frankreich förmlich zugesprochen. Ludwig XIV. beschloß Freiburg in eine Festung nach Vauban's System zu verwandeln. Er ließ außer den noch übrigen Resten der Lehener- und Predigervorstadt, die Johannitervorstadt, das Dorf Adelhausen und einige Häuser der Schnecken- vorstadt schleifen, um freien Platz für die Vorwerke zu erhalten; er umgab die Stadt mit acht Bastionen (St. Peter, St. Christoph, St. Therese, St. Ludwig, Dauphin, König, Königin und Schloßbastion), lei-

tete die Dreifam in den Graben und legte auf dem Schloßberge das Adlerschloß, die Sternschanze und das St. Peterschloß an, welche die Stadt beherrschten. Dies alles wurde ungemein rasch ausgeführt. Uebrigens wurden der Stadt auch ihre alten Freiheiten und Rechte bestätigt und der Verkehr begünstigt. Aber sie hatte zu sehr gelitten, um sich wieder erholen zu können; viele Einwohner waren fortgezogen, das Hochstift Basel, welches sich seit 1529 hier befand, war 1678 nach Arlesheim verlegt worden und die Universität hatte sich nach Konstanz übergesiedelt. Auch besserten sich die Zustände nicht, als Freiburg in Folge des ryswiker Friedens im Jahr 1697 wieder an Oestreich zurückgegeben war. Der wiener Hof war nun mißtrauisch gegen die Stadt geworden, entließ gleich nach der Huldigung alle Mitglieder der städtischen Behörden und setzte einen Oberschultheißen ein, ohne dessen Beisein keine Rathssitzung gehalten werden durfte.

In der Folge kämpften französische und östreichische Heere noch öfters um den Besitz dieser Stadt, die — wie Kohl bemerkt — gleichsam der äußerste westliche Punkt in dieser Gegend war, bis zu welchem abwechselnd östreichisches und französisches Territorium vordrangen. Der spanische Erbfolgekrieg drohte sich anfänglich auch hierher zu ziehen, weshalb der Kaiser, um sich der Treue Freiburgs zu versichern, ihm endlich seine alten städtischen Rechte und Freiheiten bestätigte. Als aber die Gefahr vorübergegangen, bezeigte sich die Regierung ebenso mißtrauisch und zurückstoßend gegen die Stadt, wie zuvor. Die Franzosen hielten noch immer das nahe Dreisach in ihrer Gewalt; sie machten neue Versuche auch in den Besitz von Freiburg zu gelangen, zuerst durch List, die jedoch vergeblich angewandt wurde. Nach dem Falle von Landau kam Villars am 21. September 1713 mit einer Armee von 150,000 Mann vor die Stadt, in welcher eine Besatzung von 10,000 Mann unter dem Oberbefehle des Feldmarschalllieutnants von Harsch lag. Acht Tage später begannen die Belagerer ihren Angriff; die Besatzung machte mehrmals sehr heftige Ausfälle, verlor aber dabei viele Leute. Am 1. Oktober sah sich v. Harsch endlich außer Stande, Freiburg länger zu halten, erklärte den Behörden, daß er sich in das Schloß zurückziehen werde und überließ die Stadt den Bürgern. Da sank den Vätern Freiburgs der Muth, sie kamen zu keinem Beschlusse und es entstand die größte Verwirrung. Zurückgelassene Soldaten fingen an zu plündern, die gefangenen Franzosen brachen aus und liefen durch die Straßen; Niemand wußte sich zu helfen, bis der Rathschreiber Mayer

mit zwei Bürgern nach der Bresche eilte und dort zwei weiße Fahnen aufsteckte. Villars, der schon die Anstalten zu einem Sturme getroffen hatte, ließ sich hierauf in Unterhandlungen ein und versprach die Stadt zu schonen und die Plünderung abzuwenden, dagegen forderte und erhielt er eine Million Franken als Entschädigung und 20,000 Reichsthaler zur Lösung der Glocken. Auch mit der Besatzung auf dem Schlosse wurde ein Waffenstillstand eingegangen, bis der Kommandant Verhaltungsbeefehle vom Prinzen Eugen erhalten hatte, worauf am 16. November die Uebergabe unterzeichnet wurde und den folgenden Morgen die noch 6000 Köpfe zählende Mannschaft mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten abzog. Freiburg blieb diesmal jedoch nur kurze Zeit in den Händen der Franzosen; im September 1714 wurde es durch den rastatter Frieden Oestreich wieder zuerkannt.

Durch diese Kriegsdrangsale war Freiburg ganz herabgekommen, der größte Theil der Einwohner verarmt. Die Stadt hatte fortwährend eine starke Besatzung und im Jahr 1704 wurde hier ein Winterlager gehalten, das gegen 60,000 Gulden Unkosten verursachte. Im Jahr 1717 betragen die städtischen Schulden über 300,000 Gulden, während die Ausgaben um mehr denn 5000 Gulden die Einnahmen jährlich überstiegen. Zwar gestand die Regierung der Stadt nun verschiedene Erleichterungen zu und der Wohlstand begann sich allmählig wieder zu heben, aber schon nach kurzer Zeit wurde die Stadt von Neuem durch die Schrecken des Krieges heimgesucht. Vom Jahre 1740 an blieben oestreichische Truppen einige Zeit lang in dieser Gegend, und als sie wegen des Einfalls der Preußen in Böhmen wieder abzogen, kamen die Franzosen über den Rhein. Am 17. September 1744 rückte der Marschall Coigny mit 56,000 Mann vor Freiburg und schloß es völlig ein. In der Stadt lagen 8000 Mann unter dem Befehle des Generalfeldmarschalllieutnants Freiherrn von Damniz. Am 6. Oktober begann die Beschießung; bald gingen viele Häuser in Flammen auf. Der König von Frankreich war selbst herbeigekommen und sah vom Lorettberge der Belagerung zu, die mit allem Eifer fortgesetzt wurde, so daß von Damniz die äußeren Werke verlassen mußte. Am 26. Oktober begann das Brescheschießen und schon drohte ein Hauptsturm, da ließ der Kommandant die weiße Fahne aufstecken und schloß am 5. November einen Waffenstillstand, worauf die Besatzung sich in die Schlösser zurückzog. Am nämlichen Abend zogen die Franzosen in Freiburg ein. Sie setzten die Arbeiten gegen die Schlösser thätig fort und so wurden

auch diese von der noch 6000 Mann starken Besatzung geräumt. Dieselbe durfte mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen durch die Stadt ziehen, außerhalb der Thore mußte sie aber die Waffen ablegen und sich kriegsgefangen geben. Die Franzosen erbeuteten hundertsiebenundfünfzig metallene, fünfundfünfzig eiserne Kanonen und mehr als achtzig metallene Bomben und Haubizen. Bald nach dem Abzuge der Besatzung zerstörten sie nun die Festungswerke auf's Gründlichste und verwandelten die drei Schlösser in große Schutthaufen. Nach dem zu Aachen geschlossenen Frieden, durch welchen Freiburg wieder an Oesterreich kam, sollte die Stadt im Jahre 1753 von Neuem befestigt werden. Dies unterblieb jedoch zum Heile der Bewohner und nach und nach begann man an der Stelle der alten Befestigungswerke Gärten und Nebgelände anzulegen. Durch die Segnungen des Friedens hob sich auch der Wohlstand wieder.

Im französischen Revolutionskriege hatte Freiburg nicht so Schweres zu erdulden, wie in den früheren Kämpfen Oesterreichs und Frankreichs. Zwar entrichtete die Stadt eine freiwillige Kriegsteuer und stellte auch eine freiwillige Mannschaft von 600 Köpfen, die am 7. Juli 1796 bei Wagenstadt und Tutschfelden in's Feuer kam und sich auszeichnete. Der Landsturm mußte sich aber aus Mangel an Unterstützung zurückziehen und am 16. Juli rückte der Vortrab der Franzosen in bester Ordnung in die Stadt ein. Nach Moreaus Rückzug kam am 21. Oktober der Erzherzog Karl durch Freiburg, ebenso am 30. Januar 1797, wo er hier feierlich empfangen wurde. Durch den Frieden von Campo Formio wurde indeß der Breisgau im nächsten Jahre als Entschädigung an den Herzog von Modena, Herkulus den Dritten von Este abgetreten. Dieser nahm erst 1803 Besitz von dem Lande, und da er schon im Oktober des nämlichen Jahres starb, fiel dasselbe an den Erzherzog Ferdinand.

Durch den Frieden von Pressburg wurde endlich der Breisgau dem Großherzog Karl Friedrich von Baden zugetheilt, und so kam Freiburg nach einer Reihe von beinahe sechs Jahrhunderten wieder an das zähring'sche Haus, dem es seine Gründung verdankte. Am 30. Juni des Jahres 1806 wurde dem neuen Fürsten gehuldigt, doch trennten sich Stadt und Land nur ungern von Oesterreich und noch heutigen Tages denken ältere Leute in Freiburg mit Anhänglichkeit an die oesterreichische Herrschaft zurück. Die badische Regierung bemühte sich um die Hebung des Wohlstandes. Freiburg wurde der Sitz aller Provinzialregierungsstellen, die Hochschule wurde neu dotirt, ein Erzbisthum und eine

evangelische Gemeinde gegründet und manche wohlthätige Einrichtung getroffen. Besonders aber wurde in neuerer Zeit durch die badische Eisenbahn der Verkehr belebt und das Ausblühen der Stadt gefördert.

Der treuherzige alemannische Sänger sagt von Freiburg:

3' Freiburg in der Stadt  
 Sufer sich's und glatt.  
 Niche Here, Geld und Guct,  
 Jumpsere wie Milch und Bluet,  
 3' Freiburg in der Stadt.

In der That macht die Stadt einen ungemein freundlichen Eindruck; außer dem Münster und dem Kaufhause besitzt sie nur wenige alterthümliche Gebäude, aber sie hat im Ganzen sehr viel Malerisches. Die Straßen sind größtentheils krumm und winklicht, doch sind auch einige Hauptstraßen, namentlich die Kaiserstraße, ziemlich breit und sonnig. In manche Straßen schauen die Waldberge herein und fast durch alle fließen, von der Dreisam ausgehend, Bächlein klaren Wassers in ziemlich breiten Rinnsalen, die eine wohlthuende Frische verbreiten und wodurch die Stadt insbesondere ein sauberes und lebhaftes Ansehen gewinnt. — Freiburg besteht aus der eigentlichen Stadt, der Stephanien-Vorstadt, die früher Schnecken-Vorstadt hieß, und dem im Jahre 1826 eröffneten neuen Stadtviertel, das man gewöhnlich die Zähringer-Vorstadt nennt. Unter den vier Thoren der Stadt zeigt das alte Schwabenthor noch ein halb verwischtes Wandgemälde, welches einen schwäbischen Landmann mit einem schwer beladenen Weinwagen darstellt. Am Martinsthore, das die innere Stadt mit der Stephanien-Vorstadt verbindet, ist der heil. Martinus angemalt, wie er seinen Mantel mit dem Armen theilt. Diesem Heiligen ist das Merkwürdige widerfahren, daß ein neuerer Reisebeschreiber ihn für einen oestreichischen Dragoner nimmt und sich ereifert, wie die Stadt Freiburg ihre Vorliebe für das Haus Oestreich so weit ausdehne, Handlungen der Mildthätigkeit, von oestreichischen Soldaten verübt, auf ihren Stadtmauern abzubilden. An diesem Thore befindet sich auch eine Inschrift, welche sich auf den tapferen Beistand bezieht, den die freiwillige Bürger-Schützenmannschaft unter dem Major und Stadtrath Caluri am 7. Juli 1796 zur Vertheidigung der Stadt gegen die Franzosen leistete.

Das freiburger Münster, dessen zierlich durchbrochener rothbrauner Thurm den Reisenden schon von ferne begrüßt, ist fast das einzige in seinem Plane vollständig ausgeführte, größere Werk der altdeutschen Kirchenbaukunst und verdient sowohl wegen der schönen Uebereinstimmung

seiner Verhältnisse als wegen der Anmuth im Einzelnen unsere Bewunderung. Der Bau dieses ganz aus rothem Sandsteine aufgeführten Gotteshauses wurde unter Konrad, Herzog von Zähringen, der von 1122 bis 1152 regierte, begonnen, der Thurm, der schönste Theil des Ganzen, jedoch erst in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (ehe noch der Straßburger Münsterthurm begonnen wurde) unter dem Grafen Konrad I. von Freiburg vollendet. Mit dem neuen Chor fing man im Jahre 1354 an; von 1471 an wurde der Bau durch Meister Hans Niesenberger aus Graz fortgeführt und im Jahre 1513 eingeweiht. Im Jahre 1561 zerstörte ein Blitzschlag einen Theil der Pyramide, der aber bald wieder hergestellt wurde.

Der älteste Theil des Münsters, der Querbau, ist im Rundbogenstyle aufgeführt, die neueren Theile dagegen, welche beim Bau des Straßburger Münsters! unstreitig als Vorbild dienten, sind durchaus im deutschen Style. Die Höhe des Thurmes beträgt 340 Fuß. Sein unteres Drittheil stellt sich als ein Viereck dar, oberhalb der Empore bildet er ein Zwölfeck, geht dann aber sogleich in ein Achteck über und endigt in einer achteckigen Pyramide von schönster durchbrochener Steinarbeit. Das Hauptportal ist reich mit Bildhauerarbeiten geschmückt und um den ganzen Bau sind in Blenden zahlreiche Steinbilder von Heiligen, Erzvätern, Propheten, sowie allegorische Figuren angebracht. Das südliche Portal ist leider durch einen um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts angelegten Vorbau verunstaltet. Zu den Seiten des hohen Chores steigen zwei kleine Thürmchen auf.

Das Innere des Münsters macht einen herrlichen Eindruck. Die Fenster sind mit ausgezeichneten Glasmalereien geschmückt, die theils aus dem fünfzehnten Jahrhundert herrühren, theils in der neuesten Zeit von Helmle und Hermann aus Neustadt gefertigt wurden. Unter diesen letzteren sind besonders beachtenswerth die kleinen Glasgemälde nach Zeichnungen von Albrecht Dürer, die Leidensgeschichte darstellend und von Helmle 1826 angefertigt. Unter den sechs Altären haben mehrere schönes Holzschnitzwerk und an dem Hochaltare sieht man gute Bilder von Hans Baldung, genannt Grün aus Schwäbisch-Gmünd, um das Jahr 1516 gemalt; es sind zwei Hauptbilder und acht kleinere, die Himmelfahrt Mariä, die Kreuzigung, die zwölf Apostel, die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Flucht nach Egypten und einige Heilige darstellend.

Eine Seitenkapelle enthält zwei Altarbilder von dem jüngeren Holbein, die Geburt Christi und die Anbetung der drei Könige, unten die Familie des Stifters. Der Boden des Münsters ist in neuerer Zeit mit weißen und rothen Sandsteinplatten belegt worden und es wurden deshalb die vielen Grabsteine weggenommen und zum Theil an der Wand aufgestellt. Bemerkenswerth ist namentlich der alte Grabstein des Herzogs Berthold V. von Zähringen, des Letzten seines Stammes, der im Jahre 1218 starb. Er ist senkrecht aufgestellt und zeigt den Herzog in vollständiger Rüstung mit gefalteten Händen auf einem Löwen stehend. Die Grabchrift lautet: Bertholdus V., ultimus Zaeringiae Dux, XIV. Februarii MCCXVIII. sine prole mascula obiit. Cujus ossa sub hac statua in crypta lapidea requiescunt.

Eine schöne, im Rundbogenstyle aufgeführte Kirche besitzt Freiburg in der protestantischen Ludwigskirche, die in den Jahren 1829 bis 1838 erbaut wurde. Sie steht im nördlichen Theile der Stadt, in der Zähringer-Vorstadt, etwas erhöht und von allen Seiten frei. Als die in Verfall gerathene Kirche der alten, fünf Stunden entfernten Abtei Thennenbach abgebrochen und als Baumaterial versteigert werden sollte, faßte man den Plan, dieselbe nach Freiburg zu versetzen, und so wurde diese Kirche unter der Leitung des Oberbauraths Hübsch fast ganz in der alten Gestalt hier aufgerichtet.

Auf der südlichen Seite des Münsterplatzes fällt uns sogleich das Kaufhaus in's Auge, ein Gebäude aus dem fünfzehnten Jahrhundert, dessen Vorderseite auf fünf Säulen ruht, die eine Rundbogenhalle bilden. An den beiden Ecken desselben treten kleine erkerartige Thürmchen hervor, mit bunten Ziegeln gedeckt und mit Wappen bemalt, und zwischen den fünf Fenstern zeigen sich die Bilder von vier Kaisern und Königen aus dem oestreichischen Hause: Maximilian I., sein Sohn Philipp I. von Spanien und seine Enkel Karl V. und Ferdinand I., „memoriae Archiducum Austriae Regum et Imperatorum, tertio seculi XVI. decennio pos.“, wie eine Inschrift links besagt. Der Hauptsaal des Kaufhauses wird gewöhnlich zu Bällen, Concerten und anderen Festlichkeiten benutzt und ist mit mancherlei Wappen und sinnbildlichen Darstellungen ausgemalt.

## III.

## Baden - Baden.

Baden-Baden, die alte Aurelia aquensis, der weltberühmte Kurort, liegt zwischen waldigen Anhöhen in einem der reizendsten Thäler an dem Dösbache, nur zwei Stunden vom Rheine entfernt. Amphitheatralisch breitet es sich am südlichen Abhange des Berges aus, worauf das Schloß Baden steht. Die Stadt ist nicht groß und hat an 6000 meist katholische Einwohner, erweitert sich jedoch von Jahr zu Jahr durch den stets wachsenden Fremdenbesuch.

Bis in die früheste Zeit verläuft sich der Ursprung von Baden und von allen Städten auf dem rechten Rheinufer hat dieser Ort die ältesten Ueberlieferungen. Die fabelhafte Sage greift sogar bis zu den Zeiten der römischen Könige, des Tarquinius Priscus, hinauf, in welchen eine keltische Kolonie sich hier niedergelassen haben soll. Gewiß ist es, daß die kräftigen Heilquellen frühzeitig entdeckt und von den Römern gekannt waren. Nach einem aufgefundenen Denkstein hatten sie den Ort civitas Aurelia aquensis genannt. Die Kaiser Hadrian und Antonin sind nach den ältesten Denkmälern die Gründer dieser Niederlassung gewesen. Trajan brachte das Bad in Aufnahme und unter Caracalla erhielt es den erwähnten Namen. Indes gelangte der Ort wohl niemals unter den Römern zu einiger Bedeutung, da keiner von keinem römischen Schriftsteller gedacht wird. Trotz der von dem Architekten Weinbrenner und Anderen erträumten einstigen Größe Badens, war es doch nur ein kleines Bad römischer Centurionen und Tribunen, und daß reiche römische Bürger in dieser stets beunruhigten Grenzgegend sich niedergelassen haben, ist unwahrscheinlich. Mit Argentoratum (Straßburg), Salatio (Selz) und Pforzheim war Baden durch eine Straße verbunden und nacheinander hatten die dritte, fünfte, achte und vierzehnte Legion hier ihr Standquartier. Unter Kaiser Probus wurde hier Wein gepflanzt. Als den Römern nach langen Kämpfen das rechte Rheinufer verloren gegangen war, waren die Alemannen die Herren in dieser Gegend und die Döb und Murg bildeten Alemanniens nördliche Grenze gegen die Franken.

Später war hier sechs Jahrhunderte hindurch der Sitz der Markgrafen von Baden, unter denen sich der Ort langsam zu heben begann. Markgraf Hermann IV., im Jahr 1190 auf dem Kreuzzug im heiligen

Landes gestorben, wohnte hier zuerst auf der alten Burg. Im Jahre 1243 stand in Baden bereits eine eigne Kirche und 1453 wurde dieselbe in ein Kollegiatstift umgewandelt. Markgraf Christoph, der im Jahr 1475 zur Herrschaft gelangte, verließ das alte Schloß und erbaute das neue, unmittelbar über der Stadt, das er 1479 bezog. Er verließ auch der Stadt viele Gerechtsame und dieselbe war schon damals ihrer Heilquellen wegen so berühmt, daß jährlich dreitausend Badegäste herbeikamen. Es reisten sogar fremde Fürsten hierher, und Pfalzgraf Otto Heinrich der Großmüthige (gest. 1559) baute neben dem Gast- und Badehause „zum Vogel Greif“ ein neues Badehaus „zum Trompeter.“ Als im Jahr 1551 die Pest auch in diesem Thale wüthete, ließ man in Baden die heißen Quellen überströmen und durch die Straßen dampfen und hierdurch soll der Ort von der Seuche gnädig verschont geblieben sein. Unter den späteren Fürsten that Philipp II. für Baden sehr viel und führte mit großen Kosten an der Stelle des bisherigen Schlosses ein neues auf, dessen Bau ihn tief in Schulden verstrickte. Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt arg verheert. Ebenso im pfälzischen Kriege (1689), wo die französischen Mordbrenner unter dem General Düras die Mauern niederrissen, die Gräber der Fürsten in der Stiftskirche erbrachen und am 24. August endlich die Stadt anzündeten. Hierauf wurde die Residenz nach Rastatt verlegt.

Erst zur Revolutionszeit begann Baden recht aufzublühen. Viele reiche Emigrirte ließen sich hier nieder, brachten viel Geld in Umlauf, und das Bad wurde nun auch den höheren Ständen bekannter. Namentlich aber wurde der Rastatter Friedenskongreß dem Orte von großem Nutzen. Während der achtzehn Monate, welche er dauerte, kamen die Gesandten häufig hierher und das Bad erhielt nun im fernen Auslande Ruf. Neue Bauten erhoben sich; 1802 entstand die Antiquitätenhalle, 1808 wurde das Jesuitenkollegium zum Gesellschaftshause eingerichtet und als dieses zu klein geworden, 1822 das Konversationshaus gebaut. Der Pächter der Hazardspiele, Chabert, zahlte schon ein Pachtgeld von 29,000 Gulden. Die neuere Glanzperiode Badens beginnt mit dem Jahre 1838, wo der neue Spielpächter Benazet aus Paris eintrat. Dieser zahlte ein jährliches Pachtgeld von 45,000 Gulden und that in wenigen Jahren mehr für Baden, als in der ganzen Zeit zuvor geschehen war. Seit dieser Zeit wurden neue Gasthöfe aufgeführt, wie der rheinische Hof, europäische Hof, französische Hof; die Trinkhalle wurde angelegt, und wer zu Anfang dieses Jahrhunderts in Baden

war und dasselbe jetzt besucht, wird es kaum wieder erkennen. Die Zahl der wirklichen Kurgäste beträgt nun gewöhnlich 10,000, darunter die Hälfte Franzosen und Engländer. Auch im Winter halten sich immer 300 bis 400 Fremde in Baden auf.

Unter den Kirchen Badens ist nur die Pfarr- oder Stiftskirche bemerkenswerth, die ziemlich erhöht auf dem Marktplatz liegt. An ihrer Stelle stand zur Römerzeit ein Tempel, wovon man im Jahre 1808 noch einen wohlerhaltenen Mosaikboden entdeckte. Die Kirche rührt aus dem vierzehnten Jahrhundert her, wurde von den Franzosen 1689 fast ganz niedergebrannt und im Jahre 1753 wieder hergestellt, wie sie noch heute steht. In diesem Gotteshause befinden sich die Grabmäler der Markgrafen von Baden, seit Bernhard I., der 1431 starb, vierzehn an der Zahl. Links vom Hochaltare sind die Denkmäler von Eduard Fortunatus (gest. 1600), Bernhard III. (gest. 1537), Friedrich, Bischof von Utrecht (gest. 1515), Leopold Wilhelm, der mit Stahremberg und Montecuculi gegen die Türken foht und anno 1671 zu Warasdein im Ungarlande starb. Ferner von Christoph I. (gest. 1527) nebst seiner Gemahlin Ottilie und Jakob II., der 1511 als Kurfürst von Trier starb und dessen Leichnam im Jahre 1808 von Koblenz hierhergebracht wurde. Rechts von diesem Altare sieht man vor allem das Grabmal des 1707 zu Rastatt gestorbenen Markgrafen Ludwig Wilhelm, des glorreichen Feldherrn aus den Türkenkriegen, der in sechsundzwanzig Feldzügen nie geschlagen wurde, des Prinzen Ludovicus, wie ihn das bekannte Volkslied vom Prinzen Eugen nennt. Das Denkmal ist von Pigalle gearbeitet, von dem auch das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg (s. oben); es ist im ärgsten Perrückenstyl gehalten.

Die in gothischem Style erbaute Spitalkirche ist gleichfalls alt; sie hatte früher schöne Altarbilder aufzuweisen, die indeß leider hinweggeschleppt wurden. Sie dient jetzt auch den Protestanten und den sich zahlreich hier aufhaltenden Engländern als Kirche.

Gleich hinter der Pfarrkirche stand früher die Antiquitätenhalle, ein im Jahre 1804 von Weinbrenner in Gestalt eines griechischen Tempels aufgeführtes Gebäude. Es war dazu bestimmt, die hier und in der Umgegend gefundenen römischen Alterthümer aufzubewahren. Jetzt ist an dieser Stelle über der hier entspringenden Hauptquelle (der Ursprung genannt) ein Dampfbad erbaut.

Gegenüber liegt die alte Trinkhalle, eine einfache, jetzt leider verbaute, 100 Fuß lange Kolonnade von dorischen Säulen. Sie war nicht mehr genügend, weshalb im Jahre 1839 der Bau einer neuen begonnen wurde, nach dem Plane des Baudirektors Hübsch. In neuerer Zeit hat man hier die früher in der Antiquitätenhalle befindlichen Alterthümer aufgestellt, einen Meilenzeiger mit dem Namen Marcus Aurelius (Caracalla), einen dem Neptun, mehre dem Herkules geweihte Steine, Grabsteine römischer Krieger u. A. Die neue Trinkhalle, seit dem J. 1843 vollendet, ist das schönste Gebäude in Baden und in durchaus edlem Style aufgeführt. Sie hat eine Länge von 270 Fuß und eine Kolonnade von sechszehn korinthischen Säulen. Das Giebsfeld ist mit schönen Bildhauerarbeiten (von Reich aus Hüfingen) geziert. An den vier Ecken der Halle sind Nischen mit Bildsäulen angebracht; die Rückwand zeigt Fresken, von dem Gallerieinspector Gözenberger in Mannheim herrührend. Dieselben stellen Sagen und Geschichten aus Baden und der Umgegend dar. In den drei kleinen Feldern über dem östlichen Eingange ist die Einwanderung der Römer, die Kultivirung der Gegend durch dieselben sowie ihre Vertreibung dargestellt. Die vierzehn großen Felder der Rückwand enthalten: 1) die Najade der Quelle, im Urwalde sitzend, mit einigen Allegorien. 2) die Nymphen des Mummelsees. Sie führen im Mondschein ihren Reihentanz; der Morgen naht; einige Nymphen kommen von der Höhe; der Alte ruft sie in's Wasser zurück. 3) Die tückische Nymphe des Mummelsees sitzt mit einer Harfe am Ufer unter einem Baume und verlockt durch ihren Gesang die Hirten. Ein junger Hirte wird bezaubert zu ihr hingezogen; sein Vater strebt vergebens ihn zurückzuhalten. 4) Kampf zwischen einem Engel und dem Bösen. Ein Engel spricht links von der Höhe zu dem umhergeschaarten Volke; ihm gegenüber, auf einem Felsen des Hintergrundes, sucht der Teufel das Volk für sich zu gewinnen. 5) Sage vom Badener Schlosse. 6) Sage von der Yburg. 7) Fackeltanz auf Alteberstein, nach Uhlands Gedicht. 8) Geisterhochzeit auf der Burg Lauf. 9) Entführung des Domprobstes von Straßburg nach Windeck. 10) Sage vom Baldreith, dem ältesten Badehause Badens. 11) Der Grafensprung auf Neu-Eberstein. 12) Sage von Lichtenthal. 13) Stiftung des Klosters Fremersberg. 14) Schlußallegorie. Die drei kleinen Felder über dem westlichen Eingange enthalten Allegorien auf die Kunst, die Industrie und den Rhein. In der Mitte zwischen den vierzehn Freskogemälden über den Thüren, dem Haupteingange gegenüber, zeigt

ein langer Fries alle Nymphen Badens im unterirdischen Krystalltempel versammelt. Unter dem Fries steht die Inschrift:

Leopoldus Magnus Dux Bad.

Saluberrimi fontis haustus

Ut potaturis commodius propinaretur,

Aquas montium jugo deduci

Porticum extrui jussit MDCCCXLII.

Das schöne, von Weinbrenner 1824 gebaute Konversationshaus hat eine Länge von 350 Fuß und einen Portikus von acht korinthischen Säulen. Die innern Räume sind verschwenderisch ausgestattet. Von der Halle tritt man in den 150 Fuß langen und 50 Fuß breiten Gesellschaftssaal. Zu beiden Seiten befinden sich mehre kleinere Säle, wovon der zur Linken als Spielsaal, die übrigen als Gesellschaftsäle dienen. Der sogenannte Salon de la renaissance mit den Bildnissen deutscher Gelehrten, Dichter und Künstler, der sogenannte italienische Saal und der Speisesaal im östlichen Flügel, von dem pariser Maler Riequier ausgeziert, sind besonders reich eingerichtet. Westlich von dem Mittelgebäude liegt die gallerie des fumeurs und die Restauration mit dem erwähnten Speisesaal, wo täglich um fünf Uhr zu vier Franken und Sonntags und Donnerstags auch zu 1 fl. 24 kr. um ein Uhr getafelt wird.

Am meisten sind fast immer die Spielsäle gefüllt, die Vormittags von zehn bis Ein Uhr und Nachmittags von drei Uhr bis Mitternacht geöffnet stehen. An Werktagen wird gewöhnlich nur an zwei Tischen gespielt, an Sonn- und Feiertagen, wenn größerer Zutrang, werden auch noch in den Nebensälen Spieltische aufgestellt. Welche bedeutende Summen das Publikum an dieser Bank verliert, läßt sich schon aus dem Umstande abnehmen, daß ein jährliches Pachtgeld von 45,000 Gulden gezahlt wird, die Besoldung des beim Spiele beschäftigten Personals jährlich wohl einen gleichen Betrag erfordert und daß der Spielpächter, der überdies noch eine Einstandssumme von hunderttausend Gulden zahlen mußte, auch die prachtvolle Einrichtung des Konversationshauses bestritt, sich dennoch vortrefflich dabei steht. Nach einer ziemlich genauen Angabe beläuft sich die Summe, welche an der Bank zu Baden verloren wird, jährlich auf über 350,000 Gulden.

Westlich stößt an das Gebäude das Lesekabinet des Buchhändlers Marx, der auch eine Leihbibliothek hier errichtet hat. Neben demselben befindet sich das Theater, das jedoch unansehnlich genug ist. Mittags

von drei bis vier Uhr und Abends von sieben bis acht Uhr ist hier vor dem Konversationshause besonders der Versammlungsort der glänzendsten Gesellschaft. Der schattige Baumgang, welcher zu dem Konversationshause führt, ist Badens Bazar. —

Die heißen Quellen Badens gehören unter die Kochsalzthermen. Die meisten entspringen in einem kleinen Umkreise, aus den Felsen der Schloßterasse, der Schneckengarten genannt, hinter der Pfarrkirche, von wo sie durch Röhren in die verschiedenen Bäder der Stadt geleitet werden. Sie haben eine Wärme von 40 bis 54 Grad R., ein specifisches Gewicht von 1,003 und geben täglich 500,000 Maasß heißes Wasser. Das Wasser ist hell und klar, perlt wenig, ist geruchlos und hat einen schwachsalzigen Geschmack. Die Hauptquelle, der sogenannte Ursprung, liefert in 24 Stunden 7,345,440 Kubitzoll Wasser. Er besteht eigentlich aus zwei Quellen in einem Gewölbe, das noch von den Römern herrührt und mit Marmor bekleidet ist. Er hat eine Wärme von 54 Grad R. Grade unterhalb der Antiquitätenhalle liegen zwei Quellen, zum kühlen Brunnen genannt, die 37,5 und 43,7 Grad R. haben. Die übrigen Quellen heißen: die Höllequelle (mit 52,8 Grad R.); der Brühbrunnen (mit 50,5 Grad R., er dient während des Winters zum Brühen des Geflügels und der Schweine); die Judenquellen (mit 54 Grad R.); die Quelle zum Ungemach (mit 52,3 Grad R.); die Murrquelle, neben der Klosterkirche (mit 50,6 Grad R.); die Fettquelle und die Klosterquelle (mit 51 Grad R.). Acht heiße Quellen, die dem ehemaligen Gasthause zum Baldreith gegenüber entspringen und wovon die zur Rechten 40 bis 45 Grad R., die zur Linken 52 bis 53 Grad R. haben, werden die Bütte genannt. Baden hat übrigens auch ein Stahlwasser, das in großer Menge zu Tage gefördert werden kann und  $1\frac{1}{2}$  Grad kühler als die mittlere Temperatur der Erde ist. —

Die Großherzogin Stephanie, Wittwe des 1818 gestorbenen Großherzogs Karl und Adoptivtochter Napoleons, besitzt ein Palais in der Stadt, von einem Garten umgeben, sowie ein am Fuße des Mercuriusberges gelegenes und im italienischen Style aufgeführtes Sommerhaus mit reizenden Anlagen, die Jedermann geöffnet sind. Auf dem Gottesacker erinnert ein Denkmal an den am 5. Juli 1832 hier gestorbenen Ludwig Robert, der durch verschiedene Dichtungen bekannt ist.

Auf einem Hügel über der Stadt erhebt sich das neue Schloß, von welchem man nach drei Seiten den herrlichsten Blick auf das Rhein-

thal wie in die Thäler von Baden und der Umgegend hat. Zuerst wurde hier im Jahr 1471 durch den Markgrafen Christoph I. ein kleines und einfaches Schloß über den Substruktionen eines römischen Tempels und Bades erbaut. Später ließ Markgraf Philipp II. an der Stelle dieses Gebäudes durch einen italienischen Baumeister einen neuen Palast aufführen und mit Malereien von Tobias Stimmer aus Straßburg auszieren. Dieses Gebäude wurde jedoch im Jahre 1689 zerstört; nur wenige Theile desselben, namentlich einige untere Gemächer blieben verschont. Nach dieser Zerstörung wurde es so wieder hergestellt, wie es jetzt erhalten ist; in neuerer Zeit ist es jedoch verschönert und ein Theil desselben zur Sommerwohnung des Großherzogs eingerichtet worden. Am sehenswerthesten sind in dem Schlosse die unterirdischen Gewölbe und Kammern mit steinernen und eisernen Thüren, welche die Sage zum einstigen Sitze eines Behmgerichtes machte. Es sollen aber römische Substruktionen sein, die im Mittelalter in Burgverließe verwandelt wurden. Eins dieser Gemächer wird die Folterkammer genannt und ein kleiner Gang mit einer Fallthüre heißt der Jungfernkuß, denn es wurde gefabelt, daß hier die zum Tode Verdammten, wenn sie diese Thüre betraten, in die Arme einer eisernen Jungfrau fielen, die sie mit Messern und Stacheln umkrallte. — Es sind auch viele Bildnisse badischer Markgrafen bis zum Aussterben der alten Linie (1771) in dem Schlosse zu sehen; ein schön angelegter Schloßgarten mit mehren Lusthäuschen schließt sich daran.

Ernst blickt die graue Ruine des alten Schloßes von dem mit Tannen und Eichen bewachsenen Berggipfel auf die glänzenden weißen Neubauten in der Tiefe herab. Links an dem neuen Schlosse vorüber führt ein ziemlich steiler Waldweg zu demselben, auf welchem man beinahe eine Stunde zu steigen hat; ein neuer in Bindungen gezogener Fahrweg ist bequemer, doch länger. Die Ruine ist überall zugänglich gemacht, sowie vor weiterem Verfall bewahrt worden. Die Reste zeigen, daß das Schloß einst ziemlich weitläufig gebaut war. Sein Ursprung mag bis in das zehnte oder elfte Jahrhundert zurückreichen. Markgraf Hermann IV. wohnte um das Jahr 1160 zuerst auf dieser Burg und nach ihm war sie der Sitz der Markgrafen, bis Markgraf Christof I. im Jahre 1479 das neu erbaute tiefer unten gelegene Schloß bezog. Doch beschloß dieser nicht sein Leben daselbst; als er in Wahnsinn versank, wurde er 1518 auf die alte Burg zurückgebracht und starb hier im Jahre 1527. Später war das alte Schloß noch Wittwensitz einiger

Markgräfinnen, bis es im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört wurde und seitdem immer mehr verfiel. Auch sind jetzt nur Trümmer übrig. Mehrere Thorbogen, deren erster das badische Wappen trägt, führen ins Innere der Ruine, wo man gleich beim Eingang zur Rechten die sogenannten Kellergewölbe sieht, welche jedoch nur eine Halle mit besonderen Gefängnissen waren. Zur Rechten lag der Ritteraal. Eine Treppe führt zu dem Rondel und dem viereckigen Thurme, den höchsten Zinnen des Schlosses, und von hier genießt man eine reizende und umfassende Aussicht, die in deutschen Landen kaum ihres Gleichen hat. Das weite gesegnete Rheinthal von Worms bis unterhalb Straßburg liegt vor den Blicken, im Vordergrund das schöne Thal von Baden. In der ehemaligen St. Ulrichskapelle, gleich links beim Eingange, ist eine Wirthschaft eingerichtet.

In der Nähe des alten Schlosses, gegen das Thal von Baden hin, liegen merkwürdige, vielfach zerklüftete Porphyrmassen, die bald gleich Thürmen in beträchtlicher Höhe schroff emporsteigen, bald gleich einem Felsenmeer durcheinander geworfen sind. Ein bequemer Weg führt am Fuß der Felswand hin bis zur sogenannten Teufelskanzeln, ein anderer zieht sich bis zur Spitze der Felsen. Zahlreich angebrachte Wegweiser lassen den Wanderer nicht irre gehen.

Vom alten Schlosse aus wird gewöhnlich die Ruine Alteberstein besucht, die auf einem 1296 Fuß hohen Felsvorsprunge über dem Dorfe Ebersteinburg liegt, etwa drei Viertelstunden von dem Schlosse entfernt. Diese Burg steht nach neueren Untersuchungen auf der Stätte eines römischen Wartthurms, der im dritten Jahrhundert erbaut worden sein mochte. Die Mauerwerke rühren aus der Zeit der fränkischen Kaiser bis zum vierzehnten Jahrhundert her. Von dieser Burg schrieb sich einst das mächtigste Geschlecht dieser Gegend, welches schon im zehnten Jahrhundert das Grafenamt im Uffgaue verwaltete. Mehrere Jahrhunderte hindurch hatten die Grafen von Eberstein hier ihren Sitz, bis sie gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Neu-Eberstein bauten. Im Jahr 1337 bei der Fehde mit Graf Eberhard dem Greiner von Württemberg wurde die Burg verbrannt. Die Grafen von Eberstein aber geriethen durch ihre beständigen Kämpfe so tief in Schulden, daß Graf Wolf, der bereits 1380 als Hauptmann über die Söldner in die Dienste der Stadt Speier getreten war, im Jahre 1387 sich genöthigt sah, seinen halben Antheil an der Grafschaft, mit Ausnahme der Feste Mandelberg, an den Markgrafen Rudolf VII. von Baden um

8000 Gulden und weitere 2000 Gulden zur Tilgung verschiedener Schuldposten zu verkaufen. Der letzte dieser Grafen war Casimir, der sich mit Marie Eleonore, Gräfin von Nassau-Saarbrücken vermählt hatte, aber wenige Monate nach seiner Hochzeit am 22. December 1660 starb. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts gelangten die Markgrafen von Baden endlich in Besitz der ganzen alten Grafschaft Eberstein.

Nach der Erbauung von Neu-Eberstein wohnten meistens Beamte auf Alteberstein. Als dasselbe jedoch an die Markgrafen von Baden gekommen war, hielten sich die Markgrafen Hermann V., Friedrich II. und Hermann IX. häufig hier auf und erweiterten die Burg. Im Jahr 1453 wurde in dem Testamente des Markgrafen Jakob I. diese Burg dem Markgrafen Karl I. zugetheilt, aber zu dieser Zeit mochte sie selten mehr zum Wohnsitz der Markgrafen gedient haben. Schon im Jahre 1473 übergab Markgraf Karl I. die Burg seinem Haushofmeister Hans von Bergen zu lebenslänglicher Wohnung, unter der Bedingung, daß er sie in gutem Zustand erhalte. Später mochten noch einige Lehnsleute der Markgrafen hier gewohnt haben. Aber seit dem Jahre 1573 stand die Burg verödet und fiel in Trümmer.

Eine Sage von dieser Burg, die der treffliche Uhland besungen, ist uns von alten Chronikschreibern aufbewahrt. Kaiser Otto I. — so wird erzählt — belagerte einmal Eberstein dritthalb Jahre lang, konnte es aber nicht in seine Gewalt bekommen. Da wollte er List gebrauchen. Er schrieb ein Turnier nach Speier aus. Auch die drei Grafen von Eberstein erschienen darauf und ihre Abwesenheit sollte zum Berennen der Feste benutzt werden. Beim nächtlichen Reigen aber verrieth ein edles Fräulein dem jüngsten der Grafen des Kaisers Anschlag. Hierauf eilten die Brüder noch in selbiger Nacht auf die Burg zurück, nachdem sie, um den Kaiser zu täuschen, für den folgenden Tag einen Preis ausgesetzt hatten. Der Sturm der Kaiserlichen wurde zurückgeschlagen. Bei den darauf folgenden Unterhandlungen wurden die Abgesandten des Kaisers noch von den Grafen überlistet, indem diese Fässer mit doppelten Böden bereiteten, die Wasser enthielten, und über große Haufen Spreu dünne Lagen von Getreide oben hinstreuten. Dieser vermeintliche Ueberfluß an Lebensmitteln bewog die Belagerer, die Fehde friedlich zu schlichten, und der Kaiser gab dem jüngsten der Brüder, Grafen Eberhard, seine Schwester Hedwig zur Gemahlin. Diese Sage entbehrt

jedoch der geschichtlichen Begründung; sie ist in einem Freskogemälde der Trinkhalle zu Baden dargestellt (s. o.).

Ueberaus lohnend ist die Aussicht von dieser Ruine, besonders nach dem blühenden, wohlangebauten untern Murgthale hin, mit den Ortschaften Kuppenheim, Bischweier, Rothenfels, Gaggenau, Ottenau. Das am Fuße liegende Dorf Ebersteinburg zählt 80 Häuser mit an 480 katholischen Einwohnern und ist ziemlich arm. Zwischen dem Dorfe und der Burg soll vor Zeiten ein Nonnenkloster, das Matthausen hieß, gestanden haben, und eine Sage berichtet, die Klostergebäude seien durch den Waldbach in die Tiefe hinabgerissen worden. Es ist jedoch nichts Näheres über dieses Kloster bekannt und es mochte wohl mehr eine Zelle gewesen sein.

Westlich von Baden erheben sich der große und der kleine Staufeu. Ersterer, 2240 Fuß hoch, wird auch der Mercuriusberg geheißeu; auf seinem Gipfel fand man einen römischen Botivstein, der in roher Arbeit den Merkur mit dem Schlangenstabe und Widder nebst folgender Inschrift zeigt:

I. H. D. D.

DEO. MER.

CVR. MER.

C. P. R. V. S. O.

Dieselbe wurde gedeutet: in honorem domus divinae deo Mercurio Curius Mercator curatione perfecta revalescens votum solvens obtulit. Doch ist die Deutung auf einen Mercator (Kaufmann) Curius, der dem Gotte diesen Stein für seine erlangte Heilung weihte, etwas kühn. Man hat diesen Denkstein wieder auf der Höhe aufgestellt. Auch ließ im Jahre 1837 der Großherzog Leopold oben einen 75 Fuß hohen Thurm errichten, damit man die herrliche Aussicht besser genießen könne. Der bequemste Weg auf den Mercuriusberg führt an der bereits erwähnten Teufelskanzeln vorbei, einem Felsblock, der seinen Namen einer Sage verdankt, wonach hier der Teufel mit einem Engel, der das Christenthum verkündete, einen Wettkampf bestand (s. o.). Ein anderer Fels, welcher der Teufelskanzeln gegenüber liegt, wird darum die Engelskanzeln genannt. —

Ein schöner Baumgang, der in der Nähe des Konversationshauses beginnt, führt in etwa drei Viertelstunden nach dem Kloster Lichtenthal, dem besuchtesten Punkte in den Umgebungen von Baden. Vom Morgen bis zu später Abendstunde ist dieser Weg von Kurgästen belebt.

In früheren Zeiten hieß das romantische Thal mit dem Dorfe nur Beuern und allein das düstere Nonnenkloster trug den Namen Lichtenthal; jetzt aber ist dieser Name auf das ganze Thal übergegangen. Noch ehe man das Dorf selbst betritt, winken zur Rechten und Linken vielbesuchte Wirthschaften, auch befindet sich an diesem Wege das Ludwigsbad mit schönen Anlagen und Lauben, wo stets Gäste anzutreffen sind. Das Kloster liegt an dem Dösbache, angelehnt an den Cäcilienberg; es ist ein weitläufiges Gebäude, dessen Ringmauern Scheunen, Stallungen, Remisen und eine dazu gehörige Mühle umschließen.

Irmengard, die Wittve des Markgrafen Hermann V. von Baden und Enkelin Heinrichs des Löwen, faßte im Jahre 1243 den Entschluß im Beuener-Thale ein Frauenkloster zu stiften, und führte diesen mit Hilfe ihrer Söhne Rudolf I. und Hermann VI. aus. Der Bau wurde 1245 begonnen und stand schon nach zwei Jahren vollendet. Die ersten Nonnen mit der Vorsteherin Trudinde wurden aus dem Cisterziensfrauenkloster Walden hierher gerufen, und am 15. September 1252 wurde das Kloster durch den speier'schen Weihbischof Heinrich zu Ehren der heil. Maria, heil. Kunigunde und der elftausend Märtyrer eingeweiht. Mehre Töchter des badischen Fürstenhauses nahmen hier den Schleier, von welchen Adelheid, die Tochter Rudolfs I., Abtissin wurde. Die badischen Fürsten bedachten das Stift reichlich, mit der Zeit stiegen dessen jährliche Einkünfte auf 24,000 Gulden und so viele Jungfrauen verlangten einst hier den Eintritt, daß eine päpstliche Bulle nöthig wurde, welche die Nonnenzahl auf vierzig beschränkte. Das Kloster entging den Stürmen der Zeit und den Kriegen; durch den Bauernkrieg litt es nur wenig, ebenso im dreißigjährigen Kriege. Bei dem Nordbrennerzuge der Franzosen wurde es gleichfalls verschont. Eine Kloster Schwester hatte früher in dem Hause des Kommandanten von Hagenau das löbliche Amt einer Köchin verwaltet, und mit Geschenken für die Seinigen an denselben abgesendet, erlangte sie seine Fürsprache, so daß die Nonnen blos die Dächer ihrer Gebäude abdecken lassen mußten. Bei der allgemeinen Säkularisation entzog sich das Kloster, weil es durch die Ahnen des badischen Hauses gestiftet worden, dem Schicksale der völligen Aufhebung. Es wurde eine bestimmte Summe zur Erhaltung der Nonnen ausgesetzt, deren das Stift nun außer der Abtissin, Priorin und Seniorin fünfzehn hat; das Gelübde wurde auf drei Jahre beschränkt und den Nonnen der Unterricht der weiblichen Jugend in Beuern übertragen. So wird das Gotteshaus noch heute von frommen Schwestern bewohnt; dieselben sind einer strengen Klausur unter-

worfen und außer dem Unterricht der Dorf Mädchen wird ihre Zeit durch weibliche Arbeiten und dgl. ausgefüllt. Bis jetzt zählte das Kloster sieben und dreißig Aebtissinnen, deren erste, Trudinde, aus dem Kloster Wald hierher berufen, von 1247 bis 1249 diese Würde bekleidete, deren jüngste, Amalie Trenkle von Endingen, 1834 eingesetzt wurde. Wir finden darunter vier Markgräfinnen von Baden: Adelheid in den Jahren 1263 bis 1295, Agnes, 1338 bis 1361, Margarethe, 1477 bis 1496 und Maria, 1496 bis 1519.

Die Klosterkirche, zugleich die Pfarrkirche des Dorfes, ist klein und unansehnlich. Neben derselben befindet sich die sogenannte Todtenkapelle, eigentlich das ältere Kirchlein des Klosters, im dreizehnten Jahrhundert erbaut und noch kleiner, als die jetzige Kirche. Großherzog Leopold ließ dieselbe wieder herstellen. Sie ist mit mehren alten und neuen Glasmalereien geziert; an den Seitenaltären sieht man gute Bilder der heil. Agnes, Anna, Apollonia, Barbara, Helena, Kunigunde und Maria, von Hans Baldung gemalt, dessen Tochter und Schwester hier den Schleier genommen hatten. Auch sind die heil. Barbara und Katharina auf dem Chor von diesem Meister. In dieser Kirche war das Erbbegräbniß der badischen Markgrafen bis auf Rudolf VI. oder den Langen (gest. 1372), dessen feineres Denkmal in der Mitte der Kapelle steht.

Den Speisesaal des Klosters zieren einige Gemälde von der Tochter des Hofmalers Mellin, die zu den Schwestern gehörte.

In einem Seitengebäude im Hofbezirk des Klosters befindet sich eine Waisenanstalt. Dieselbe ist eine Stiftung des Schneiders Georg Stulz aus Ruppenheim (geb. 1778, gest. 1832). Als armer Gesell kam dieser Mann, der im Jahre 1832 von dem Großherzog als Ritter von Ortenberg in den Adelsstand erhoben wurde und dem man in seinem Geburtsorte auch ein gußeisern Denkmal errichtet hat, nach England, wurde der erste Schneider Londons und gelangte zu großem Vermögen. Er wandte jedoch seinen Reichthum nur zu gemeinnützigen und mildthätigen Zwecken an, und sandte von Syeres in Südfrankreich aus, wo er sich niedergelassen hatte, bedeutende Spenden in seine Heimath. Zur Errichtung eines Spitals in seinem Heimathsorte gab er 30,000 Franken, zur Ausbesserung der Kirche daselbst 11,000. Einst schickte er für diejenigen, welche durch eine Ueberschwemmung des Rheins gelitten hatten, 25,000 Franken und zur Bildung des polytechnischen Instituts und des evangelischen Schullehrerseminars in Karlsruhe spendete er 30,000 Franken. Im December

1831 schickte er für die Leopold- und Sophienstiftung in Karlsruhe 50,000 Franken. Seine letzte und größte Stiftung bestand aber in 200,000 Franken. Als diese Summe 1835 auf 120,000 Gulden angewachsen, wurde sie zu einem Waisenhause für beide Confessionen bestimmt, das noch in diesem Jahre eröffnet und auch mit anderen Beiträgen bedacht wurde. Die Zahl der Waisen, die hier Aufnahme finden, ist auf fünf und vierzig festgesetzt.

Unter den schönen Punkten in der näheren Umgebung Badens ist noch das Jagdschloß zu nennen, etwa eine Stunde südlich auf einem Bergvorsprung gelegen, von dem man eine weite Aussicht genießt und bei hellem Wetter das strasburger Münster zu erkennen vermag. Markgraf Ludwig Georg von Baden-Baden hat dieses freundliche Schloßchen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbauen lassen; es ist neuerdings wieder hergestellt und neu eingerichtet worden.

Zwei Stunden von Baden entfernt, auf dem Wege nach Rastadt, liegt in dem grünen Dunkel eines kleinen Parks die Favorite, ein hübsches, nur zu Zeiten von dem großherzoglichen Hofe noch besuchtes Lustschloß. Es wurde durch die Markgräfin Sibylla Augusta, eine lauenburgische Prinzessin und Wittve des berühmten Türkenbesiegers Prinzen Ludovicus im Jahre 1725 erbaut und kostete beträchtliche Summen. In den letzten Jahren ihres Lebens, als der älteste ihrer Söhne mündig geworden war, zog sich diese Dame hierher zurück. Das Schloßchen hat in der Mitte einen runden, durch alle Stockwerke gehenden, mit Zierrathen überladenen Saal, welcher das Licht von oben erhält und mit einer Gallerie umgeben ist. Die verschiedenen Gemächer zeigen noch den steifen, zum Theil gar wunderlichen Rococoprunk. In einem Seitenzimmer sind die Wände mit Fischen, Vögeln und Blumen der seltsamsten Art ausgeziert; in einem Gemache sieht man die Bildnisse der Markgräfin und ihres Gemahls in zwei und siebenzig verschiedenen Anzügen, während die Wände eines anderen mit Miniaturbildnissen der damaligen Gelehrten und Künstler aller Länder bedeckt sind. Auch ein Zimmer im chinesischen Geschmack mit Pagoden und Aehnlichem ist vorhanden, und in einem anderen werden viele Stickereien von der Hand der Markgräfin und ihrer Hoffräulein aufbewahrt. Am merkwürdigsten ist die sogenannte Prangküche mit einem Ueberfluß aller nur erdenklichen Tafel- und Küchengeräthe des vorigen Säculums, mit einer ganzen Folge von Tischaufsätzen von holländischem Porzellan in der Gestalt von Fischen, Vögeln, Fischen und Gartenfrüchten.

Dem Schloßchen gegenüber, im Dickicht des Parks, befindet sich eine Einsiedelei, die von dem Volke der Umgegend oft besucht wird. Hierher pflegte sich die Erbauerin der Favorite während der Fastenzeit von ihrem üppigen Leben zurückzuziehen, sich kasteiend und Bußübungen sich auferlegend. Sie schloß alsdann hier auf einer Strohmatten, legte ein härenes Gewand und einen Stachelgürtel an. Von dem leichtgläubigen Volke wurde deshalb die Dame, die sonst ein genussüchtiges und nichts weniger als entsagendes Leben führte, gleich einer Heiligen geachtet; dasselbe erzählte sich mancherlei Märchen über ihre Bußübungen und betrachtet noch immer mit Ehrfurcht das Gewand, den Gürtel und die Strohmatten der Markgräfin.

Nur wenige Schritte von der Favorite liegt das alte Städtchen Kuppenheim, mit 250 Häusern und 1649 Einwohnern, die sich von Feldbau und Viehzucht nähren, auch einigen Handel mit Holz treiben. Hier ist der Eingang in das herrliche Murgthal, das zu den schönsten Thälern Deutschlands gezählt werden darf und von Baden aus sehr häufig besucht wird. Sehenswerth ist besonders Gernsbach, ein gewerbfleißiges altes Städtchen mit 304 Häusern und 2189 Einwohnern, die vornehmlich Holzhandel treiben, wie das Holzfällen und die Flößerei denn eine Hauptbeschäftigung in diesen Schwarzwaldgegenden sind. Aus den kleinen Flößen, welche auf der Murg, Rench, Kinzig und Alb dem Rheine zugeführt werden, setzt man die großen Flöße zusammen, welche alljährlich den Strom hinunter nach Holland gehen. In dem badischen Kampfe im Juni 1849 fand hier, als die Aufständischen an der Murg noch Widerstand zu leisten versuchten, ein Treffen zwischen ihnen und den Preußen statt.

Von hier führt ein Weg, das enge und romantische Thal hinauf, zu einer einsamen, schönen Kapelle, Finsterklingel oder Klingel genannt, in der sich vor Zeiten eine Einsiedlerin aufhielt, welcher späterhin Waldbrüder folgten, die jedoch kein allzu frommes Leben geführt haben sollen, so daß der Letzte derselben wegen schlechten Wandels davon gehen mußte. Hinter dem Altare dieses Gotteshäuschens sieht man einen alten Baumstrunk, und daran knüpft sich die Sage, eine fromme Wanderin habe einst an dem Baume ein Bild des Gekreuzigten gefunden und dieses Bild habe zu ihr geredet, an der Stätte eine Kapelle zu errichten. Die Kapelle hat eine eigene Stiftung für ihre Unterhaltung und den Gottesdienst, der jedoch nur zeitweise stattfindet.

Auf der waldigen Höhe, 1033 Fuß über dem Meere und eine starke halbe Stunde von Gernsbach sowie an drei Stunden von Baden entfernt, liegt Eberstein, auch Neueberstein genannt, eine schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vorkommende Burg, auf der einst die Grafen von Eberstein saßen (s. v.). Als im Jahre 1660 der eberstein'sche Mannesstamm erlosch, fiel die eine Hälfte dieser Burg an die Marktgrafen von Baden-Baden, die andere aber durch die Erbtöchter Albertine Sophie Esther an den Herzog Friedrich August von Württemberg-Neustadt, und nun wohnten badische und württembergische Verwalter darin. Dabei zerfiel die Burg indes nach und nach und gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts diente sie nur noch zu einer Melkerei. Im Jahre 1691 brannten mehre Gebäude nieder, dann wurde bis 1706 das baden-baden'sche Archiv hier aufbewahrt. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch der württembergische Verwalter nach Gernsbach herunterzog, standen die Gemächer leer und wüst und nur Tagelöhner nahmen nach oben ihre Wohnung. Endlich fand der Markgraf Karl Friedrich Wohlgefallen an der schönen Lage, ließ sich die Burg von seinem Vater im Jahr 1798 schenken und dieselbe wieder herstellen. Im Jahr 1829 kam diese Besizung an den Großherzog Leopold, der sie von Neuem herstellen und ausschmücken ließ und sich im Sommer öfters hier aufhielt.

Das Thor des Schlosses ist im Style des siebzehnten Jahrhunderts gebaut. Auf einem Strebepfeiler des unteren Zwingers steht eine von Verschaffelt gefertigte Nachbildung des antiken Ebers, der sich in Florenz befindet. Die inneren Räume haben wenig von ihrem mittelalterlichen Charakter bewahrt. Der alte Rittersaal ist in einige Zimmer umgewandelt; in einem derselben sind die Bildnisse der badischen Marktgrafen von Hermann I. bis Karl Wilhelm zu sehen, verkleinerte Kopien der im Schlosse zu Baden befindlichen Gemälde. In dem neuen Rittersaale, in der Ecke gegen die Murg und Gernsbach, stehen und hängen viele wohlerhaltene mittelalterliche Waffen und Rüstungen umher; die Fenster sind mit Glasmalereien von Helmle in Freiburg geschmückt, auch sieht man darin einen Kredenz Tisch mit kunstreichen Bechern und Humpen aus Silber und Elfenbein und anderem Geräthe. Ueberhaupt bewahrt das Schloß manche alterthümliche Gegenstände. In einem runden Gemach, das einen Balkon hat, befinden sich an den beiden Flügelthüren Glasmalereien aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, die früher dem Kloster Truttenhausen im Oberelsaß angehörten. Der Wartthurm,

dessen oberster Theil abgebrochen wurde, hat ein Gemach, worin ein geschnitzter Lehnstuhl zu sehen, der dem Großherzog Leopold 1830 von der Stadt Freiburg geschenkt ward. Die Aussicht von diesem Thurm wie von der Schloßhöhe überhaupt, namentlich in das hintere Murgthal, ist reizend.

Ein besonders anziehender Punkt in dem Murgthale ist ferner das Dorf *Fohrbach*, das sich am linken Ufer des Flüsschens hinzieht, mit 170 Häusern und 1260 katholischen Einwohnern. Der Ort hat eine schöne Kirche mit einigen guten Gemälden von Koppmann und Grund; zugleich ist sie wohl die reichste Kirche im Lande, denn außer ansehnlichen Kapitalien und Gefällen besitzt sie 4450 Morgen Waldungen.

Auch *Rothenfels*, ein altes Dorf mit 206 Häusern und 1451 Einwohnern, verdient noch Erwähnung. Markgraf Wilhelm hat hier einen freundlichen Landsitz mit einem Schloßchen, Dekonomiegebäuden und Anlagen. Als man im Jahr 1839 hier Bohrversuche nach einem Steinkohlenlager anstellte, wurde in einer Tiefe von 330 Fuß eine lauwarme salinische Mineralquelle entdeckt. Man richtete deshalb eine Badeanstalt ein und die Quelle liefert in vierundzwanzig Stunden 3200 Maasß Wasser für die Trinkhalle und 20,000 Maasß für die Bäder. Anfänglich wollte dieses Bad nicht recht aufkommen, doch erfreut es sich nun eines gewissen Zuspruchs.

In der entgegengesetzten Richtung, an zwei Stunden südlich von Baden, liegen auf einem abschüssigen, 1767 Fuß hohen Bergkegel, die Trümmer der *Burg*, von deren noch wohl zugänglichem Thurme man den herrlichsten Blick über den Schwarzwald und das Rheinthale genießt. Diese Ruine war einst von ansehnlichem Umfange. Die Ringmauern, an welchen der Berg jäh abstürzt, sind ziemlich erhalten, sowie ein Thor und einer der Thürme; der andere Thurm wurde vor etwa dreißig Jahren durch den Blitz zerstört. Im Innern des Burgraums befindet sich nun eine Wirthschaft und sind ein paar Gartenbeete angelegt; einige hohe Tannen strecken sich über das alte Gemäuer empor. In einem der beiden Brunnen, die noch heute Wasser liefern, fand man vor mehreren Jahren zwei silberne Kannen.

Die Geschichte dieser Burg ist dunkel. Wahrscheinlich hatten schon die Römer hier einen Wartthurm errichtet; auch zeugen Mauerreste dafür, daß wenigstens die Grundmauern römischen Ursprungs sind. In späteren Zeiten mochte hier ein Adelsgeschlecht seinen Sitz gehabt haben. Eine alte Sage erzählt, daß die Burg *Bernstein* bei *Herrenwies* von

den Herren von Yburg erobert und zerstört worden sei, weil die Bernsteiner hier eine Tochter geraubt hätten. Dieß Geschlecht muß jedoch frühzeitig außer Besitz der Burg gekommen sein. Schon 1328 kaufte Markgraf Rudolf III. dieselbe nebst Steinbach und Sinsheim von seinem Vetter, dem Markgrafen Friedrich II. und in einem Lehnbriefe des König Wenzel für Markgraf Bernhard I. wird der Yburg gleichfalls gedacht. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wurde die Burg wieder aufgebaut und befestigt. Dann soll hier der Markgraf Eduard Fortunatus sein falsches Geld haben prägen lassen; jedenfalls hatten die Chemiker des Markgrafen, Pestalozzi und Muscattella hier ihr geheimes Laboratorium. Wahrscheinlich wurde die Burg im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört. Noch knüpfen sich viele Sagen von Poltergeistern an die Trümmer, wozu auch der Umstand Anlaß gegeben haben mag, daß alle Gewitter von Strassburg her der Yburg zuziehen und hier sich entladen.

Nördlich von der Yburg liegt der 1755 Fuß hohe waldige Fremersberg, auf dem noch vor einigen Jahren ein Franziskanerkloster stand; nun aber eine Wirthschaft den Wanderer einlädt. Vor alten Zeiten, als der Wald noch größer und dichter, war hier eine Klausur, worin einige Einsiedler ihr stilles Leben führten. Der Zufall ließ einstmals den Markgrafen Jakob, als er auf dem Fremersberg jagte, sich hier am späten Abend verirren. Vergeblich ließ er sein Jagdhorn erschallen, damit ihn die Seinigen auffinden und zurecht leiten möchten. Nur die Klausner vernahmen die Hornrufe, kamen mit Fackeln und beherbergten den Fürsten gastlich unter ihrem armen Dach. Zum Lohne ließ er ihnen 1450 eine größere Wohnung erbauen, die in der Folge etwas erweitert wurde. Da das Kloster indessen so spät entstand, blieb es jederzeit arm und die Mönche lebten bloß von milden Gaben, die sie in den benachbarten Gegenden einsammelten. Einer Armuth wegen wurde das Kloster auch nicht aufgehoben; man ließ die frommen Väter nach und nach aussterben, bis im Jahre 1826 nur noch zwei übrig waren und das Gebäude abgebrochen wurde. Es entstand ein Gasthaus an der Stelle; der Besitzer ließ jedoch da, wo der Hochaltar gestanden, einen Denkstein errichten, und Großherzog Leopold ersetzte denselben später durch ein steinernes Kreuz, das auf der Rückseite die Inschrift trägt:

Zur Erinnerung an Kloster Fremersberg.

Auf der Stätte des Hochaltars durch Leopold Großherzog von Baden, 1838.

Vorn aber stehen die Worte:

Ob auch die Welt in Trümmer geht,  
Das Kreuz doch uneribütert steht;  
Und ob das Herz im Kampfe bricht,  
O Jesu Christ, dich laß ich nicht.

## IV.

## K a s t a d t.

Zwischen Dos, von wo die Zweigbahn nach Baden-Baden führt, und Karlsruhe, liegt die Bundesfestung K a s t a d t (nach dem Staatshandbuche Kastatt), an einer gegen Südosten sich abdachenden Anhöhe und am Einflusse des Dosbachs in die Murg. Die Stadt ist durchaus regelmäßig gebaut und ihre Straßen bilden, außer zwei vom Schlosse ausgehenden, Quadrate von ähnlicher Größe. Sie hat 610 Häuser mit 6290 Einwohnern, worunter 670 Protestanten und 100 Juden.

Kastadt war die Residenz der letzten Markgrafen von Baden-Baden. Auf dem höchsten Punkte, nördlich von der Stadt, steht das stattliche Schloß, das ganz nach dem Plane des Schloßes zu Versailles aufgeführt, aber nicht vollständig ausgebaut wurde. Der Bau desselben wurde im Jahre 1701 begonnen; es besteht aus einem dreistöckigen Hauptgebäude, zwei Flügeln von zwei Stockwerken mit Arkaden und einigen Seitengebäuden. Ueber dem Hauptgebäude befindet sich ein Belvedere, das eine Bildsäule des Jupiter mit dem Donnerkeil, von vergoldetem Kupfer, trägt. Die Gemächer sind im Rokokogeschmack ausgeziert; früher wurden in einem derselben merkwürdige Thronhäen aufbewahrt, welche Prinz Ludovikus aus den Türkenkriegen mitgebracht hatte. In einem dieser Zimmer wurde auch am 6. Mai 1715 von dem Prinzen Eugen und Marschall Villars der Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich unterzeichnet, ebenso wurden bei dem denkwürdigen Congresse in den neunziger Jahren hier die Berathungen gehalten. Nun ist das Schloß der Festung überlassen und der östliche Theil der Nebengebäude in eine Kaserne verwandelt. Im westlichen Theile liegt die kleine Schloßkapelle, jetzt Lyzeumskirche. Der Schloßgarten hat eine ziemliche Ausdehnung und zwei schöne Kastanienbaumgänge, er ist nun aber ganz verwüstet und wird gleichfalls zu militärischen Zwecken benutzt.

Der Schloßkapelle gegenüber liegt in stiller Abgeschlossenheit das dreistöckige Lyzeumsgebäude, ehemals Piaristenkloster, vor dem zwei große Lindenbäume ihren Schatten verbreiten. Das Lyzeum wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Verlegung des badener Gymnasiums nach Rastadt gebildet und zählt etwa 200 Schüler.

Außer der Kaserne im Schlosse hat Rastadt noch eine s. g. Wilhelmskaserne zwischen dem Schlosse und dem Frauenkloster, sowie zwei große Kasernen im südöstlichen Theile der Festung. Die Festung hat Thore gegen den Eisenbahnhof, gegen die Dörfer Steinmauern und Sandweier. Drei Forts umgeben die Stadt, die Murg ist eingedämmt und eine Schleuße zum Stauen derselben angelegt. Auch bei dem Bahnhofe wird noch ein Fort errichtet.

Rastadt ist ein alter Ort. Die Römer hatten schon allem Anschein zufolge eine kleine Niederlassung, wenigstens eine Fähre, denn einst floss der Rhein hier vorüber. Die Abtei Selz besaß hier frühe einen Hof, ebenso das Kloster Herrenalb und bald entstand ein Flecken, dem im Jahre 1404 Kaiser Ruprecht das Recht verlieh, am Donnerstag einen Wochenmarkt zu halten, der noch heute stattfindet. Indessen blühte der Ort lange Zeit hindurch nicht auf; noch im dreißigjährigen Kriege, durch welchen er sehr zu leiden hatte, war er ein Flecken und erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts erlangte er Stadtrechte. Am 24. August 1689 wurde Rastadt vor den französischen Mordbrennern verheert. Erst als das Schloß hier erbaut wurde und die Markgrafen von Baden-Baden hier ihren Wohnsitz nahmen, begann Rastadt sich zu heben; doch war es immer noch ein kleiner Ort, als im Jahre 1714 zwischen dem Prinzen Eugen und dem Marschall Villars die Friedensunterhandlungen gepflogen wurden. Im Jahre 1711 starb die Baden-Baden'sche Linie aus; Rastadt hörte nun auf Residenz zu sein, es wurde jedoch einigermaßen entschädigt durch verschiedene Amtsstellen, die man hierher verlegte. Vom 9. December 1797 bis zum 28. April 1799 wurde in Rastadt der berühmte Congreß gehalten, welcher mit der schmachlichen That vom 28. April endete, wo die französischen Gesandten Bonnier und Robertjot in dem nahen Walde vor dem Rheinauer Thore wahrscheinlich von Szekler Husaren, ermordet wurden. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war Rastadt Sitz eines Hofgerichtes und einer Kreisregierung; seit 1842 ist es in eine Bundesfestung verwandelt, und in Folge dessen zog man die meisten Amtsstellen heraus, wie auch

Handel und Gewerbe der Stadt durch diese Veränderung nicht wenig beeinträchtigt wurden.

Außer den blutigen Schatten des Gesandtenmordes, über dessen Veranlassung und Urheber noch ein gewisses Dunkel ruht, begegnet uns in Rastadt noch die Erinnerung an jene kläglichen Vorgänge im Sommer 1849. Hier nahm am 11. Mai der badische Aufstand seinen Anfang, indem zuerst unter den Soldaten die Empörung losbrach und im Juli nachdem der Aufstand bereits niedergeschlagen war, blieb die Festung noch in den Händen der Aufständischen und wurde von den Preußen umschlossen; mehre Ausfälle geschahen und ein wüthes Treiben herrschte in der Stadt, bis die Belagerten unter Tiedemann, als sie sich überzeugt hatten, daß das ganze badische Land von den Preußen besetzt sei, die Festung am 23. Juli auf Gnade und Ungnade übergaben. Hierauf fanden denn die Erschießungen von Tiedemann, Böning, dem Polen Mnieskwi u. A. statt und die Rasematten füllten sich mit den zahlreichen Gefangenen.

## V.

## K a r l s r u h e.

Karlsruhe, die schmucke regelmäßig gebaute Hauptstadt des Großherzogthums Baden mit 1361 Häusern und an 24,000 größtentheils protestantischen Einwohnern liegt anderthalb Stunden vom Rheine entfernt, in einer Sandfläche, welche gegen Osten bis zu den Borhöhen des Schwarzwaldes reicht und gegen Süden und Norden vom Hardtwalde bedeckt ist. Seine Lage ist reizlos, kein Wasser belebt die Gegend und mühsam nur ersetzt hier die Kunst, was die Natur versagte. Auch ist es eine junge Stadt, erst seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts entstanden.

Vor grauen Zeiten floß wohl noch der Rhein bis an die Borhöhen des Schwarzwaldes. Als seine Wasser zurückgetreten waren, bedeckte ein dichter Wald, der Lushard- oder Hardtwald genannt, die Gegend. Erst als im Jahre 1110 von dem Grafen Berthold von Hohenburg, wahrscheinlich aus dem eberstein'schen Hause, das Kloster Gottesau

gestiftet wurde, lichtetet sich die Wälder und der Boden wurde urbar gemacht. In der Folge kam dieser Landestheil, wahrscheinlich durch Heirath der Gräfin Judith von Eberstein, an Hermann, Markgraf von Verona und Herzog von Zähringen, den Stifter des badischen Hauses. Unter diesem Fürstengeschlechte blühten nun die nahen Orte Mühlburg, Durlach und Ettingen auf. Im Jahr 1565 verlegte Markgraf Karl II. die Residenz der jüngeren Linie des badischen Hauses von Pforzheim nach Durlach und führte daselbst das Schloß Karlsburg auf.

Anderthalb Jahrhunderte hatten die Markgrafen von Baden-Durlach ihren Sitz zu Durlach, bis sie diese Stadt verließen und eine neue Residenz plötzlich wie aus dem Boden emporstieg. Dem Markgrafen Karl Wilhelm, der im Jahre 1709 zur Herrschaft gelangte, genügte die bisherige Residenz nicht mehr; er beantragte mehrmals, daß Durlach erweitert und eine neue Vorstadt angelegt werde. Dem widersehten sich jedoch die Einwohner zu nicht geringer Kränkung des baulustigen Fürsten. Dazu wurde der Markgraf verlegt durch den Tadel, welchen seine üppigen Neigungen fanden. Er faßte deshalb im Mai des Jahres 1715 den Entschluß, in der Abgeschiedenheit des Hardtwaldes sich ein Lustschloß zu erbauen. Am 17. Juni desselben Jahres wurde im Beisein des gesammten Hofstaates der Grundstein zu dem neuen Schlosse gelegt und zum fortwährenden Andenken daran der Hausorden der Treue gestiftet. Der Bau wuchs rasch empor, denn das Schloß wurde, um nur baldigst bezogen werden zu können, aus Holz gebaut, und allein der achteckige Thurm von Stein aufgeführt. Bald zeigten sich jedoch die Unannehmlichkeiten einer so einsamen Lage, wo der Fürst von den höchsten Regierungsstellen entfernt war und sogar alle Lebensmittel herbeigeholt werden mußten. Der Markgraf beschloß daher, um das neue Schloß auch eine neue Stadt anzulegen, und er entwarf den Plan dazu größtentheils selbst, auch bestimmte er das Modell, nach welchem alle Häuser gebaut werden sollten.

Schon am 24. September desselben Jahres erging ein Rescript an alle Aemter und wurde durch öffentliche Blätter verkündet, daß Jedem, der sich in der neuen Stadt Karlsruhe niederzulassen gedente, ansehnliche Vergünstigungen und Freiheiten zu Theil werden sollten, welche in achtzehn Paragraphen näher angegeben waren. Es war freie Uebung der Religion, Steuerfreiheit auf zwanzig Jahre, Zoll- und Abgabenbefreiung

für Geräthschaften und Waaren, sowie Befreiung von der Leibeigenschaft und allen Frohnen zugesichert. Dabei sollte einem jeden Bauholz und Sand unentgeltlich abgegeben werden, ebenso ein Bauplatz.

Kaum war dies Ausschreiben bekannt geworden, so meldeten sich unternehmende Leute von Nah und Fern; mit dem Ende des Jahres 1719 standen außer den öffentlichen Gebäuden schon hundert Privathäuser und waren sechshundert und zwanzig Bürger aufgenommen. Das Schloß, zu dessen Bau aus allen Theilen des Landes Beisteuern ergingen, hatte drei Stockwerke, die Privathäuser durften nur nach dem vorgeschriebenen Modell erbaut werden; sie durften nur ein Stockwerk hoch sein, mußten aber Mansardendächer haben. Alle Gebäude, auch das Schloß, waren von Holz. Die ganze Stadt erhielt die Gestalt eines Fächers, dessen Knopf das Schloß bildete. Anfänglich hatte dieser Fächer jedoch bloß neun Strahlen, die an der langen Straße endigten.

Um eine noch größere Anzahl Baulustiger heranzuziehen, gewährte der Markgraf den Bürgern der neuen Residenz noch verschiedene Vergünstigungen, so daß sich die Stadt bald ziemlich vergrößerte. Für ärmere Leute und Tagelöhner, die keine modellmäßigen Häuser erbauen konnten, wurde Klein-Karlsruhe angelegt, das südöstlich an der eigentlichen Stadt lag.

Werfen wir einen Blick auf das damalige Karlsruhe, so hatte das Schloß so ziemlich die Gestalt des jetzigen; zu beiden Seiten desselben standen der Marstall, das Reithaus, die Kanzlei und die Drangerie; vor demselben, auf dem jetzigen Schloßplatze, breitete sich ein Blumen- garten aus, worin man gegen sechstausend ausländische Bäume, fünf- tausend Arten von Tulpen, achthundert von Hyacinthen, sechshundert von Nelken, fünfhundert von Aurikeln, vierhundert von Ranunkeln, zweihundert von Anemonen u. s. f. zählte. In der Stadt selbst hatte freilich noch wenig für die Verschönerung gethan werden können. Es fehlte der Residenz noch das Pflaster und nur im äußersten Zirkel hatten die Häuser zwei Stockwerke. An der langen Straße, dem Schlosse gegenüber, wo nun der Marktplatz ist, stand die lutherische Kirche, die schon im Jahre 1721 gebaut wurde, in der nächsten Straße gegen Osten die reformirte Kirche und in der gegen Westen der Wasserturm. Im Jahre 1722 verlegte man einstweilen einige Klassen des durlacher Gym- nasiums und wenige Jahre darauf diese ganze Anstalt nach Karlsruhe. Im Jahre 1728 wurde ein Rathhaus und 1730 auch ein Pfarr- und Schulhaus aufgeführt.

Im Jahre 1733 kamen die Franzosen über den Rhein, der Markgraf floh nach Basel und kehrte erst im Spätjahre 1736 in seine neue Residenzstadt zurück, deren Förderung er sich wieder angelegen sein ließ. Er ärgerte jedoch nur Umdank; die Bewohner mißbrauchten die gewährten Freiheiten und zeigten sich nur dann thätig, wenn es eine Befriedigung ihrer Gewinnsucht galt. Von Gemeinfinn zeigte sich keine Spur; Alles murrte, als eine Umlage gemacht werden sollte, um eine Feuerspritze anzuschaffen. Nirgends gab es so schlechtes Brot und Fleisch, so ungenießbaren Wein, wie in Karlsruhe, so daß die Behörden einschreiten mußten, damit nicht Krankheiten ausbrachen.

Der Markgraf erließ am 12. Februar 1722 einen neuen Privilegienentwurf. Allein trotz dieser Gewährungen bedrängte die Bürgerschaft den Fürsten stets von Neuem mit Bittgesuchen, bis im August 1724 ein Zusatz zu dem früheren Privilegienentwurfe erschien. Weder Ermahnungen noch Gesetze halfen indeß und die Mißbräuche hörten nicht auf.

Am 12. Mai 1738 starb der Markgraf nach einer neunzehnjährigen Regierung. Seinen Sohn hatte bereits vor ihm im Jahre 1732 der Tod ereilt und so ging die Regierung auf den Enkel Karl Friedrich über, der jedoch erst zehn Jahre zählte. Die Landesverwaltung wurde daher in die Hände der Markgräfin Magdalene Wilhelmine und des Markgrafen Karl August gelegt, welcher Letztere nach der Markgräfin Tod mit seinem Bruder Karl Wilhelm Eugen die vormundschaftliche Regierung führte. Während dessen wurden die Privilegien der Stadt im Jahr 1738 bestätigt und der frühere Zustand forterhalten.

Karl Friedrich trat schon im Jahre 1748 die Regierung selbst an. Zu Anfang war dieser seltene Fürst unschlüssig, ob er nicht wieder die Residenz nach Durlach verlegen sollte, als er jedoch einsah, wie diese Schöpfung seines Vorgängers nur durch die Anwesenheit des Hofes und der Landeskollegien bestehen könne, blieb er in Karlsruhe. Er schuf dasselbe nun erst zu einer wahren Stadt um. Zuerst ließ er, als er 1750 von seinen Reisen zurückkam, ein neues Schloß aus Stein an der Stelle des bisherigen aufführen. Bald erhob auch die Einwohnerschaft neue Klagen und hielt um weitere Bestätigung ihrer Privilegien an, die mit dem Jahre 1752 zu Ende gingen. Karl Friedrich erließ einen neuen Privilegienentwurf, worin Karlsruhe noch ansehnliche Zugeständnisse erhielt; die Bürger zeigten sich jedoch damit nicht zufrieden und erhoben neue Forderungen, bis endlich der Markgraf unwillig wurde und sein Erstaunen kundgab, daß die Stadt trotz so vieler Freiheiten und Rechte

noch nicht zu einigem Wohlstande gelangt sei. Es mußten aber noch Jahre hingehen und ein neues Geschlecht an die Stelle des alten treten, bis ein besserer Geist über die Bewohner kam.

Karl Friedrich setzte für diejenigen, welche neue Häuser aufführen wollten, einen Bauzuschuß von drei Gulden für den Schuh Breite aus, ließ einen Kanal von Durlach nach Karlsruhe graben, damit die Bausteine leichter herbeigeschafft werden konnten; auch wurde die Straßenpflasterung eifriger betrieben. Doch hätte sich diese junge Stadt nie so rasch erweitern und vergrößern können, wäre nicht durch das Aussterben des älteren badischen Fürstenhauses plötzlich die Lage der Dinge geändert worden. Als im Oktober 1771 mit dem Markgrafen August Georg die baden-baden'sche Linie erlosch und ihre Besitzungen zufolge eines 1765 geschlossenen Erbvertrags Karl Friedrich zufielen wurde Karlsruhe der Mittelpunkt und die Hauptstadt eines Landes von 160,000 Seelen. Nun wurde eine eigene Baukasse gegründet, indem die Vermehrung des Regierungspersonals eine Vergrößerung der Stadt nothwendig machte, und die Folge dieser Aufmunterung war, daß man schon im Jahre 1793 acht und zwanzig herrschaftliche, sechs städtische und vierhundert Privatgebäude, sowie in Klein-Karlsruhe zweihundert dreißig Häuser zählte. Es wurde im Jahre 1784 eine eigene Polizeideputation ernannt und ein Spinn- und Gewerhaus errichtet, worin im Jahre 1787 bereits sechzig Kinder und dreißig Erwachsene beschäftigt waren. Nach und nach wurden verschiedene wohlthätige und gemeinnützige Anstalten in's Leben gerufen und auch für die Armenpflege nach Kräften gesorgt. Im Jahre 1783 wurde eine Taubstummenanstalt gegründet, 1786 eine Wittwenkasse für die Bürgerschaft, 1789 wurde auf Staatskosten ein Hospital erbaut und 1790 bildete sich ein Verein zur Unterstützung erkrankter Diensthoten. Schon frühe bestand hier eine Buchdruckerei und seit dem Jahr 1757 erschien auch eine „Karlsruher Zeitung“; die Hofbibliothek wurde vermehrt und das Gymnasium im Jahre 1789 erweitert.

So hatte sich Karlsruhe schon sehr gehoben, als durch den Frieden von Lüneville im Jahre 1801 Karl Friedrich mit der Kurwürde einen Länderzuwachs von gegen siebzig Geviertmeilen mit etwa 240,000 Einwohnern erhielt, so daß er jetzt 400,000 Unterthanen zählte. Durch den preßburger Frieden im Jahre 1805 kam hierauf auch das Breisgau an Baden und im Jahre 1806 erhielt Karl Friedrich, als er dem Rheinbunde beitrat, nicht allein die Souveränität über mehrere mediatisirte Reichsstände, sondern auch den Titel eines Großherzogs. Im Jahre 1809

vergrößerte sich das badische Gebiet noch durch Abtretungen von Seiten Württembergs, und im Jahre 1814 umfaßte das Großherzogthum Baden einen Flächenraum von 278½ Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von mehr als einer Million Menschen. Als Mittelpunkt des so rasch vergrößerten Landes mußte Karlsruhe immer mehr aufblühen, und die Fürsten thaten Vieles für die Verschönerung und Erweiterung ihrer Residenz. An die Stelle der alten Regierungsgebäude traten neue; schon im Jahre 1804 wurden die Zuschüsse der Baukasse zu Privatbauten erhöht, kurz darauf ein neues Lyzeumsgebäude, eine Fleischhalle errichtet, und die Thore versezt. Es entstanden nach und nach, besonders unter der Leitung des Baumeisters Friedrich Weinbrenner (geb. 1766 zu Karlsruhe, gest. 1826), die Kanzlei, die Synagoge, Infanteriekaserne, die evangelische und katholische Kirche, das Schauspielhaus, die Münze, das Museum, Rathhaus, Schlachthaus, das Ettlingerthor, der Palast der Markgrafen, Garten und Gebäude der Markgräfinen Amalie und Friederike.

In neuerer Zeit verschönerte namentlich der ausgezeichnete Baumeister Heinrich Hübsch (geb. 1791 zu Weinheim) die Stadt. Von ihm wurden seit 1827, wo er als Bauinspektor berufen ward, das Finanzministerialgebäude, die politechnische Schule, die Mädchenschule, das Landesgestüttsgebäude, das neue Akademiegebäude und das Karlsthor aufgeführt. Schon im Jahre 1812 war auch eine Vereinigung der Gemeinden Karlsruhe und Klein-Karlsruhe zu Stande gekommen, und später wurde durch die im Jahre 1831 für das ganze Großherzogthum erlassene Gemeindeordnung eine neue und geregeltere Gemeindeverwaltung herbeigeführt.

Die unglückseligen Vorgänge im Frühjahr 1849, der Soldatenauf- ruhr, welcher nach der Volksversammlung in Offenburg und den Auftritten zu Rastadt in der karlsruher Kaserne am 13. Mai entbrannte und die Flucht des verstorbenen Großherzogs Leopold zur Folge hatte, der Einzug des provisorischen Landesausschusses am 14. Mai, welcher die Regierung ergriff und sich von den Beamten den Eid der Treue schwören ließ, die Zusammenberufung des konstituierenden Landtages am 10. Juni und endlich die Besetzung der Stadt durch die Preußen am 25. Juni — dieß Alles lebt noch zu sehr in Jedermanns Gedächtniß, als daß wir hier näher darauf einzugehen brauchen.

Karlsruhe hat gegenwärtig eine Bevölkerung von 23,899 Seelen, worunter die Besatzung von 2343 Mann, Nach der Zählung von 1839

waren unter 22,634 Einwohnern 13,948 Protestanten, 7603 Katholiken, 1101 Juden. Im Jahre 1800 betrug die Einwohnerzahl nur erst den dritten Theil der jetzigen, nämlich 6936 protestantische, 1250 katholische und 535 jüdische Einwohner. Die katholische Bevölkerung vermehrte sich um mehr als das Fünffache, weil seit dieser Zeit eine Menge katholischer Beamten herzogen. Außer der Nahrungsquelle, welche die große Zahl der hier ansässigen Beamten den Bewohnern eröffnet, sind dieselben hauptsächlich auf die Industrie angewiesen. Unter den hiesigen Fabriken sind besonders zu nennen die Maschinenfabrik von Kessler und Martensen welche über hundert Arbeiter beschäftigt, die Tabacksfabrik von Griessbach, außerdem eine Goldwarenfabrik, Tapetenfabriken, eine Chemikalienfabrik, Tuchfabrik, Senffabrik, auch ansehnliche Buchdruckereien. Bekannt war in früheren Zeiten der hiesige Nachdrucker Schmieder, der fast alle geschätzten Schriftsteller mit „allerhöchst gnädigst. Kaiserl. Privilegio“ ohne Scham und Scheu nachdruckte; das Verzeichniß der von ihm nachgedruckten Schriften, welches er seinen Verlags-Katalog nannte, war zu 88 Bogen angeschwollen, trotzdem sank dieser Mann später in Dürftigkeit und erhielt deshalb eine Kanzlistenstelle. Eine größere Blüthe der Industrie wäre in Karlsruhe wünschenswerth, der hiesige Handel beschränkt sich eigentlich auf den Kleinverkauf.

Was das heutige Aussehen der Stadt betrifft, so macht Karlsruhe ganz den Eindruck einer „stillen mittleren Residenz von gestern, mit langen eintönigen Reihen von kleinen Wohnhäusern, Regierungsgebäuden und Kasernen.“ Mit der Eisenbahn angelangt, die in einer Stunde von Rastadt nach Karlsruhe führt, durchschreitet man das Ettlinger Thor, von Weinbrenner im Jahre 1803 erbaut und mit halberhabenen Giebelbildwerken geziert, welche auf die Vereinigung der Pfalz mit Baden hindeuten, und so betritt man die ehemalige Schloß-, jetzt Karl-Friedrichstraße, die in grader Richtung zum Schlosse führt. Hier kommt man zuerst zu dem Rondel, in dessen Mitte ein Brunnen, auf dem sich zwischen zwei Greifen eine Spitzsäule erhebt, gewöhnlich die „Constitutionsäule“ genannt, denn sie widmete, wie die Inschrift besagt, dem Gründer der Verfassung die dankbare Stadt Karlsruhe.“ Rechts daneben steht das Palais der Markgrafen von Baden, ein durch Weinbrenner aufgeführtes Gebäude von zwei Stockwerken mit einem Portikus, der von sechs korinthischen Säulen getragen wird. Hierauf durchschneidet die Schloßstraße den Marktplatz, der ein länglich Viereck bildet, wohl der schönste Theil Karlsruhes.



Gray, J. Dessé

Stadtkarte v. Joh. Köppl

DER MARKTPLATZ IN CARLSRUHE.  
LE MARCHÉ À CARLSRUHE.  
Druck & Verlag v. G. Lange in Darmstadt.

Je plus vite, avec  
plus de diligence  
plus de vitesse de  
Séjour. Die Freunde  
Aber, wie Markgr  
nicht mehr suchte  
Tiere benutzte; auf  
ich, nicht ihm die  
bleibt, in den  
Lage.  
Ich an den Markgr  
von Stottern erhebt; es  
nicht ich noch ja wenig  
ich ich in jenen Tagen  
in. Hier von kirchlichen  
nicht der Zeitpunkt, Es  
von Stottern von St  
von Stottern, die Stottern  
Der Markgr ge  
Stottern ungehörig  
in seinen Ende, nicht  
in Jahre ist durch Stottern  
in Stottern, von Stottern  
nicht Stottern des Stottern  
ich von Stottern Stottern  
Je der Stottern des Stottern  
in Stottern des Stottern  
in Stottern ge  
Stottern Stottern Stottern  
Stottern Stottern Stottern

In seiner Mitte, unter einer kleinen Pyramide, welche durch die stattlichen, dreistöckigen Häuser rings umher gar unahnsehnlich erscheint, ruhen die Gebeine des Gründers von Karlsruhe, des Markgrafen Karl Wilhelm. Die Pyramide trägt die Inschrift:

„Hier, wo Markgraf Karl einst im Schatten des Hardtwaldes Ruhe suchte und die Stadt sich erbaute, die seinen Namen bewahrt; auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand, weihet ihm dieses Denkmal, das seine Asche verschließt, in dankbarer Erinnerung Ludwig Wilhelm August.“

Links an dem Marktplatz steht das Rathhaus, im Jahre 1821 von Weinbrenner erbaut; es hat drei Stockwerke und bildet ein Quadrat erhebt sich jedoch zu wenig aus dem Boden; an dem hinteren Theile befindet sich ein ziemlich hoher, viereckiger Thurm, worin die Gefängnisse sind. Außer den städtischen Behörden haben in diesem geräumigen Gebäude das Polizeiamt, Stadtamt, Stadtamtsrevisorat, das Auditorat, das Hauptsteueramt ihren Sitz, auch befindet sich hier die Hauptwache, das Lagerhaus, die Mehlwage und die Leihanstalt.

Dem Rathhause gegenüber steht die im Jahre 1807 gleichfalls von Weinbrenner aufgeführte evangelische Stadtkirche, ein Gebäude im römischen Style, dessen Fronton auf sechs korinthischen Säulen ruht; das Innere ist durch Gemälde von untergeordnetem Werthe verziert, von Jagemann, dem Kalmücken Feodor\*) und Zoll herrührend. Zu beiden Seiten des Altars stehen zwei von Ohnmacht gefertigte Statuen. Unter dem Thurm dieser Kirche befindet sich die neue Fürstengruft.

In der Mitte des Marktplatzes sehen wir auch auf einem Brunnen die Bildsäule des Großherzogs Ludwig (1818—1830), von Reuter in Sandstein gearbeitet.

\*) Dieser Maler, eigentlich Feodor Iwanowitsch, war um das Jahr 1765 in einer Kalmückenhörbe an der russisch-sinesischen Grenze geboren, wurde von den Russen um 1770 bei einem Ueberfalle gefangen und weggeführt und hatte sich in Petersburg, weil er aus einer kalmückischen Fürstengruppe stammen sollte, des Schutzes der Kaiserin Katharina zu erfreuen. Die Kaiserin schenkte den in Petersburg getauften Knaben in der Folge der Prinzessin Amalie von Baden, welche ihn ausbilden ließ, als seine Neigung zur Malerei sich zeigte wurde dieselbe genährt und gepflegt. Im Jahre 1832 starb Feodor als Hofmaler des Großherzogs Karl Friedrich zu Karlsruhe. Die in den Seitengalerien der Kirche grau in grau ausgeführten Gemälde sind von ihm.

Vor dem Schlosse erhebt sich das Standbild des Großherzogs Karl Friedrich, des trefflichen Fürsten, der fünfundsechzig Jahre hindurch das Land mit wohlmeinendem Sinne regierte. Das Denkmal wurde im Jahre 1844 aufgerichtet und ist nach einem Modell von Schwantaler in Erz gegossen. Karl Friedrich ist mit dem fürstlichen Hermelinmantel bekleidet; an den Ecken des Fußgestells sind vier weibliche Figuren angebracht, welche die vier Kreise des Landes, den Seekreis, Oberrheinkreis, Mittel- und Unterheinkreis, sinnbildlich darstellen.

Das Schloß dehnt sich in einem großen Halbkreise aus und ist gleichsam der Knopf des Fächers, welchen die Residenz bildet. Es ist im altfranzösischen Style gebaut und wurde im Jahre 1751 an der Stelle des 1715 aus Holz gebauten Schlosses aufgeführt, auf dessen Grundmauern es ruht. Das Hauptgebäude hat drei Stockwerke, die beiden Seitenflügel haben nur zwei. Hinter diesen Gebäuden streckt sich der sogenannte Bleithurm empor, der noch von dem alten Schloßbau herrührt und eine weite Aussicht über die Stadt und den Hardtwald gewährt. Im vorigen Jahrhundert war dieser Thurm übel berüchtigt, indem Markgraf Karl Wilhelm, der Gründer Karlsruhes, seine Favoritinnen darin verwahrt hielt. Der Bleithurm sowohl wie das Innere des Schlosses können von den Fremden besehen werden, wenn sie sich die Erlaubniß dazu bei dem Oberhofmarschall gegen Vorzeigung des Passes oder einer Karte einholen; übrigens verlohnen sich diese Umstände kaum. Die Schloßgemächer, besonders der Spiegelsaal und der Marmorsaal, sind glänzend eingerichtet. Im linken Flügel befindet sich die kleine Hofkapelle und neben derselben in einem Seitengebäude ein kleines Naturalien-Kabinet, sowie die Hofbibliothek, welcher die Büchersammlungen der aufgehobenen badischen Klöster einverleibt worden sind und die an 100,000 Bände zählt. An dieses Gebäude stößt der großherzogliche Marstall mit der Reitbahn. Auf der westlichen Seite stehen die Drangerie-Gebäude und das Hoftheater. Letzteres, 1807 von Weinbrenner erbaut, wurde im Sommer 1846 von einer Feuersbrunst verzehrt, die während der Vorstellung ausbrach und viele Menschenleben kostete; seit diesem schreckensvollen Ereignisse wurde ein neues Gebäude aufgeführt.

In dem ziemlich großen Schloßgarten, der sich in einem Halbkreise hinter dem Schlosse ausdehnt, ist dem unvergeßlichen alemannischen Sänger Joh. Peter Hebel von Freunden und Verehrern ein Denkmal

errichtet worden. Dasselbe stellt die Büste des Sängers in vergoldetem Eisenguß dar, unter einem gothischen eisernen Dächlein und wurde von Berk Müller entworfen und zu St. Blasien gegossen; an den Seiten sind einzelne Stellen aus seinen Gedichten zu lesen. Hebel, den 10. Mai 1760 zu Basel geboren, lebte seit dem Jahre 1791 zu Karlsruhe und stand zuletzt als Prälat an der Spitze des badischen Kirchen- und Schulwesens; er starb auf einer Prüfungsreise den 22. September 1826 zu Schwetzingen, in seinem sechs und sechzigsten Jahre.

In der Nähe dieses Denkmals führt eine Thüre in den anstoßenden botanischen Garten, der über 10,000 Pflanzenarten enthält und den ausgezeichnetsten Pflanzengärten Deutschlands beigezählt werden darf; zu seiner Blüthe gelangte er unter der Leitung des trefflichen Botanikers Karl Christian Gmelin, des Verfassers der Flora Badensis (1805 bis 1826), der 1786 Inspektor des botanischen Gartens wurde.

Am südwestlichen Ende des Schlosses steht das große neue Akademiegebäude, unstreitig das schönste Gebäude Karlsruhes. Es wurde 1843 nach dem Plane des Architekten Hübsch im edelsten Rundbogenstyl aus grauem Sandstein mit Schichten von rothen Backsteinen ausgeführt und ist zur Aufnahme aller vorhandenen Kunstschätze, der Gemälde, Gypsabgüsse, römischer Alterthümer u. s. f. bestimmt. Eine Hauptzierde dieses Gebäudes ist das große Freskogemälde von Moriz von Schwind: die Einweihung des freiburger Münsters durch Herzog Konrad von Zähringen darstellend. Auf diesem Gemälde finden sich einzelne Portraits, die es dem Beschauer um so interessanter machen. Der Fahnenhalter ist das Bildniß des Großherzogs Leopold, an der Hand hält derselbe den Erbprinzen Ludwig; hinter dem Bischofe von Lüttich mit dem Schädel des heil. Lambert sieht man den Fürsten Karl Egon von Fürstenberg, den Schwager des Großherzogs. Die gekrönten weiblichen Figuren sind Bildnisse der Großherzogin Sophie und der Prinzessinnen. Rechts neben dem Münsterbau unter den Zuschauern auf dem Gerüste erblickt man den Meister Schwind selbst, einen untersehten, dicken Mann, wie unter den Werkleuten das Bildniß des Oberbauraths Hübsch. Unter den Gemälden befinden sich einzelne werthvolle von neueren Meistern. So von Achenbach ein großes Bild, den Untergang des englischen Dampfbootes „Präsident“ darstellend, Ferner von Diez, Tod der vierhundert Pforzheimer Bürger in der Schlacht bei Wimpfen 1622; Kirner, Jagdstück, Großherzog Leopold und seine Familie, Bauernfamilie im Schwarzwald; Frommel, Ansicht

von Heidelberg, Wasserfälle; Helmsdorf Ansichten von Rom; Thierstücke von Kunz; Soph. Reinhard, Tasso's Tod, die heil. Katharina. Von Schwind ist noch ein großes trefflich komponirtes Bild in altdeutscher Manier vorhanden, Ritter Kurts Brautfahrt, das als Unterschrift den goethe'schen Vers trägt: „Widersacher, Weiber, Schulden, ach kein Ritter wird sie los.“ Auch Cartons von Beit, Overbeck, Schnorr u. A. finden sich. Unter den älteren vorzüglicheren Bildern nennen wir: eine heilige Familie von Guercino; Carracci, Lazzaroni; Van der Werf, Flucht aus dem Paradiese; Rembrandt, eignes Bildniß, Bildniß eines alten nürnbergger Bürgermeisters; Champaigne, Bildniß des Ministers Colbert; Deniers, Urin doctor; Imola, eine heilige Familie; Quintin Meisys, Kupplerin; Bachhuyzen, Seestück; Huysum, Blumenstück, Van der Helst, ein holländisches Brautpaar; Crayer, der Maler und seine Familie; Miereveld, Bildniß eines älteren Mannes; Raphael Mengs, Schule von Athen; Mezu, ein speisendes Paar; Le Duc, holländische Wachtstube; Verh. Dow, kleines eignes Bildniß, Spitzenklöpplerin, Köchin; Mieris, ebenfalls dessen eignes Bildniß; Netscher, Cleopatra; Slingeland, Familienscene; Weenix, todtes Wild; A. van Ostade, Bauernscene; Hondeloeter, kämpfende Hähne. Die hier befindliche Kupferstichsammlung ist gleichfalls nicht unbedeutend.

Zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehört die 1828 gleichfalls von Hübsch erbaute Finanzkanzlei, die 110 Zimmer und 292 Fenster zählt. Ebenso die polytechnische Schule, unweit des durlacher Thores, ein Gebäude aus rothen Sandsteinquadern, in der Hauptfacade 157 Fuß lang und 55 Fuß hoch, in den Jahren 1832 bis 36 von Hübsch aufgeführt. Ueber dem Eingange desselben stehen zwei von Rauser gearbeitete Standbilder aus Sandstein, Kepler als Vertreter der mathematischen Wissenschaften und Erwin von Steinbach als Vertreter der Baukunst. Die weitbekannte, jedoch von der Regierung etwas stiefmütterlich behandelte Bildungsanstalt, welche in diesem Gebäude ihren Sitz hat, wurde 1825 von Großherzog Ludwig gegründet. Sie besaß anfänglich nur geringe Mittel und konnte deshalb ihren Zweck nicht erfüllen, nachdem ihr indessen im Jahre 1830 von den Landständen größere Fonds zugewiesen worden, erhielt die Anstalt mehr Ausdehnung. Die Schule ist eingetheilt in zwei mathematische Klassen, welche die eigentliche Vorschule bilden, und in fünf Fachschulen: 1) Ingenieurschule, 2) Bauerschule, 3) Forstschule, 4) höhere Gewerbschule, 5) Handelsschule. Es sind ein-

unddreißig Lehrer angestellt, nämlich zehn für die Naturwissenschaften, Mathematik, Maschinenkunde und Technologie, vier für Forstwissenschaften, zwei für Wasser- und Straßenbau, drei für bürgerliche Baukunst, einer für das Handelsfach, vier Sprachlehrer; ferner ein Lehrer für die mechanische Werkstätte, zwei für's Handzeichnen, drei für's Modelliren und ein Schreiblehrer. Durchschnittlich zählt die Anstalt über vierhundert Schüler, darunter über hundert Ausländer.

Auf der nämlichen Seite liegt die Synagoge, eines der frühesten Gebäude Weinbrenners.

In der Erbprinzenstraße steht das Haus des Fürsten v. Fürstenberg, und neben diesem das Gebäude des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten. Vor diesen Gebäuden befindet sich ein mit Bäumen bepflanzter Platz, in dessen Mitte die katholische Kirche sich erhebt, 1809 von Weinbrenner in Form einer Rotunda gebaut, jedoch durch die winkeligen Anbauten verdeckt und verunstaltet. Der Haupteingang befindet sich auf der südlichen Seite und hat einen Portikus von acht jonischen Säulen. Der innere Raum hat eine Kuppel von hundert Fuß Höhe und Weite, durch deren Decke das Licht hereinfällt. Das Altarblatt, den Tod des heiligen Stephan darstellend, ist von der ausgezeichneten Künstlerin Marie Ellenrieder aus Konstanz, die 1829 zur Hofmalerin ernannt wurde, gemalt. Hinter der Kirche ist ein Thurm angebaut von 212 Fuß Höhe.

An demselben Platze liegt das Ständehaus, 1820 durch den Militärbaudirektor Arnold erbaut, nach einem Plane Weinbrenners, der jedoch Abänderungen erlitt. Der halbrunde Sitzungssaal der zweiten Kammer, worin zu Anfang der dreißiger Jahre Rotteck, Welker, von Jhstein, später Friedrich Hecker, Fr. Bassermann, Karl Mathy u. A. als Redner glänzten, ist ziemlich groß, soll indeß häufig die Zuhörer nicht gefaßt haben. Der Sitzungssaal für die erste Kammer ist geschmackvoll ausgeziert, doch von geringem Umfange.

Zu beiden Seiten der Erbprinzenstraße liegt der Erbprinzengarten, dessen beide Theile durch einen unter der Straße durchführenden Gang verbunden sind. Vor diesem unterirdischen Gange sieht man einen Stein, worauf die Gemahlin des Kaisers Alexander von Rußland, die badische Prinzessin Luise (geb. 1779. gest. 1826) folgende Verse eingraben ließ:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesah,  
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,

Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,  
 Mein Herz bleibt ewig doch vor Allen Dir gewogen,  
 Fühlt überall nach Dir sich hingezogen,  
 Fühlt selbst im Paradies sich noch aus Dir verbannt.

In dem Garten steht auch ein gelber gothischer Thurm, in dessen Innerem ein Denkmal, welches die Markgräfin Amalie (gest. 1832) ihrem Gemahl, dem Erbprinzen Karl Ludwig errichten ließ, der im December 1801 bei Arboga in Schweden in Folge eines Sturzes aus dem Wagen den Tod fand. Das Denkmal zeigt des Prinzen Brustbild, vor demselben eine trauernde Figur, die Markgräfin darstellend; es ist von Scheffauer in Gyps gearbeitet, doch ohne künstlerischen Werth. In beiden Theilen des Erbprinzengartens liegen freundliche Sommerhäuser.

Klein-Karlsruhe, das schon seit 1812 mit der eigentlichen Stadt vereinigt ist, hat gleichwohl noch ganz den Character einer Vorstadt; es wird nur von ärmeren Leuten und Tagelöhnern bewohnt. Südlich von diesem Theile der Stadt zieht sich der Friedhof hin, welchen eine einfache Kapelle ziert. Mancher ausgezeichnete Mann ruht hier. So der Minister Ludwig Winter (geb. 1778. gest. 1838) und Jung-Stilling, der in Karlsruhe am 2. April 1817 als badischer Geheimrath starb. —

## VI.

## D u r l a c h.

Ein Pappelbaumgang führt von Karlsruhe nach dem nur eine Stunde östlich entfernten Durlach, der alten Hauptstadt des baden-durlach'schen Landes. Die Stadt, in einer fruchtbaren und angenehmen Lage, am westlichen Abhang eines niederen Ausläufers der Schwarzwaldhöhen, mit über 4800 größtentheils protestantischen Einwohnern und 543 Häusern, wird von der Residenz aus häufig besucht; jeden Tag, besonders aber an Sonntagen, geht und fährt man hinaus. Samstag's wird hier einer der bedeutendsten Fruchtmärkte im Großherzogthum Baden gehalten, bei welchem der Absatz jedesmal zum Mindesten 1000 Malter beträgt. Auch hat Durlach einige Fabriken und ein Pädagogium mit sieben Lehrern, mit dem eine höhere Bürgerschule verbunden ist.

Die Straßen Durlachs sind krumm und unregelmäßig gebaut, indessen hat der Ort doch einige ansehnliche Gebäude, wie das Rathhaus am Marktplatz und namentlich die Kaserne oder das ehemalige Schloß, die „Karlsburg“ genannt. Der Bau des Schlosses wurde im Jahr 1565 begonnen und so geräumig und kunstvoll angelegt, daß man mit einem sechsspännigen Wagen, ohne umkehren zu müssen, aus dem Schloßgarten zur fürstlichen Tafel fahren konnte. Der Markgraf Carl II. selbst hatte den Bau geleitet, und dieser Herr zahlte auch die Handwerksleute eigenhändig aus, weshalb er den Namen Karl mit der Tasche erhielt. Nachdem die Karlsburg von den Franzosen niedergebrannt war, sollte sie im Jahr 1698 wieder aufgebaut werden, weil jedoch die Residenz schon siebenzehn Jahre später nach Karlsruhe verlegt ward, stieg nur ein Theil derselben wieder empor. Derselbe ist jetzt zu einer Kaserne eingerichtet. In dem Schloßgarten hat man in dieser Gegend gefundene römische Denksteine, dreizehn an der Zahl, aufgestellt.

Auf dem Marktplatz sieht man die steinerne Bildsäule des Markgrafen Carl II. Ueber der Stadt, auf der östlichen Seite erhebt sich der sogenannte Thurmberg mit einer meilenweit sichtbaren, alten hohen Warte, von der man eine herrliche Aussicht genießt, bis gegen Straßburg hin, dessen Münsterthurm man gleich einem schwarzen Stifte am Gesichtskreise erblickt. Dieser Wartthurm soll römischen Ursprunges sein und auch dem Orte den Namen gegeben haben. In grauer Zeit — so hat man ausgeklügelt — sei wohl bei Durlach noch ein See aus jenen Tagen da gewesen, wo die ganze Ebene des Rheinthales mit Wasser bedeckt war, und es sei wahrscheinlich, daß der Thurm dieses Umstandes wegen *turris ad lacum* (Thurm am See) genannt worden, woher denn der Name Durlach entstanden sein möge. Einige wollen Durlach auch für das von den alten Schriftstellern erwähnte Budoris halten.

Unter Kaiser Friedrich II. im Jahre 1227 kam Durlach an Baden als Tausch gegen die Stadt Braunschweig. Schon früher mochte der Ort einige Bedeutung erlangt haben. Herzog Konrad von Schwaben hielt sich im Jahre 1196 hier auf und wurde im Königsgäßchen erstochen. Im Jahre 1565 verlegte Markgraf Carl II. seine Residenz von Pforzheim hierher, führte die Karlsburg auf, ließ neue Stadttore errichten und verhalf der Stadt zu einer gewissen Blüthe. Ebenso dessen Sohn Markgraf Ernst Friedrich, der im Jahre 1586 ein Gymnasium in Durlach gründete.

So hob sich die Stadt immer mehr, bis in dem unglückseligen Jahre 1689 die Franzosen einfielen und die ganze Markgrafschaft verwüsteten. Zu Anfang des August erschienen die französischen Horden vor Durlach, worin der Freiherr Schilling von Kannstadt mit 360 Mann lag. Die Franzosen umringten am dritten August mit achttausend Mann die Stadt und ließen zur Uebergabe auffordern. Der Kommandant erklärte zwar, sich nicht ergeben zu wollen, als aber noch am Abend desselben Tages vom Feldmarschall-Lieutenant Karl Gustav von Baden-Durlach der Befehl kam, daß sich die Besatzung, wenn es noch möglich sei, retten und nach Pforzheim zurückziehen sollte, wurde Kriegsrath gehalten, und weil keine Aussicht auf Rettung mehr war, beschloß man, sich doch zu ergeben. Die Franzosen entwaffneten die Besatzung und sperrten sie in die Kirche; die Stadt selbst wurde geplündert und verwüstet. Vergebens wandte man sich an den französischen General Chanle und bat, das Volk wenigstens zu schonen. Der Franzose erlaubte zwar, daß die Leute mit so viel Habseligkeiten, als sie zu tragen vermöchten, ausziehen dürften; allein der königliche Befehl wollte die Einäscherung der Stadt, und Melac, berüchtigten Andenkens, ließ am 6. August alle Häuser bis auf fünf niedersengen, nachdem kaum noch ein Theil des Archivs nach Basel hatte gerettet werden können. Seit jener Zeit vermochte sich Durlach nie wieder zu seinem alten Glanze zu erheben, zumal die Residenz nach Karlsruhe verlegt wurde und auch das Gymnasium dorthin übersiedelte.

Am 25. Juni 1849 fand bei Durlach noch ein Treffen zwischen den Aufständischen und den Preußen statt, ehe Letztere in Karlsruhe einzogen, indem die Badischen hier eine Stellung faßten und einen letzten Widerstandsversuch machten.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Durlach auch der Geburtsort Ernst Ludwig Posselts ist. Dieser Geschichtschreiber, hauptsächlich bekannt durch seine vom Jahre 1795 an herausgegebenen „europäischen Annalen“ und als Begründer der „Allgemeinen Zeitung“, erblickte hier im Jahre 1763 das Licht und lebte auch später einige Zeit in seiner Vaterstadt.

## VII.

## B r u c h s a l.

Der erste wichtigere Haltplatz an der Eisenbahn zwischen Karlsruhe und Heidelberg ist das in neuerer Zeit wegen seines Zellengefängnisses

vielgenannte Bruchsal, am Fuße niederer Berge gelegen. Die Residenz der letzten Fürstbischöfe von Speyer, zählt die Stadt jetzt 826 Häuser und 7386 Einwohner, worunter 625 Protestanten und 256 Juden; sie ist der Sitz eines Hofgerichtes, eines Oberamtes, Forstamtes, sowie verschiedener anderen Behörden und hat ein Gymnasium (mit sieben Lehrern) und das Dragonerregiment Markgraf Maximilian in Besatzung, von dem großen, nach pennsylvanischem Systeme erbauten Zuchthause zu geschweigen.

Bruchsal war einst der Hauptort des unteren Kraichgaues; sein Ursprung reicht in die früheste Zeit zurück. Schon wegen der günstigen Lage am Fuße des Hügellandes, wo der Rhein einzelne Arme durch die Brüche und Niederungen sandte, entstand hier bald eine Ansiedelung, und neben dieser lag ein Königshof. Im zehnten Jahrhundert, zwischen 937 und 973, gab hier Kaiser Otto I. mehre Urkunden, und König Heinrich II. hat im Jahre 1002 ebenfalls Urkunden von Bruchsal aus erlassen. Im Anfange des elften Jahrhunderts kam der Königshof an den fränkischen Herzog Otto, als dieser in einem Streite mit dem Bischof Burkhard von Worms im Jahre 1002 durch einen Vergleich seine wormsische Pfalz vertauschte. Durch Otto's Enkel Kuno wurde der Ort an Kaiser Heinrich III. abgetreten, und der Kaiser schenkte darauf zu Goslar am 6. Mai 1056 Bruchsal nebst dem königlichen Forste Lushardt dem Bischof Konrad von Speyer. Von dieser Zeit an blieb der Ort dem Bisthume, bis er im Jahre 1802 an Baden fiel, nur daß er seit dem Jahre 1191 dem Domkapitel gehörte.

Allmählig hob sich der Ort sehr, besonders als die Bischöfe wegen Unruhen in Speyer sich öfters hier aufhielten. Schon im Jahre 1191 war durch Bischof Ulrich von Rechberg ein Schloß aufgeführt worden. Auch finden wir seit dieser Zeit Ministerialen des Stiftes Speyer in der Stadt, welche sich von Bruchsal nannten und die noch bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorkommen.

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt hart mitgenommen, so daß sie im Jahre 1645 kaum hundert zurückgekommene Bürger zählte. Zwar suchten die Bischöfe sie wieder emporzubringen, indeß wurde Bruchsal bald durch die Franzosen von Neuem heimgesucht. Im Jahre 1676 brach eine Abtheilung der Besatzung von Philippsburg in die Stadt und legte die meisten Häuser in Asche, und kaum hatte man sich wieder etwas erholt, da sandte Ludwig XIV. seine Nordbrennerhorden und diese verbrannten und verwüsteten im Jahre 1689 auch Bruchsal.

So hob sich die Stadt immer mehr, bis in dem unglückseligen Jahre 1689 die Franzosen einfielen und die ganze Markgraffschaft verwüsteten. Zu Anfang des August erschienen die französischen Horden vor Durlach, worin der Freiherr Schilling von Kannstadt mit 360 Mann lag. Die Franzosen umringten am dritten August mit achttausend Mann die Stadt und ließen zur Uebergabe auffordern. Der Kommandant erklärte zwar, sich nicht ergeben zu wollen, als aber noch am Abend desselben Tages vom Feldmarschall-Lieutenant Karl Gustav von Baden-Durlach der Befehl kam, daß sich die Besatzung, wenn es noch möglich sei, retten und nach Pforzheim zurückziehen sollte, wurde Kriegsrath gehalten, und weil keine Aussicht auf Rettung mehr war, beschloß man, sich doch zu ergeben. Die Franzosen entwaffneten die Besatzung und sperrten sie in die Kirche; die Stadt selbst wurde geplündert und verwüstet. Vergebens wandte man sich an den französischen General Chanle und bat, das Volk wenigstens zu schonen. Der Franzose erlaubte zwar, daß die Leute mit so viel Habseligkeiten, als sie zu tragen vermöchten, ausziehen dürften; allein der königliche Befehl wollte die Einäscherung der Stadt, und Melac, berücktigten Andenkens, ließ am 6. August alle Häuser bis auf fünf niedersengen, nachdem kaum noch ein Theil des Archivs nach Basel hatte gerettet werden können. Seit jener Zeit vermochte sich Durlach nie wieder zu seinem alten Glanze zu erheben, zumal die Residenz nach Karlsruhe verlegt wurde und auch das Gymnasium dorthin übersiedelte.

Am 25. Juni 1849 fand bei Durlach noch ein Treffen zwischen den Aufständischen und den Preußen statt, ehe Letztere in Karlsruhe einzogen, indem die Badischen hier eine Stellung faßten und einen letzten Widerstandsversuch machten.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Durlach auch der Geburtsort Ernst Ludwig Posselts ist. Dieser Geschichtschreiber, hauptsächlich bekannt durch seine vom Jahre 1795 an herausgegebenen „europäischen Annalen“ und als Begründer der „Allgemeinen Zeitung“, erblickte hier im Jahre 1763 das Licht und lebte auch später einige Zeit in seiner Vaterstadt.

## VII.

## B r u c h s a l.

Der erste wichtigere Haltplatz an der Eisenbahn zwischen Karlsruhe und Heidelberg ist das in neuerer Zeit wegen seines Zellengefängnisses

vielgenannte Bruchsal, am Fuße niederer Berge gelegen. Die Residenz der letzten Fürstbischöfe von Speyer, zählt die Stadt jetzt 826 Häuser und 7386 Einwohner, worunter 625 Protestanten und 256 Juden; sie ist der Sitz eines Hofgerichtes, eines Oberamtes, Forstamtes, sowie verschiedener anderen Behörden und hat ein Gymnasium (mit sieben Lehrern) und das Dragonerregiment Markgraf Maximilian in Besatzung, von dem großen, nach pennsylvanischem Systeme erbauten Zuchthause zu geschweigen.

Bruchsal war einst der Hauptort des unteren Kraichgaues; sein Ursprung reicht in die früheste Zeit zurück. Schon wegen der günstigen Lage am Fuße des Hügellandes, wo der Rhein einzelne Arme durch die Brüche und Niederungen sandte, entstand hier bald eine Ansiedelung, und neben dieser lag ein Königshof. Im zehnten Jahrhundert, zwischen 937 und 973, gab hier Kaiser Otto I. mehre Urkunden, und König Heinrich II. hat im Jahre 1002 ebenfalls Urkunden von Bruchsal aus erlassen. Im Anfange des elften Jahrhunderts kam der Königshof an den fränkischen Herzog Otto, als dieser in einem Streite mit dem Bischof Burkhard von Worms im Jahre 1002 durch einen Vergleich seine wormsische Pfalz vertauschte. Durch Otto's Enkel Runo wurde der Ort an Kaiser Heinrich III. abgetreten, und der Kaiser schenkte darauf zu Goslar am 6. Mai 1056 Bruchsal nebst dem königlichen Forste Lufshardt dem Bischof Konrad von Speyer. Von dieser Zeit an blieb der Ort dem Bisthume, bis er im Jahre 1802 an Baden fiel, nur daß er seit dem Jahre 1191 dem Domkapitel gehörte.

Allmählig hob sich der Ort sehr, besonders als die Bischöfe wegen Unruhen in Speyer sich öfters hier aufhielten. Schon im Jahre 1191 war durch Bischof Ulrich von Rechberg ein Schloß aufgeführt worden. Auch finden wir seit dieser Zeit Ministerialen des Stiftes Speyer in der Stadt, welche sich von Bruchsal nannten und die noch bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vorkommen.

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt hart mitgenommen, so daß sie im Jahre 1645 kaum hundert zurückgekommene Bürger zählte. Zwar suchten die Bischöfe sie wieder emporzubringen, indes wurde Bruchsal bald durch die Franzosen von Neuem heimgesucht. Im Jahre 1676 brach eine Abtheilung der Besatzung von Philippsburg in die Stadt und legte die meisten Häuser in Asche, und kaum hatte man sich wieder etwas erholt, da sandte Ludwig XIV. seine Mordbrennerhorden und diese verbrannten und verwüsteten im Jahre 1689 auch Bruchsal.

In Folge der 1716 ausgebrocheneu ernstlichen Händel mit der Stadt Speyer verließ der Bischof Heinrich Harhard von Röllingen dieselbe und ließ sich in Bruchsal im Hause seines Verwandten des Oberstallmeisters von Röllingen nieder, wo er nach wenigen Jahren starb. Sein Nachfolger, der Cardinal Damian Hugo von Schönborn machte Bruchsal zu seinem beständigen Wohnsitze; er baute hier das Schloß, zog allmählig alle oberen Landesstellen, sowie das Militair von Speyer hierher, errichtete ein Spital, ein Seminar und führte auch die Peterskirche auf. Unter dem Bischofe Franz Christoph von Hutten, der ihm im Jahre 1743 folgte, gelangte die Stadt zu noch größerer Blüthe. August Philipp Karl, Graf von Limburg-Styrum, seit 1770 Fürstbischof und sonst ein harter, wenig beliebter Mann, that gleichfalls Vieles für Bruchsal. Im Jahre 1792 mußte der Letztere vor den Franzosen die Flucht ergreifen, und wiederholt im Jahre 1795; bei dieser abermaligen Entfernung ging er nach Passau und starb 1797 in dem nahen Lustschlosse Freudenhain. Er hatte in seinem Testamente zu Haupterben die Wittwenkasse, das Waisenhaus, die Krankenhäuser, das Bürgerhospital zu Altenburg (jetzt Karlsdorf) und die Landschulen eingesetzt. In der Peterskirche zu Bruchsal hatte er sich noch bei Lebzeiten ein marmornes Grabmal errichten lassen, doch ruht nur sein Herz in der bruchsaler Gruft.

Der letzte Fürstbischof von Speyer war Philipp Franz Wilderich Graf von Waldersdorf, der im Jahre 1809 starb. Bruchsal sank nun von einer bischöflichen Residenz wieder zu einer stillen Landstadt herab; es hat sich jedoch auch in neuerer Zeit gehoben.

Der schönste Theil der Stadt ist der regelmäßig angelegte und mit einem besonderen Thore versehene Schloßbezirk. Das im französischen Style erbaute Schloß steht seit dem Tode der Markgräfin Amalie verlassen und den Schloßgarten durchschneidet jetzt die Eisenbahn. Die Schloßkirche dient nun zugleich den Protestanten zum Gottesdienst; die ehemalige bischöfliche Bibliothek wurde getrennt und theils nach Karlsruhe, theils nach Mannheim gebracht. In der St. Peterskirche befindet sich die Gruft der letzten Bischöfe. Damian Hugo von Schönborn ließ sie nur mit den Behältnissen für drei Leichname erbauen. „Mehrere wird es nicht bedürfen“ sagte er, die Zukunft wohl ahnend.

## XIII.

## H e i d e l b e r g.

Lang' lieb' ich dich schon, möchte dich mir zur Lust  
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,  
Du der Vaterlandsstädte  
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Hölberlin.

Kaum ein Ort ist in Deutschland, der sich einer so anmuthigen Lage rühmen könnte, als Heidelberg, die weltbekannte gepriesene Musenstadt, der alte Sitz der Kurfürsten und Pfalzgrafen am Rhein. Wen wehte nicht ein eigener romantischer Zauber an, wenn er nur diesen Namen hört? „Die Stadt, in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung, sagt Goethe, hat etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben.“ Mit dieser so reizenden Lage vereinigen sich die Vorzüge ungewöhnlich fruchtbarer Umgebungen. Ein lachender Garten, öffnet sich gegen Westen die gesegnete Ebene, durch welche der grünliche Neckar seinen Lauf fortsetzt, und die Milde und Weichheit, die „wie ein durchsichtiger Schleier“ die Gegend umhüllt, berührt den von Norden Kommenden auf's Wohlthuendste.

Die Stadt liegt am linken Ufer des Neckars, am Eingang seines schönen Thales und am Anfang der Bergstraße. Auf ihrer südlichen Seite erhebt sich der Königsstuhl, 1500 Fuß über dem Bergvorsprunge, worauf das Schloß thront; gegenüber, auf dem rechten Neckarufer steigt der rebenbewachsene Heiligenberg empor. Die Berghänge schränken die Stadt so ein, daß ihre 1200 Häuser sich kaum ausbreiten können. Deshalb beträgt ihre Breite nirgends mehr als eine halbe Bierstunde und die belebte Hauptstraße zieht sich beinahe eine halbe Stunde lang vom Karsthore bis zum Mannheimerthore. Gegen den Neckar hin ist die Stadt ziemlich abschüssig, was man am meisten in der Straße wahrnimmt, welche von der Hauptkirche nach dem Neckarthore führt, auch sind die Straßen winkeligkrumm und eng.

Die Einwohnerzahl beträgt an 13,000, worunter an 7000 Protestanten, an 5000 Katholiken und 300 Juden.

Erst seit dem zwölften Jahrhundert wird die Stadt mit Namen erwähnt. Ob sie diesen Namen erhielt, weil sie von eitel Bergen umgeben ist, oder, wie Paul Melissus zuerst behauptete, der vielen

Heidelbeeren wegen, die auf den Höhen wuchsen — dies wollen wir dahin gestellt sein lassen. Unbestimmt ist es auch, wann Heidelberg zur Stadt erhoben wurde; vielleicht geschah dies schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo Konrad von Hohenstaufen (1155 bis 1195) als Pfalzgraf bei Rhein hier zuerst seinen Sitz hatte und zur Erweiterung des Ortes Vieles beitrug. Zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hatte Heidelberg seine geschlossene Bürgerschaft, seinen Vogt, Schultheißen, Ringmauern und Bann; es war also bereits eine vollkommene Stadt. Als Sitz der Pfalzgrafen, die auf der Burg wohnten, wurde es Hauptstadt der schönen Rheinpfalz und blieb dies beinahe fünf Jahrhunderte hindurch, bis die letzten Kurfürsten den Aufenthalt in Mannheim vorzogen.

Im dreizehnten Jahrhundert wurde die Stadt vielfach heimgesucht. Im Jahre 1248 entstand eine schreckliche Hungersnoth, in Folge deren Viele wegzogen; im Jahre 1278 wurde Heidelberg durch eine Ueberschwemmung des Neckars verwüstet, und was die Fluthen verschont, verzehrte bald darauf eine Feuersbrunst, so daß nur die Kirche zur heil. Jungfrau stehen blieb und auch das pfalzgräfliche Schloß ein Raub der Flammen wurde. Abermals brach im Jahr 1288 eine große Feuersbrunst aus, und fast zur selben Zeit stürzte die Neckarbrücke ein, als eben eine Procession darüber zog, wobei über dreihundert Menschen den Tod fanden. Um das Jahr 1301 in der Fehde mit Kaiser Albrecht und später im Kriege mit Kaiser Ludwig wurde die Gegend verheert; ebenso traten in den Jahren 1313 und 1314 Wassersnoth und Pest ein.

Durch die Stiftung der Hochschule im Jahre 1386, auf welche wir noch zurückkommen, gelangte die Stadt erst zu ihrer eigentlichen Blüthe. Indes brachen auch bald Streitigkeiten zwischen den Studierenden und den Bürgern aus; besonders in den Jahren 1406 und 1432. Im erstgenannten Jahre, unter Ruprecht III., der Anno 1400 zu Lahnstein zum römischen Könige erwählt worden, waren diese Händel so ernst, daß man die Sturmglocke läutete und das Haus des Professors Johannes von Frankfurt mit den Waffen in der Hand stürmte, wobei ein arges Gemetzel unter Bürgern und Studenten stattfand, auch das ganze Haus geplündert wurde. Kaum hatte der Bischof von Speyer Ruhe zu stiften vermocht und durch kaiserliche Herolde wurden strenge Gebote erlassen, sich fortan nicht gegen Universitätsangehörige zu vergreifen.

Im Jahre 1414 wurde Kaiser Sigismund feierlich in Heidelberg empfangen, als er sich zur Kirchenversammlung nach Konstanz begab.

Hierauf wurde der entsetzte Pabst Johann XXIII. auf dem heidelberger Schlosse bis zum Jahre 1418 gefangen gehalten.

Im Jahre 1461 entbrannte der sogenannte Pfälzerkrieg. Friedrich der Siegreiche oder der „böse Fritz“ (1449 — 1475) baute, als er in den Bann und in die Reichsacht kam, einen Thurm auf dem Geisberg, den er Trug-Kaiser nannte. Die Badner und Württemberger hausten schlimm in der Gegend und banden sogar Baumäste an die Schweife ihrer Pferde, um die Kornfelder, durch welche sie tosten, desto gewisser zu verderben. Schon war die Stadt auf eine Belagerung gefaßt, aber Friedrich schlug die Feinde zwischen Seckenheim und Schwezingen, wo jetzt Friedrichsfeld steht, am 30. Juni 1462, und brachte die gefangenen Fürsten Markgraf Karl von Baden, Graf Ulrich von Württemberg und Bischof Georg von Metz nach Heidelberg. Nach einer alten Ueberlieferung hätte der Pfalzgraf die Gefangenen fürstlich bewirthet, nur erhielten sie kein Brod und als sie sich über den Mangel desselben beklagten, soll er ihnen vorgehalten haben, wie sie ja alle Frucht auf den Feldern verwüestet. Doch wurde anfangs nur Ulrich von Württemberg auf das Schloß gebracht.

Friedrich der Siegreiche hat Vieles für die Stadt gethan. Er erbaute im Jahre 1461 eine neue Kanzlei, 1467 die Schloßkapelle, das Dominikanerkloster und vollendete das Karmeliterkloster. Unter ihm wurde auch in Heidelberg durch Heinrich Knoblochzer die erste Buchdruckerei errichtet, in welcher 1472 ein Schwabenspiegel gedruckt ward.

Die Reformation fand hier frühzeitig Eingang. Im Jahre 1518 hielt Luther in der Augustinerkirche eine berühmte Disputation; im Jahre 1545 wurde unter Kurfürst Friedrich II. (1544—1556) zum ersten Male das Abendmahl in zweierlei Gestalt ausgetheilt und im nächsten Jahre die Reformation allgemein eingeführt. Bald brachen indeß ärgerliche und erbitterte Händel unter den hiesigen Theologen aus; besonders trieb hier der bekannte Eiferer Heshusius sein Unwesen. Kurfürst Friedrich III. (1559 — 1576) griff aber mit fester Hand in diese Streitigkeiten ein. Dieselben hatten ihm einen solchen Widerwillen gegen das lutherische Gezänk erregt, daß er selbst im Jahre 1559 Calvinist wurde, die theologischen Lehrstellen mit Anhängern der helvetischen Lehre besetzte und das ganze Land zur gleichen Glaubensänderung zwang, nach dem leidigen Grundsatz *cujus regio ejus religio*. Ursinus und Kaspar Melianus setzten nun im Jahre 1562 den berühmten Heidelberger Katechismus auf.

Zu derselben Zeit erregten mehre Anhänger des Arianismus in der Pfalz Aufsehen, Adam Neuser, erst Prediger zu St. Peter, dann an der Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg, Johannes Sylvanus, Superintendent zu Ladenburg, Jakob Suter, Pfarrer in Freudenheim und Mathias Behe, Diakonus zu Kaiserslautern. Durch aufgefangene Briefe Neusers und Sylvans erhielt der Kurfürst Kenntniß von dieser Ketzerei und ließ Sylvan, Behe und Suter greifen; Neuser entran. Im Jahre 1572 wurden dann Behe und Suter des Landes verwiesen, Sylvan aber zum Tode verurtheilt, indem die heidelberger Theologen sich auf eine Stelle der heil. Schrift beriefen und dem Kurfürsten riethen, ihn durch's Schwert hinrichten zu lassen. Am 11. April 1572 wurde das Todesurtheil durch den Kurfürsten bestätigt und, nachdem die Vollziehung noch acht Monate hinausgeschoben worden, wurde der Unglückliche am 13. September 1572 wirklich auf dem Marktplatze enthauptet.

Kurfürst Friedrich III. hatte während seiner Regierung die helvetische Lehre mit Strenge aufrecht gehalten, als er indes im Jahre 1576 gestorben war, stürzte sein Sohn Ludwig VI. (1576 — 1583) sein ganzes Gebäude wieder um. Dieser war eifrig lutherisch gesinnt; er vertrieb sogleich alle reformirten Lehrer, sofern sie nicht abschworen, da er jedoch schon im Jahre 1583 starb, konnte er seine Maßregeln nicht vollständig durchführen.

Sein jüngerer Bruder Johann Kasimir hatte währenddeß auf seinen Besitzungen, den Aemtern Neustadt und Lautern die Reformirten beschützt; da Ludwigs Sohn noch unmündig war, wurde dieser Administrator des Landes (1583 — 1592) und brachte nun wieder die Kalvinischen oben an.

Im Jahre 1613 feierte der später so unglückliche Kurfürst Friedrich V. (1610 — 1632) zu Heidelberg unter großem Gepräng seine Vermählung mit der englischen Königstochter Elisabeth, der schönen und liebenswürdigen Enkelin der berühmten Maria Stuart. Kurze Zeit darauf wurde aber schweres Unheil über die Stadt gebracht. Am 16. September 1622 wurde sie durch Tilly erobert und seine wilden Soldaten wütheten hier mit Feuer und Schwert. Drei Tage lang wurde geplündert und gemordet und ein furchtbarer Brand verzehrte dabei das Predigtloster, ein reiches Hospital, nebst vierzig Häusern. Im nächsten Jahre erlangte Baiern die pfälzische Kurwürde, und es wurde nun auch die katholische Religion wieder eingeführt und die Anhänger der Reformation mußten das Land meiden. Schloß und Stadt blieben in den Hän-

den der Sieger, bis sie im Mai 1633 von dem schwedischen Obersten Abel Moda durch List genommen wurden. Als im Jahr 1634 die Schweden bei Nördlingen geschlagen waren, brach eine feindliche Abtheilung unter Johann von Werth am 16. November in die Stadt ein; Abel Moda vertheidigte aber das Schloß, in welches sich die Mehrzahl der Einwohner zurückgezogen hatte, und behauptete sich darin. Nachdem die Feinde sich hierauf am 14. December, in der Furcht, daß die Franzosen über den Rhein kämen, wieder entfernt hatten, dann am 13. December von Neuem erschienen und am 23. December abermals abgezogen waren, besetzte ein kaiserliches Heer unter Gallas im Mai 1635 die Stadt und am 27. Juli wurde auch das Schloß übergeben.

Von 1636 bis 1641 herrschte in der ganzen Pfalz entsetzliches Elend und als endlich der westphälische Friede geschlossen war, fand Kurfürst Karl Ludwig (1632 — 1680) sein Land in der traurigsten Verwüstung. Unter der Fürsorge dieses trefflichen Fürsten, hätte sich zwar die gesegnete Pfalz bald wieder erholt, aber noch härtere Tage sollten kommen, als die des dreißigjährigen Krieges. Im Jahr 1674 fiel Turenne plündernd und sengend in's Land ein, und nach Karl Ludwigs Tod unter Kurfürst Philipp Wilhelm (1685 — 1690) fand jene schreckenvolle Verheerung statt, die Frankreich zu unauslöschlicher Schmach gereicht. Im Jahr 1688 fielen französische Horden unter Melac in die Pfalz, dem berühmten Anführer, dessen Andenken sich noch lange Zeit in jenen heimgesuchten Gegenden unter dem Volke fortpflanzte, indem dort die Hunde häufig „Melac“ genannt wurden. Am 26. October mußte die Stadt sich ihm ergeben; im Frühjahr 1689 zogen zwar die Franzosen wieder ab, doch verübten sie zuvor am 18. Januar, 16. Februar und 2. März die schändlichsten Zerstörungen. Am 2. März namentlich wurde die Stadt angezündet und allein dem Erbarmen einzelner Offiziere hatte man zu verdanken, daß dieselbe nicht völlig in Asche gelegt ward und bloß etwa dreißig Häuser ganz niederbrannten.

Wieder erschienen die Franzosen am 18. Mai 1693 und der feige Befehlshaber, der kaiserliche Feldmarschalllieutenant Georg Eberhard von Heidersdorf übergab schon vier Tage darauf die Stadt und am folgenden Tage (23. Mai) auch das Schloß. Jetzt holten die unmenschlichen Feinde nach, was sie im Jahr 1689 noch unterlassen hatten; sie wütheten auf's Unerhörteste. Die wehrlosen Einwohner wurden grausam mißhandelt und gemordet, Alles geplündert, zerstört, verbrannt, das prachtvolle Schloß in eine traurige Ruine verwandelt und sogar die Grä-

ber der Kurfürsten aufgerissen. Nur wenige Gebäude blieben von den Flammen verschont. „Die Stadt — sagt Häuffer — wurde nachher eine ganz andere; die Mauern und Stadtgräben verschwanden, Thore, Plätze u. s. w. wurden ganz verändert und nur in der Richtung der Straßen hat man beim Wiederaufbau im achtzehnten Jahrhundert das alte Heidelberg wiederherzustellen gesucht.“ Der „allerchristlichste“ König aber, als er die Kunde von dieser Zerstörung erhielt, ließ ein feierliches Hochamt zum Dank für seine erfüllte Rache halten und das *Te Deum laudamus* singen, auch wurde auf sein Geheiß eine Denkmünze geschlagen, worauf das brennende Heidelberg dargestellt war, mit der Umschrift:

Rex dixit et factum est.

Lange Zeit dauerte es, bis die arme Stadt sich wieder erholte. Mit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wurden die zerstörten Gebäude wiederhergestellt und manche neue aufgeführt. Auch belebte sich die Stadt wieder durch Einwanderer, denen Erleichterungen gewährt wurden. Die Grundsteuer wurde auf dreißig, die Verbrauchssteuer auf zwanzig, die Gewerbesteuer auf zehn Jahre aufgehoben und jedem christlichen Bekenntnisse Duldung zugesagt. Im Jahre 1712 wurde der Grundstein zu dem neuen Universitätsgebäude gelegt und später noch das Bürgerspital und die St. Annenkapelle errichtet.

Unter den katholischen Kurfürsten, welche seit 1685 in der Pfalz herrschten, fanden die Jesuiten in Heidelberg einen festen Sitz und der katholische Einfluß machte sich immer mehr geltend. Unter Kurfürst Karl Philipp (1716 — 1742) wurde im Jahr 1720 der Befehl erlassen, den heidelberger Katechismus nicht mehr zu gebrauchen, was große Aufregung verursachte; auch wurde begehrt, die Reformirten sollten ihren Antheil an der heiligen Geistkirche abtreten. Es ergingen deshalb Beschwerden an das Reichskammergericht und endlich wurde durch dringende Verwendung protestantischer Mächte den Reformirten ihr Recht und man stellte die Scheidemauer in der Kirche wieder her. Den Kurfürsten brachte dies aber so sehr auf, daß er im Mai 1720 von Heidelberg wegzog und seinen Sitz nach Mannheim verlegte. Dies war für die Stadt ein um so empfindlicherer Schlag, als auch die Hochschule immer mehr sank.

Im Jahre 1735 schlug Prinz Eugen sein Hauptquartier in Heidelberg auf, indessen blieben Stadt und Umgegend während des bairischen Erbfolgekrieges vor Verheerungen verschont, weil der Kurfürst seine Neutralität behauptete.

Kurfürst Karl Theodor (1742 – 1799) hatte die Absicht wieder in dem heidelberger Schlosse zeitweise seine Wohnung zu nehmen, es kam jedoch nicht dazu. Vieles hatte die Stadt im Winter 1784 am 18. Januar und 26. und 27. Februar durch eine Wassersnoth zu leiden, die auch in Mannheim große Verwüstungen anrichtete und deren Folgen noch Jahre lang fühlbar blieben. Die Brücke wurde von den Eismassen zertrümmert, neun und dreißig Gebäude zerstört und zweihundert neunzig stark beschädigt.

Während der Revolutionskriege wurde Heidelberg öfters von Truppen heimgesucht. Zwischen den Jahren 1794 bis 1800 befand sich hier meistens das österreichische Hauptquartier. Im September 1799 zog der französische General Baraguay D' Hilliers von Mainz gegen Heidelberg und besetzte die Stadt, wich aber vor den anrückenden Kaiserlichen wieder zurück. Später kamen die Franzosen unter Mansouty und Sabbatier nochmals, stürmten indes am 16. Oktober vergeblich die Brücke, welche nur von einer einzigen Kanone vertheidigt wurde.

Im Jahre 1803 fiel Heidelberg mit der Rheinpfalz an Baden und Karl Friedrich hielt am 27. Juni seinen Einzug. Die Stadt ging jetzt einer besseren Zeit entgegen; sie gehörte zu den blühenderen Städten des Großherzogthums, und in unseren Tagen, wo Dampfboote den Neckar befahren, die Main-Neckarbahn wie die badische Bahn täglich eine Menge Fremder zuführen, gewinnt sie mit jedem Jahre ein schöneres und besseres Ansehen. —

Bevor wir uns nun der Stadt selbst und dem Schlosse zuwenden wollen wir dem Leser noch einen flüchtigen Umriss von der Geschichte der hiesigen Universität geben, denn ohne mit derselben einigermaßen bekannt zu sein, wird sich Niemand ein richtiges Bild von dem früheren wie von dem heutigen Heidelberg machen können.

Die heidelberger Universität, die hochberühmte Ruperto — Carola, ist nächst der wiener und der 1365 gegründeten prager Hochschule die älteste Deutschlands und die Wiege wissenschaftlicher Bildung in Süddeutschland. Heidelberg selbst ist, wie man mit Fug und Recht behaupten kann, erst durch die Errichtung derselben eine Stadt im eigentlichen Sinne geworden, und mit ihrem Schicksale war stets auch Blüthe und Verfall der Stadt bedingt.

Kurfürst Ruprecht I. oder der Rothe, obwohl ein Laie in der Wissenschaft und nur seiner Muttersprache kundig, machte noch in seinen siebziger Jahren seinen Namen unsterblich, indem er in seiner Residenz

eine Universität, oder wie man zu jener Zeit solche Anstalten nannte, ein General-Studium (studium generale) in's Leben rief.

Er mochte dazu aufgemuntert worden sein durch die Blüthe der jungen Hochschule zu Prag, die er bei seinem öfteren Aufenthalte hatte kennen lernen, und hauptsächlich hatte wohl die Aussicht dabei mitgewirkt, daß der damals herabgekommenen Stadt durch den Zusammenfluß fremder Studierenden aufgeholfen werde. Der gelehrte scholastische Philosoph Marsilius von Inghen, welcher auf der hohen Schule zu Paris gelehrt hatte und zweimal dort Rektor gewesen, übte einen vorwaltenden Einfluß bei der Gründung der neuen Anstalt; ihm war die ganze Einrichtung anvertraut. Am 1. Oktober des Jahres 1386, nachdem der Kurfürst die Bestätigung des Papstes Urban VI. erlangt, wurde die Stiftungsurkunde erlassen; am 18. Oktober wurde die Universität bereits eingeweiht. Sie war ganz nach dem Vorbilde der pariser Hochschule errichtet, wie denn in dem Stiftungsbriefe ausdrücklich gesagt war, daß diese das Muster sein sollte. Marsilius von Inghen wurde am 17. November zum ersten Rektor erwählt, und wie er am meisten zur Gründung der neuen Hochschule beigetragen, bewirkte er auch vor allem den Flor derselben. Er las über Logik, Reginaldus, ein Cisterziensermönch aus dem Kloster Alba bei Lüttich über den Brief Pauli an Titum und Heilmann Wunnenberg aus Worms über ein Buch von der Naturlehre des Aristoteles. Schon nach drei Wochen kam zu diesen Lehrern, von Prag hergerufen, Ditmar von Swerthe, der in den freien Künsten unterrichtete, und gleichfalls noch im selben Jahre Johann von Noet als Professor des Kirchenrechts.

In kurzer Zeit wuchs die junge Hochschule zu bedeutendem Ansehen, und schon im ersten Jahre soll die Zahl der Studierenden auf fünfhundert vierundzwanzig gestiegen sein. „Aus dem Original des Matrikelbuchs, bemerkt Ludwig Häusser\*), geht hervor, daß sich die Zahl der jedesmal neu Immatrikulirten zwischen 140 bis 250 belief; es sind außer den gebornen Pfälzern und denen aus den Diöcesen von Speier, Mainz, Straßburg, namentlich Viele vom Niederrhein, aus dem Cölnischen, aus Flandern und aus Holland; dorthin waren auch mehre der Lehrer, die wohl wieder ihre Landsleute als Schüler herbeizogen.“

Auch die Lehrerstellen vermehrten sich bald in den 4 Fakultäten. Die theologische Fakultät wurde durch Konrad von Soltau verstärkt; in der juridischen hielt außer dem Lehrer des kanonischen Rechts noch Kon-

\*) S. Geschichte der rheinischen Pfalz. Bb. I. S. 205.

rad von Geynhausen über dasselbe Fach außerordentliche Vorlesungen und seit dem Jahre 1387 lehrte Mathäus Elementis aus Aragonien das Civilrecht. Die ansehnlichste Fakultät war aber von Anbeginn die philosophische oder Artistenfakultät, weil man zu ihr Alles rechnete, was nicht innerhalb des eigentlichen Gebietes der Theologie, Rechtskunde und Medicin lag. Außer dem Marsilius von Inghen und Dithmar von Swerthe lehrten noch sechs besoldete Magister der freien Künste. Die medicinische Fakultät war dagegen am schwächsten besetzt, denn von dem Jahre 1387 bis zum Jahre 1393 war Lambert von Dstkirchen der einzige Lehrer der Medicin.

Neben dem Rektor, der wie zu Paris vier Mal jährlich durch die Mitglieder der Artistenfakultät gewählt werden mußte, hatte die Universität ihren Kanzler, Vizekanzler und vier Konservatoren. Dem Kanzler stand die Ertheilung akademischer Würden zu, die Konservatoren hatten über die Wahrung der akademischen Rechte und Freiheiten zu wachen. Kanzler war stets der Domprobst von Worms, Konservatoren waren anfänglich der Dechant der Marienkirche in Neustadt an der Haardt, die Dechanten zu St. Trinitatis in Speier und St. Victor in Mainz und der Abt zu Schönau. Allen Universitätsverwandten waren bedeutende Privilegien gewährt, auch war vorgesorgt, daß Wohnungen und Lebensbedürfnisse nicht in zu hohem Preise stünden, und eine Commission mußte jährlich um Weihnachten die Preise der Wohnungen bestimmen, über welche Niemand vermietthen durfte.

Ruprecht II., welcher seinem Oheim Anno 1390 als ein „schon unter der Sturmhaube grau gewordner Krieger“ in der Kur folgte, nahm regen Antheil an dem Emporblühen der Hochschule und beförderte hauptsächlich ihr äußeres Gedeihen. Er trug Sorge für eine feste Besoldung der Lehrer, indem er der Universität die Hälfte des schriesheimer Korn- und Weinzehntens für die Lehrer der Artistenfakultät zuwies und dieselbe veranlaßte, daß sie von dem Ueberschuß jüngst erhaltener Schenkungen sich zwei Antheile an den beträchtlichen Zöllen zu Bacharach und Kaiserswerth kaufte, um davon die theologischen, juristischen und medicinischen Professoren zu besolden.

Derselbe Kurfürst schenkte der Universität im Jahr 1391 die Häuser der Juden, welche er aus Heidelberg vertrieb. Von diesen wurde das ansehnliche Haus eines reichen Juden mit Namen Huz zur gemeinsamen Wohnung von sechs Lehrern der Artistenfakultät verwandt, und so zu dem Fürstenkollegium der Grund gelegt. Ueberhaupt wurde damals

der Anfang zu den Convicten oder sogenannten Collegien gemacht, einer Einrichtung, die dem Geiste jener Zeit gemäß war und, wie vieles Andere, in kirchlichen Einrichtungen wurzelte. Schon im Jahr 1390 hatte Conrad von Geylnhausen, Domprobst zu Mainz und erster Kanzler der Hochschule, zur Erbauung eines solchen Collegiums 1000 Gulden an Geld sammt seinen Kleinodien und Büchern vermacht. So entstand das erste Collegium, die alte Burse; dieselbe erhob sich bereits im Jahr 1393 hinter dem Marktribrunnenthor, in der heutigen Kettengasse, ein Gebäude mit zwei Flügeln, mit Hörsälen, Wohnungen für die Studierenden und die sie beaufsichtigenden Lehrer, einem Zimmer für den Senat und für die Bibliothek. Ein anderer Lehrer der Hochschule Gerlach von Homburg vermachte im Jahr 1396 sein Haus zu ähnlichem Zweck und legte dadurch den Grund zu dem später berühmten Dionysianum. Ein viertes Kolleg erbaute der Kurfürst 1394 am Fuße des Schlosses; dies war eine Bildungsanstalt für junge Cisterziensermönche, unter der Aufsicht des Abtes von Schönau, doch genossen die Bewohner des Hauses Freiheiten und Rechte der übrigen akademischen Bürger.

Friedrich I. oder der Siegreiche erweiterte die Privilegien der Hochschule und vermehrte ihre Einkünfte, errichtete auch im Jahr 1452 wieder einen Lehrstuhl für weltliches Recht, für welches hier schon seit längerer Zeit kein Lehrer mehr gewesen.

Kurfürst Philipp der Aufrichtige erwarb sich nicht geringe Verdienste um die Universität. Er errichtete im Jahr 1489 ein neues Juristenkollegium; vor allem ließ er es sich aber angelegen sein, der neuen Wissenschaft, dem damals aufstrebenden Humanismus an der heidelberger Universität eine Stätte zu bereiten. Eine Lehrstelle für griechische Literatur wurde errichtet und durch Dionysius Reuchlin, den Bruder des berühmten Johannes Reuchlin, besetzt; Johann Wessel aus Gröningen und Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt wurden berufen. Indessen waren die meisten Universitätslehrer noch zähe Anhänger des alten Scholasticismus; nur in der Umgebung des trefflichen Fürsten machte sich die neue Richtung geltend, und Johannes Reuchlin, der sich vom Jahr 1496 bis zum Jahr 1499 in Heidelberg aufhielt, Johann von Dalberg, Rudolf Agricola, der 1482 nach Heidelberg kam und 1485 hier starb, Decomlapadius, Conrad Celtes, der in Gemeinschaft mit Dalberg hier die rheinische Gesellschaft im letzten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts gründete — alle diese glänzenden Häupter des Humanismus, die Heidelberg damals zierten, lebten

nur am Hofe. Die Verbreiter des neuen Lichtes aber, Johann Wessel, Wimpfeling, Pallus Spanghel, Jodocus Gallus, die wirklich ein Lehramt bei der Hochschule bekleideten, hatten bittere Kämpfe zu bestehen.

Kurfürst Ludwig V., genannt der Friedfertige, war darauf bedacht, die Hochschule aus ihrem Verfall, worin sie durch das strenge Festhalten an dem scholastischen Wesen gerieth, wieder emporzurichten. Er nahm eine Umgestaltung vor und suchte durch Berufung des berühmten Hermann vom Busche, des Simon Brynäus, Sebastian Münster der Anstalt neuen Glanz zu verleihen; wegen der zu geringen Besoldungen konnten diese Männer jedoch nicht bleiben, und die Ernennung des Erasmus von Rotterdam und Dekolampadius zu Professoren wurde von den kurfürstlichen Räten und den Theologen hintertrieben.

In den letzten Jahren Ludwigs V. war man nach diesen mißlungenen Versuchen lässig geworden; eine kräftige Aufhülfe that der Hochschule, die an dem neuen Flor der Wissenschaft noch wenig Theil genommen, sehr Noth. Ludwigs Nachfolger Friedrich II. bemühte sich auch gleich nach seinem Regierungsantritt um die Wiederbelebung der Anstalt. Er erklärte am 15. Mai 1545, daß er entschlossen sei, eine Verbesserung der Hochschule vorzunehmen und die Facultäten wurden aufgefordert, ihm darüber die nöthigen Vorschläge zugehen zu lassen. Die philosophische Facultät überreichte hierauf eine ausführliche Vorstellung, worin sie beantragte, die mittelalterlichen Bursen, welche einander fortwährend in den Haaren lagen, sollten zu einem Collegium vereinigt und die Sekten der Nominalisten und Realisten aufgehoben werden, eine Gelehrtenschule (paedagogium) zur ersten Bildung studirender Jünglinge sollte errichtet, die Vorsteher der einzelnen Collegien äußerlich besser gestellt und ihnen nicht wie bisher die Ehe untersagt werden. Der Kurfürst zog den Paul Jagius zu Rath und im Jahr 1546 wurden die Bursen vereinigt. Nur die Burse für arme Studirende, das Dionysianum, blieb ihres milden Zweckes wegen bestehen, und ihre Einkünfte wurden später noch erhöht. Als bald darauf die meisten Klöster in der Pfalz verlassen standen, erhielt der Kurfürst vom Papste Julius III. die Erlaubniß, zwölf derselben aufzuheben. Aus den Einkünften von vier Klöstern wurde nun das Sapienzkollegium gestiftet; auch wurden die Lehrergehälter vermehrt und Jakob Curio, Nikolaus Eisner, Mercurius Morsheimer von Worms und

der berühmte Jacob Micellus hergerufen. Bei diesen wohlthätigen Maßregeln leitete den Kurfürsten besonders der Rath des Fagius, seines Kanzlers Hartmann von Eypingen und des Professors der Theologie Heinrich Stolo aus Rheindiebach.

Ein denkwürdiges Zwischenereigniß bildet die zu dieser Zeit (1554) geschehene Berufung einer achtundzwanzigjährigen Frau, der berühmten Olympia Fulvia Morata. Diese gelehrte, von ihren Zeitgenossen bewunderte Italienerin, welche einem deutschen Arzte, Andreas Gründler aus Schweinfurt vermählt war, sollte hier den Lehrstuhl der griechischen Sprache einnehmen; jedoch bald nach ihrer Ankunft im Jahr 1555 riß sie der Tod hinweg.

Eine durchgreifende Verbesserung hatten die erwähnten Maßregeln bisher nicht bewirkt. Als Kurfürst Friedrich II. im Jahr 1556 starb und sein Neffe Otto Heinrich, genannt der Großmüthige, zur Regierung gelangte, war die Hochschule noch immer in einer kläglichen Verfassung und nach wie vor herrschte mit eisernem Scepter die scholastische Philosophie. Doch nicht länger konnte die seitdem eingeführte kirchliche Reformation ohne bestimmenden Einfluß auf die Universität bleiben, und im December 1558 erhielt dieselbe auch eine neue Einrichtung. Durch seine Rätthe Chr. Probus und Chr. Chem, durch Jakob Micellus und den damals anwesenden Melanchthon ließ der Kurfürst neue Gesetze entwerfen, welche die Hochschule in vielen Dingen gänzlich umwandelten. Die theologische Fakultät, deren Dekan jährlich gewählt ward, erhielt drei ordentliche Professuren, eine für das neue, eine für das alte Testament und eine für die Dogmatik; die Besoldungen beliefen sich auf 250, 200 und 160 Gulden, bedeutend höher, als früher. Die juristische Fakultät, bisher in geistlich und weltlich getrennt, wurde vereinigt und erhielt vier ordentliche Professoren, wovon der erste über den Codex, der zweite über das zweite Buch der Decretalen, der dritte über die Pandecten und der vierte über die Institutionen las. In der medicinischen Fakultät wurden drei ordentliche Lehrstellen eingesetzt, die erste für Therapie, die zweite für Pathologie, die dritte für Physiologie. Am wichtigsten waren die Bestimmungen über die philosophische Fakultät, „sie beweisen, daß man auf diese Fakultät den meisten Nachdruck legte und in Melanchthons Geiste die humanistische Bildung zur Grundlage der neu emporblühenden Universitätsstudien machen wollte.“ Fünf Lehrstühle für

griechische Literatur, Ethik, Physik, Mathematik, Beredsamkeit und Dichtkunst wurden errichtet.

Unter allen Kurfürsten hat keiner der Hochschule größere Fürsorge gewidmet, als Otto Heinrich, die ersten Stifter billig ausgenommen. Indes trat sein Nachfolger Friedrich III. in seine Fußstapfen. Er suchte die Einkünfte der Universität zu erhöhen und seit ihrer Gründung konnte sich dieselbe nicht so vieler ausgezeichneten Lehrer rühmen wie unter ihm. Es wirkten hier die kalvinischen Theologen Peter Boquinus, Kaspar Dievianus, Immanuel Tremellius, ein getaufter Jude, der über das alte Testament las, Zach. Ursinus und Hieronimus Zanchius. Unter den übrigen Lehrern glänzten der französische Jurist Franz Baudouin (Balduinus), Hugo Donellus, Wilhelm Kplander und Thomas Erast hervor. Kein anderer Ort vereinigte zu jener Zeit so viele hervorragende Männer der kalvinischen Richtung als Heidelberg. Der finsternen theologischen Händel, welche die Hochschule nicht allein aufs nächste berührten, sondern auch in ihr ausgekämpft wurden, haben wir bereits oben gedacht.

Die Universität sank wieder von ihrer Höhe unter Kurfürst Ludwig VI., der eine völlige Umwälzung im Sinne des Lutherthums vornahm und im Jahr 1580 die tüchtigsten Lehrer zur Niederlegung ihrer Stellen zwang, indem er verlangte, daß sie die Konkordienformel unterschreiben sollten. Unterdessen hatte aber sein jüngerer Bruder Johann Casimir in Neustadt eine kalvinische Schule gegründet, wo die vertriebenen heidelberger Professoren Zanchius, Ursinus, Tossanus, Joh. Piscator, Balthasar Coop und Andere Aufnahme fanden, und als Ludwig VI. die Augen geschlossen hatte, zog Johann Casimir als Administrator des Landes die reformirten Lehrer wieder nach Heidelberg. Unter ihm wurde im Jahr 1587 das zweite Jubelfest der Hochschule gefeiert und ein neues Universitätsgebäude an der Stelle des alten baufälligen aufgeführt.

Johann Casimirs Neffe Friedrich IV., welcher im Jahr 1592 die Regierung antrat und ungemeinen Sinn für die Wissenschaft besaß, verbesserte die Gesetze der Hochschule und errichtete einen eignen Lehrstuhl für Geschichte sowie für die orientalischen Studien, indem er den damals berühmten Orientalisten Jakob Christmann zum Professor der arabischen Sprache ernannte. Unter diesem Kurfürsten erfreute sich die Universität ihres blühendsten und glanzvollsten Zustandes; die Zahl der Studirenden erhielt sich beständig auf einer Höhe, wie nie zuvor. In

der theologischen Fakultät lehrten nach und nach David Pareus, Paul Tossanus, der Sohn des Hofpredigers Daniel Tossanus, Jakob Kimmendonk, Bartholomäus Coppen, Georg Sohn und Quirin Reuter; in der juristischen Fakultät Reinhard Bachovius, Johann Kahl, Peter Heymann, Daniel Rebel, Philipp Hofmann, der berühmte Italiener Julius Pacius von Veriga, Dionysius Godofredus und als Lehrer des römischen Rechts bis 1598 Marquard Freher. Lehrer der Medicin waren Heinrich Smetius, Johann Obsopoeus, Jacob Lucius, Wolfgang Lossius und besonders Peter Spina von Aachen, einer der hervorragendsten Aerzte seiner Zeit. Unter den Lehrern der philosophischen Fakultät nennen wir Simon Stenius, Balthasar Baumbach, Johann und Christoph Jungnick, Melchior und Johann Adami. Nicht als Universitätslehrer, aber als Bibliothekare waren hier angestellt Janus Gruterus, Friedrich Sylburg und Paul Melissus; auch lebte damals der bekannte Buchdrucker Commelin in Heidelberg.

Nur zu bald sollte aber dieser Glanz schwinden. Die Eroberung Heidelbergs durch Tilly im Jahr 1622 vertrieb die meisten Lehrer und im darauf folgenden Jahre wurden der Hochschule auch ihre reichen wissenschaftlichen Schätze geraubt. Im Jahre 1629 beschäftigte sich Kurfürst Maximilian von Baiern ernstlich damit, die protestantische Hochschule in eine katholische zu verwandeln. Die Professoren Reinhard Bachov und Christoph Jungnick traten zur katholischen Kirche über; ihnen wurden die Jesuiten Bernhard Baumann, Arnold Han, Rugin Gölgens und Johannes Holland zugesellt. Bei der Wiedereroberung der Stadt durch die Schweden im Jahr 1633 mußten dieselben wieder auswandern und Pfalzgraf Philipp Ludwig, der nach dem Tode seines unglücklichen Bruders Friedrich V. die Landesverwaltung übernahm, bemühte sich die protestantische Universität wieder herzustellen. Es wurden wieder protestantische Lehrer eingesetzt; frühere Professoren wie Caspar Schopp, Spina, Phil. Pareus traten wieder in ihre alten Stellen ein, andere wurden neu berufen. Der alte Professor Bachov kehrte zur reformirten Kirche zurück, als man aber eine Rechtfertigung seines früheren Abfalles von ihm forderte, starb er aus Gram. Schon erwartete man noch die Theologen Heinrich Alting und Lorenz Crolius, als die Schweden i. J. 1634 bei Nördlingen auf's Haupt geschlagen wurden, die Kaiserlichen heranrückten und sich die ganze Universität wieder zerstreute. An eine Wiederaufrichtung derselben war nicht eher zu

denken, als bis der westphälische Friede dem allgemeinen Kriegselend ein Ende machte.

Kurfürst Karl Ludwig stellte den „zerfallenen Sitz der Wissenschaft“ wieder her. Am 19. Juli 1651 brachte Peter von Spina, einer von den wenigen alten Professoren, welche die Kriegszeiten noch überlebt hatten, das Universitätsarchiv, das er im Jahr 1624 nach Frankfurt am Main gerettet, zurück und übergab es mit einer Anrede an den Kurfürsten. Am 1. November 1652 wurde die Hochschule unter großen Feierlichkeiten neu eröffnet. Binnen kurzer Zeit gelang es dem Kurfürsten ausgezeichnete Lehrer heranzuziehen, wie Heinrich Cocceji, Paul Hachenberg, Johann Ludwig Fabricius, Friedrich Böckelmann und namentlich seit 1661 den berühmten Samuel Pufendorf. Auch an Spinoza ließ der Kurfürst im Februar 1673 die Einladung ergehen, hier den Lehrstuhl der Philosophie einzunehmen, doch lehnte der große Denker diese Berufung ab.

Im Jahre 1676 wollte Karl Ludwig das Jubelfest der Hochschule feiern und traf schon Anstalten dazu. Als Ludwig Fabricius vorstellte, das Gründungsjahr sei 1386 gewesen, dieses Fest könne also erst zehn Jahre später begangen werden, jedoch werde es der Fürst hoffentlich auch dann noch durch seine Gegenwart verherrlichen, erhielt dieser die denkwürdige schriftliche Antwort: „Kurpfalz wird zu der Zeit das Jubiläum im Chor der Kirche zum heil. Geist mit stiller Musik halten, wenn anders die hypergryphischen Völker seine Gebeine ruhen lassen“. Es waren dies prophetische Worte, denn Karl Ludwig starb den 28. August 1680, und als Heidelberg im Jahr 1693 erobert ward, rissen die Franzosen sein Grab auf und schleuderten seine Reste auf die Straße.

Unter Karl Ludwigs Sohn, Karl, der nur von 1680 bis 1685 regierte, wurde der sogenannte Hallische Recess am 12. Mai 1685 erlassen, wonach die theologische Fakultät nur mit reformirten und katholischen Lehrern besetzt werden sollte.

Das Fest der dreihundertjährigen Stiftung wurde im Jahr 1686 unter dem Kurfürsten Philipp Wilhelm in glänzender Weise gefeiert. Kurze Zeit darauf wurde jedoch Heidelberg in dem orleans'schen Kriege verheert und die Mitglieder der Universität flohen nach allen Gegenden auseinander. Nach dem ryswicker Frieden suchte Kurfürst Johann Wilhelm die Hochschule wieder zu erheben; er ordnete ihre Einkünfte und bereicherte sie durch den Ankauf der Bibliothek des Philologen Jo-

hann Georg Grävius. Dem Vertrage von 1685 gemäß wurden auch katholische Lehrer eingesetzt, doch ernannte der Kurfürst im Jahr 1705 auch zwei Jesuiten zu Professoren der Philosophie und des Kirchenrechts, wogegen die theologische Fakultät Beschwerde erhob; sie stützte sich darauf, daß der halle'sche Recept ausdrücklich bestimmt hatte, die theologischen Fächer sollten nur durch Reformirte besetzt werden, und verweigerte auch eine Zeit lang diesen neuen Lehrern den Zutritt zu dem akademischen Senat. Da stellte der Kurfürst jetzt fünf Jesuiten an, als Professoren der Moral, Dogmatik, Philosophie und des kanonischen Rechts. Die Protestanten fühlten sich hierdurch verletzt und als im Jahr 1715 der Jesuit und Kirchenrechtslehrer Paul Usleber, die „Kexer“ in gehässiger Weise angeiferte, kam die Sache bis an die evangelischen Reichsstände zu Regensburg, welche sich der pfälzischen Reformirten annahmen, Uslebers Absetzung und Bestrafung verlangend.

Unter dem von den Jesuiten gegängelten Kurfürsten Karl Philipp wurden die katholischen Einflüsse mehr und mehr bei der Universität herrschend. Die Anstalt erhob sich überhaupt im achtzehnten Jahrhundert nicht wieder. Im Jahr 1786 wurde zwar unter der Regierung von Karl Theodor noch mit vielen Feierlichkeiten ihr viertes Jubelfest begangen, aber innere Zerrüttungen brachten sie immer mehr zum Sinken; endlich wurde ihr in den Revolutionskriegen durch die französische Besetzung des Oberrheins auch der größte Theil ihrer Besitzungen entziffen, und so rettete sie nur kümmerlich ihr Dasein ins neunzehnte Jahrhundert hinüber.

Die Abtretung der diesseitigen Rheinpfalz an Baden gereichte der Hochschule zu großem Vortheil. Karl Friedrich von Baden wurde gewissermaßen ihr neuer Begründer. Er widmete der Universität besondere Aufmerksamkeit, eröffnete ihr neue Quellen, indem er ihr eine jährliche Summe von 40,000 Gulden zuwies, welche bald noch ansehnlich erhöht wurde. Zugleich erhielt die Anstalt nun eine den Anforderungen der Zeit gemäße neue Einrichtung. Neue Lehrstühle wurden errichtet, berühmte Gelehrte aus allen Theilen Deutschlands nach Heidelberg gezogen. So wirkten hier unter Karl Friedrichs Regierung Paulus, Daub, Schwarz, Marheinecke, Neander, De Wette, Klüber, Thibaut, Zachariä, Bökh, Görres, Kreuzer, Fries, Wilken, Bosh u. A., und die Hochschule kam zu hohem Glanze. Karl Friedrich wird daher als der zweite Stifter der heidelberger Universität angesehen und sie nennt sich nach ihm die Ruperto-Carola. —

Nach diesem Ueberblick der Vergangenheit Heidelbergs wenden wir uns vorerst zu dem oft beschriebenen, durch Pinsel und Grabstichel unzähligemal verherrlichten alten Schlosse, welches dem Thale einen so malerischen Reiz verleiht und durch ganz Europa berühmt ist. Dasselbe liegt auf einem nördlichen Vorsprunge des Königsstuhles, auf Granitfelsen, 683 Fuß über dem Meere und 313 Fuß über dem Neckar. Einst standen hier zwei Schlösser, ein oberes und ein unteres. Das erstere leitete seinen Ursprung wahrscheinlich aus den Römerzeiten her, und man nimmt an, daß an seiner Stelle einst ein römisches Kastell war, da die Römer diese wohlgelegene Höhe kaum unbenutzt gelassen haben dürften. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wurde dieses Schloß durch den Pfalzgrafen Konrad von Hohenstaufen bewohnt. Im Jahre 1278 wurde es ein Raub der Flammen. Man hatte es hierauf zwar wiederum aufgebaut, zuletzt diente es jedoch nur noch als Rüstkammer und Aufbewahrungsort für das Pulver, bis am 25. April 1537 der Blitz hineinschlug und das Gebäude in die Luft sprengte. Die übrig gebliebenen Ruinen sind beinahe gänzlich verschwunden und nur wenige Steinreste zeigen die Stelle, wo dieses Schloß einst gestanden.

Von dem unteren neueren Schlosse ist unbekannt, wer es aufgeführt hat, doch wird desselben schon anno 1329 im Vertrage von Pavia gedacht. Wahrscheinlich entstand es gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, unter dem Pfalzgrafen Ludwig dem Strengen, dem Schwiegersohne Rudolfs von Habsburg, welcher im Jahre 1294 starb. Dieser mag es nach dem erwähnten Brande des oberen Schlosses gegründet haben. Die späteren Kurfürsten erweiterten und verschönerten das Gebäude, besonders im sechszehnten Jahrhundert die Kurfürsten Otto Heinrich, Friedrich IV. und der unglückliche Friedrich V., unter welchem der sogenannte englische Bau entstand, wovon jetzt kaum noch Spuren übrig sind. Nicht geringe Summen verwandten diese Fürsten auf die Vergrößerung des Schlosses. Durch die von ihnen aufgeführten Prachtgebäude, durch seine zierlichen Gärten, Wasserkünste und Statuen war das Schloß zu jenen Zeiten allgemein bewundert und wetteiferte mit den Lustschlössern aller Höfe Europas. Der dreißigjährige Krieg brachte ihm aber große Verwüstungen, und als nach dem Ende der wüsten Kriegszeit Kurfürst Karl Ludwig im Jahr 1649 in sein Land kam, war das Schloß in einem so traurigen Zustande, daß er nicht einmal eine anständige Wohnung für sich dort finden konnte. Er ließ Garten und Gebäude wieder herstellen und sorgte für die Befestigung dieses

Sitzes seiner Ahnen. Doch bald darauf, unter seinem Nachfolger geschah jene schreckensvolle Heimsuchung Heidelbergs durch die Franzosen in dem sogenannten orleans'schen Kriege. Im Jahr 1689 ließ General Melac wider die Uebereinkunft das Schloß verwüsten und zerstören, und im Jahr 1693 wurde diese Zerstörung wiederholt.

Erst unter dem Kurfürsten Karl Philipp wurden Anstalten getroffen, das Schloß wieder bewohnbar zu machen, aber als derselbe seine Residenz von Heidelberg nach Mannheim verlegte, wurde der Wiederaufbau aufgegeben. Kurfürst Karl Theodor wollte im Jahr 1764 seinen Sitz auf's Neue hier nehmen; er hatte schon angeordnet, den Bau wieder einzurichten, da schlug aber in der darauffolgenden Nacht der Blitz in das Gebäude, zündete und zerstörte fast alles noch Brennbares.

Seit jener Zeit liegt das heidelberger Schloß als eine trauernde Ruine da. Es ist aber sowohl seinem Umfange wie seiner Lage nach eine der großartigsten und schönsten Ruinen. Mit seinen Zinnen, gesprengten Thürmen, Erkern, Altanen und langen Fensteröffnungen, durch welche das Abendroth zauberisch flimmert, mit seinen Thoren und Steinbildern, seinen grasbewachsenen innern Höfen und Brunnen, Gebüsch und Baumgruppen mag es nicht mit Unrecht eine Alhambra der Deutschen genannt werden, und nicht allein um seiner so überaus malerischen Lage und architektonischen Pracht willen, sondern auch wegen mancher geschichtlichen Erinnerungen, die an seinem epheumrankten Gemäuer haften. Max von Schenkendorf sang im Jahre 1814:

Es zieht ein leises Klagen  
Um dieses Hügel's Rand,  
Das klingt, wie alte Sagen  
Vom lieben deutschen Land.  
Es spricht in solchen Tönen  
Sich Geister-Sehnsucht aus:  
Die theuren Väter sehnen  
Sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun sauset,  
Hat in seiner Majestät  
König Ruprecht einst gehauset,  
Den der Fürsten Kraft erhöht.  
Sänger kamen hergegangen  
Zu dem freien Königsmahl,  
Und die goldnen Becher klangen  
In dem weiten Rittersaal.

Wo die granit'nen Säulen  
 Noch stehn aus Karls Palast,  
 Sah man die Herrscher weilen  
 Bei kühler Brunnen-Nast.  
 Und wo zwei Engel losen,  
 Der Bundespforte Wacht,  
 Zeigt uns von sieben Rosen  
 Ein Kranz, was sie gedacht.

Zwei Wege führen von der Stadt auf das Schloß, ein Fußweg von dem Karlsthore und ein Fahrweg vom Klingelthore aus. Wenn man den Fußweg hinaufgeht, so gelangt man zuerst in den Schloßgarten, worin seit einiger Zeit neue Anlagen gemacht worden sind, und hierauf durch das Elisabeth-Thor, eine Ehrenpforte für die Gemahlin des Kurfürsten Friedrich V., zu dem Stückgarten, so genannt, weil er der heidelberger Geschützmannschaft vormals zu ihren Uebungen diente. Dies ist der äußerste westliche Punkt des Schlosses, und man hat von da einen weiten und herrlichen Blick auf die Stadt, das Rheinthal und das Haardtgebirge. Er bildet eigentlich eine große Terrasse, unregelmäßig mit alten Lindenbäumen bepflanzt. — An den Stückgarten stößt ein Thurm, der sogenannte dicke Thurm, von welchem nur noch die Hälfte erhalten ist. Melac ließ denselben im Jahr 1689 sprengen, und die eine Hälfte stürzte mit gewaltigem Getöse hinab und schlug einen Theil des unten stehenden Kanzleigebäudes zusammen. Die Mauern dieses Thurmes sind an vierundzwanzig Fuß dick; noch sehen aus den Blenden die steinernen Bilder des Kurfürsten Friedrich V. und seines Bruders Ludwig V., von Epheu grün umwachsen, hervor.

Neben dem dicken Thurme stand der englische Bau, welchen Friedrich V. zu Ehren seiner Gemahlin Elisabeth von England im Jahr 1612 auführte. Es war ein Prachtbau, im Innern auf's Kostbarste eingerichtet. Im Jahre 1689 legten die Franzosen auch hier Feuer an, und bald war alles eine Ruine.

Unter den übrigen Theilen dieser merkwürdigen Schloßruine verdient vorzugsweise Beachtung der Otto-Heinrichs-Bau, auf der östlichen Seite, gewöhnlich der Palast genannt. Er wurde im Jahr 1556 durch Otto Heinrich aufgeführt; doch nur kurz währte seine Pracht, denn schon im dreißigjährigen Kriege (1633) wurde er stark beschädigt, zwar im Jahr 1659 wieder hergestellt, aber hierauf durch die Franzosen auf's Neue verwüstet. Was im Jahre 1718 unter Kurfürst Karl Philipp zu seiner Erneuerung geschehen, vernichtete im Jahr 1764 wieder der Schloß-

brand und auch nachher erlitt der Bau durch muthwillige Hände einzelne Beschädigungen. Die Vorderseite dieses prachtvollen Baues ist ausgezeichnet durch ihre Verzierungen im italienischen Styl, und es wird sogar angegeben, der Entwurf zu derselben rühre von Michel Angelo her. Ueber dem Eingange, den vier Standbilder zieren, ist des Bauherrn Name, sein Brustbild und Wappen angebracht.

In den Blenden stehen Standbilder, welche gute Meister verrathen, Figuren aus dem alten Testamente, der Götterlehre und der römischen Geschichte, sowie allegorische darstellend. In den Blenden des ersten Stockwerks sieht man Josua, Simson, Herkules und David, mit Reimsprüchen; in der mittleren Reihe zeigen sich die fünf allegorischen Bilder der Stärke, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und der Gerechtigkeit; in der dritten Reihe endlich Saturn, Mars, Venus, Merkur, Diana; über diesen in den ehemaligen Nischen Pluto und Jupiter. An den Nischenfeldern der ersten Fensterreihe sind die halberhabenen Brustbilder von Vitellius, Antonius Pius, Tiberius, Nero u. s. w. angebracht, im Ganzen acht. Der Hauptsaal hatte schöne Säulen und alle Gemächer waren mit symbolischen Bildwerken geziert. Lange blieb das Innere dieses einstigen Prachtbaues ganz unzugänglich, den Stürmen und Regengüssen preisgegeben; erst in neuerer Zeit hat man es vom Schutt gesäubert und vor weiterem Verfall einigermaßen geschützt.

Zu den ältesten Theilen der Ruine gehört der Rupertusbau, errichtet durch Pfalzgraf Ruprecht III., welchen die bei Rhense versammelten Kurfürsten im Jahr 1400 nach Absetzung des faulen Wenzel zum römischen König erwählten. Ludwig V. hatte diesen Bau im Jahr 1540 wieder hergestellt und Friedrich II. denselben verschönert. In der neueren Zeit wurde der Schutt weggeräumt, zugleich die Halle neu eingerichtet und darin mancherlei Gegenstände, als alte Waffen, Rüstungen, Geräthschaften und dergl. aufgestellt. An der vorderen Seite sieht man noch den Reichsadler und drei alte kurfürstliche Wappen nebst der Inschrift:

Tausend vier hundert Jar ma zelt  
 Als pfalzgraf Ruprecht war erwelt  
 Zu Römischem köng un hat regirt  
 Uff zehen Jar, darzu volusiert  
 Dis Hauss, welches pfalzgraf Ludwig  
 Erneuret hat wiess seitt färtig.

Der Im vier un viertzigsten Jar  
 Fünfzehn hundert auch für war  
 Uss differ welt verschleben ist.  
 Ir haider seln pfleg Jesus Crist.

Der untere Rand zeigt die Jahreszahl 1545 und den Namenszug Friedrich II. L. F. — Ueber der gothischen Thüre ist eine sinnige Verzierung angebracht: ein von zwei Engeln getragener Kranz von Rosen, wohl ein Abzeichen des Maurerbundes.

Unmittelbar an den Rupertusbau flößt der sogenannte alte Bau, dessen Gründer unbekannt ist; er scheint des Schlosses ältester Theil zu sein. Daneben liegt die alte Kapelle, welche Rupert I. im Jahr 1346 zuerst auführte und mit reichen Einkünften bedachte. Unter Friedrich I. wurde dieselbe neu hergestellt, nachdem aber im Jahre 1607 unter Friedrich IV. die neue Schloßkapelle errichtet wurde, wandelte man diese alte Kapelle in einen Königsaal um. Die alten Mauern des Saals standen noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo sie Karl Theodor bis zum Gesimse abbrechen und ein Dach darauf setzen ließ. Seitdem hat der Schloßküper seine Werkstatt darin, daher dieses Gebäude jetzt nur das „Bandhaus“ genannt wird; eine Bestimmung, die man im siebzehnten Jahrhundert wohl nimmer geahndet hätte, wo bei dem Belager des Kurprinzen Karl mit einer dänischen Prinzess der reichste fürstliche Pomp in diesen Räumen entfaltet ward und an viertausend Zuschauer sich darin eingefunden hatten.

Von hier gelangt man zu dem Friedrichsbau, dessen späterer Ursprung schon aus der Bauart ersichtlich und der durch eine Ueberladung von Zierrathen das Bestreben verräth, alles bereits Vorhandene an Pracht und Aufwand zu überbieten. Unter Friedrich IV. wurde dieser Bau im Jahr 1603 begonnen und 1607 stand er vollendet. Auf der inneren, dem Schloßhofe zugekehrten Seite erblickt man sechszehn Standbilder, von welchen jedoch mehre bei der Beschiesung des Schlosses durch die Schweden im Jahr 1633 verstümmelt wurden. Im Erdgeschoße befindet sich die neue Kapelle, über deren Eingang die Worte: „Dies ist Jehova's Pforte, die Gerechten werden durch dieselbe gehen“ in hebräischer und deutscher Sprache zu lesen sind. Früher hatte diese Kapelle ein großes Altarblatt, Christi Taufe durch Johannes darstellend, welches in die Bildergallerie nach Mannheim gebracht wurde. Bis zum Jahre 1804 wurde hier Gottesdienst gehalten. Das zweite und dritte

Stockwerk dienten ehemals zur fürstlichen Wohnung, sind aber jetzt nur schwer zugänglich.

Von diesem Baue tritt man heraus auf die durch denselben Kurfürsten an der Stelle eines alten Walls errichtete Altane, wo man einen schönen Blick auf die unten gelagerte Stadt und das Neckarthal hat.

In der westlichen Ecke der Altane führt eine Thüre in den Keller, die ein Wächter gegen eine kleine Gebühr öffnet, und hier sieht man denn das bekannte große Faß, das Handwerksburschen-Wahrzeichen von Heidelberg.

Schon unter dem Kurfürsten Johann Casimir, im Jahr 1591 wurde hier ein ungemein großes Faß gebaut, das 132 Fuder enthielt. Als dieses aber nach dem dreißigjährigen Kriege zusammengefallen war, ließ Kurfürst Karl Ludwig anno 1664 eines neues größeres anfertigen. Dieser Fürst war für seine Person sonst als ein Feind aller Weinzecher bekannt und in seiner Umgebung gefürchtet. Er hatte daher wohl schwerlich (wie Häuffer in seiner „Geschichte der rheinischen Pfalz“, Bd. II. S. 672 bemerkt) „durch dieses hölzerne Kunstwerk Heidelberg eine seltsame Unsterblichkeit des Namens erwerben wollen, sondern es mochte hier eine ernstere Betrachtung zu Grunde liegen. Das ältere Faß Johann Casimirs war in Trümmer gegangen, gleichwie damals der Wohlstand der Pfalz; so ließ denn Karl Ludwig nach den ersten gesegneten Jahren des Friedens ein neues erbauen, das 204 Fuder, 3 Ohm und 4 Viertel enthielt. Gefiel er sich sonst in dem Gedanken ein Wiederhersteller der Pfalz zu sein, so sollte auch hier das Symbol des überströmenden Segens der pfälzischen Fruchtbarkeit neu aufgerichtet werden.“ Die Reime der Inschrift bezeugen dies auch deutlich:

Was Feindeshand, was Schwert verheert,  
Was Kriegesfeuer hat verzehrt,  
In diesem Lande Schloß und Stadt,  
Der fromme Fürst erneuret hat.

Und:

Gott segne diese Pfalz bey Rhein,  
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein,  
Daß dieses Faß und andre mehr  
Nicht, wie das alte, werden leer.

Im Jahre 1728 wurde dieses Faß ausgebessert und von Neuem mit Wein gefüllt. Später aber ward es unbrauchbar. Kurfürst Karl Theodor ließ daher im Jahr 1751 durch den Hofküpfer Engler ein neues

fertigen, 30 Fuß, 5 Zoll lang und 23 Fuß hoch, 236 Fuder haltend, mit acht Eisen- und achtzehn Holzreifen gebunden. Dasselbe wurde am 10. November 1752 mit Wein gefüllt, und solches später noch dreimal wiederholt; seit dem Jahre 1769 steht es aber leer. Zu beiden Seiten führen Stiegen hinauf, und oben über und um das Spundloch ist ein Boden mit Brettern errichtet, worauf früher öfters getanzt wurde. Etwas besonders Merkwürdiges ist eigentlich nicht an diesen beiden Fässern und in den großen Bierbrauereien Londons gibt es ebenso ansehnliche Colosse. Jedoch wird seit Jahren von den zahlreichen Reisenden, welche nach Heidelberg kommen, nicht verabsäumt, dieselben in Augenschein zu nehmen. Der bekannte Baron von Pöllnitz, welcher an allen deutschen Höfen und Höfchen herumschnüffelte, erzählt in seinen Memoiren, wie er im Jahr 1715 bei einer glänzenden Festlichkeit, über welche eine eigene ausführliche Beschreibung mit Kupfern der Nachwelt überliefert ward, bei dem Fasse dem ganzen kurfürstlichen Hofstaate, Herren und Damen, aus einem großen Pokale Bescheid thun mußte. Des vielen Trinkens müde, wollte er endlich sich davon schleichen, er wurde aber von der Wache mit den Worten: „Halt! hier kommt Niemand durch!“ zurückgewiesen. Nun versteckte er sich hinter das Faß, wurde jedoch entdeckt und mußte hierauf zur Strafe trinken, bis man ihn aus dem Keller forttrug. — Dem Fasse gegenüber steht das holzgeschnitzte Bild des lustigen Rathes von Kurfürst Karl Philipp, eines Zwergs, gebürtig aus Tyrol, mit Namen Clemens Perkeo, der gewohnt war, täglich fünfzehn Flaschen großen Mases zu leeren.

Wir wollen uns hier nicht bei einer Beschreibung der übrigen Theile des Schlosses, des 1524 aufgeführten Ludwigsbaues, des von Friedrich II. im Jahr 1548 erbauten neuen Hofes ic. aufhalten; nur des Ziehbrunnens müssen wir billig noch gedenken, welcher sich unter einer Säulenhalle rechts vom Eingange in den Schloßhof befindet. Das Dach desselben wird nämlich von vier Granitsäulen getragen, welche früher im Palaste Karls des Großen zu Ingelheim gestanden haben sollen.

Der Schloßgarten war unter Friedrich V. mit königlicher Prunkliebe angelegt worden. Durch den Baumeister Salomon von Caus ließ dieser Terrassen und Unterbauten errichten, um die Ungleichheit des Bodens zu ebnen, und was der Geschmack jener Zeit an Grotten, Wasserkünsten und anderen Zierschöpfungen aufzuweisen hatte, wurde hier aufgeboten. Westlich vom Schlosse war ein Pomeranzenwäldchen,

über welches im Winter ein Bretterhaus gebaut wurde, daneben ein Blumengarten mit einem Weiher und dergl. Nach der Zerstörung durch die Franzosen lag der Garten wüst, und was auch erneuert wurde, ging durch Vernachlässigung gleichfalls wieder zu Grunde. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wurde der Garten wiederhergestellt, doch in ganz anderer Weise, denn zuvor. Er bietet nunmehr die reizendsten Spaziergänge, auf welchen sich stets neue Ausichten eröffnen; einen besonders schönen Blick hat man aber auf der Terasse.

Aus dem Schloßgarten führt ein schattiger Pfad nach dem eine starke halbe Stunde östlich von Heidelberg gelegenen Wolfsbrunnen. Derselbe liegt in einem lieblichen engen Thale. Die Sage meldet, hier sei eine schöne Zauberin Zetta von einer Wölfin zerissen worden. Auf diesen Brunnen, zu welchem in lustiger Sommerszeit täglich viele Gäste wallfahrten, dichtete Martin Opitz von Boberfeld, der lorbeerkrönte Vater der schlesischen Schule, welcher im Jahr 1619 zu Heidelberg studierte, folgendes Sonnet:

Du edler Brunnen Du, mit Ruh und Lust umgeben,  
Mit Bergen hier und da als einer Burg umringt,  
Prinz aller schönen Quell', aus welchen Wasser dringt,  
Anmutiger dann Milch und köstlicher dann Reben,  
Da unsers Landes Kron und Haupt mit seinem Leben,  
Der werthen Nymph', oft selbst die lange Zeit verbringt,  
Da das Geflügel ihr zu Ehren lieblich singt,  
Da nur Ergötzlichkeit und leusche Wollust schweben. \*)  
Bergeblich bist Du nicht in dieses grüne Thal  
Beschlössen von Gebirg und Alppen überall:  
Die künstliche Natur hat darumb dich umfangen  
Mit Felsen und Gebüsch, auff daß man wissen soll,  
Daß alle Fröligkeit sey Müh' und Arbeit voll,  
Und daß auch nichts so schön, es sey schwer zu erlangen.

Die Stadt Heidelberg selbst besteht fast nur aus einer einzigen Straße. Sie hat trotz der erwähnten Zerstörungen noch einzelne alte beachtenswerthe Gebäude aufzuweisen. Die ehrwürdige St. Peterskirche, die älteste Kirche der Stadt, jetzt auch Universitätskirche genannt, wurde in jenen Schreckenstagen nicht viel beschädigt, doch schlug im August 1737 der Blitz in den Thurm und zerstörte das Spitzdach, welches sie einst geziert hatte. Ein alter, von Thranenweiden beschatteter Friedhof umgibt diese Kirche, und auf demselben findet man die Gräber der einstigen Professoren Rhinerus, Fr. Sylburg u. A. Im In-

\*) Der Wolfsbrunnen war ein Lieblingsaufenthalt Friedrichs V. und seiner Gemahlin.

nern der Kirche ruhen gleichfalls manche wohlbekannte und ausgezeichnete Männer, wie der erste Rektor der Hochschule Marsilius von Inghen, Paulus Sackenbergh, Caspar Agricola, Markus zum Laum, Wilhelm Kylander, Jakob Micyllus, Peter Lotichius mit dem Beinamen Secundus, der berühmte lateinische Elegien-dichter, welcher im Jahre 1558 als Professor der Medicin hierher berufen ward, doch schon am 7. November 1560 starb, Marquard Freher u. A. Auch sieht man hier das Grabmal der edlen und hochgebildeten Olympia Fulvia Morata aus Ferrara. An diese Kirche schlug einst Hieronymus von Prag, Hussens Gefährte, seine Thesen an und vertheidigte dieselben vor einer großen Zuhörermenge, die sich auf dem Kirchhofe versammelt hatte.

Die heilige Geist-Kirche steht auf dem Marktplatz; in ihrem Chor war vor Zeiten die berühmte Universitätsbibliothek aufgestellt, welche durch Herzog Maximilian von Baiern nach der Einnahme Heidelbergs nach Rom geschenkt wurde. Das Alter dieser Kirche ist nicht ermittelt, jedenfalls stand hier schon im Jahre 1239 ein Gotteshaus, das 1393 durch Ruprecht III. zu einer Stiftskirche erhoben ward.

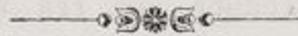
Die Jesuitenkirche, von 1712 bis 1751 erbaut, verdient gleichfalls Erwähnung; es fehlt dieser Kirche indessen noch der Thurm. In ihr wurden nach Abtragung des alten Kapuzinerklosters die Gebeine Friedrichs des Siegreichen beigesezt.

Der Heiligen-Geistkirche fast gegenüber sehen wir das alterthümliche Gasthaus zum Ritter Sankt Georg, eines der wenigen Gebäude, welche bei der Zerstörung Heidelbergs verschont blieben. Dieses Haus wurde anno 1592 von Charles Bellier, einem der um ihres Glaubens aus Frankreich Vertriebenen, ganz im Style des Otto Heinrich-Palastes im Schlosse aufgeführt. Ueber dem dritten Stockwerke sind die Brustbilder von vier fränkischen Königen angebracht mit den Unterschriften: Theodoricus Rex Franconiae IX . . . ; Cherebertus Rex Franconiae VIC . . . ; Childebertus Rex Franconiae XIII . . . ; Chilpericus Rex Franconiae IV. Zwischen den Fenstern des zweiten und dritten Stockwerkes befinden sich die Brustbilder des Bauherrn und seiner Gemahlin, sowie zwischen den beiden unteren Stockwerken die seiner beiden Kinder. Man erzählt, die französischen Officiere hätten sich im Jahre 1693 geschämt, ein so schönes Gebäude mit den Bildern fränkischer Könige zerstören zu lassen.

Das Universitätsgebäude liegt am Paradeplatz, gegenüber dem Museum, einer nach großem Maßstab angelegten geselligen und Lese-Anstalt. Westlich von demselben befindet sich das dreistöckige Bibliothekgebäude. Die Schicksale der so berühmten heidelberger Bibliothek können wir hier nur vorübergehend andeuten. Schon bei der Gründung der Hochschule war man auf Anlegung einer Büchersammlung bedacht; durch Ankäufe und Schenkungen wurde dieselbe bald ansehnlich vermehrt und sie war besonders reich an griechischen, lateinischen und deutschen Handschriften, so daß sie für eine der größten unter allen bestehenden Bibliotheken galt. Nachdem Tilly die Stadt genommen hatte, schenkte der Baiernherzog diesen Schatz dem Pabste Gregor XV., welcher ihn in dreißig Schränken in einem besonderen Theile der vaticanischen Bibliothek aufstellen ließ. Den Verlust zu ersetzen war unmöglich, doch wurden die Büchersammlungen des Grävius und anderer Gelehrten angekauft und später die Bibliotheken mehrerer Abteien, namentlich diejenige des Klosters Schwarzach mit der Universitätsbibliothek vereinigt. Endlich brachte man es im Jahr 1815 dahin, daß achtunddreißig der wichtigsten Handschriften der alten Bibliotheca palatina von Paris, wohin sie Napoleon aus Rom hatte schleppen lassen, und im Jahr 1816 die deutschen Handschriften aus dem Vatican nach Heidelberg zurückkamen. Die Bibliothek enthält jetzt etwa 130,000 Bände, 1300 Handschriften, 1000 Urkunden und etwa 50,000 Dissertationen.

Uebrigens wird das Innere der Stadt Heidelberg im allgemeinen von den Reisenden weniger beachtet. Denn das anziehendste für dieselben bleiben immer die Schloßruine und die Umgebungen, deren Reize stets neuen Zauber üben und von welchen man nur ungern scheidet. Und Viele, die einmal hier geweilt, werden gewißlich gern in die Worte eines jungen Dichters einstimmen, mit welchen wir hiermit von Heidelberg Abschied nehmen:

Will einen schönen Traum ich träumen  
 Voll Glanz und Duft und sonn'ger Zier,  
 Dann tief im Thal an Bergesfüßen,  
 Mein Heidelberg, erscheinst du mir;  
 Dann schau' ich wieder von den Zinnen  
 Des Schlosses in dein Zaubertal  
 Und seh' den Neckar schäumend rinnen, —  
 O sei begrüßt mir tausendmal!



## IX.

## M a n n h e i m.

Mannheim, des Großherzogthums ansehnlichste Stadt und Sitz der Regierung des Unterrheinkreises, hat über 23,000 Einwohner und gegen 1600 Häuser und liegt in einer ebenen Gegend (340 Fuß ü. d. M.), etwas oberhalb der Stelle, wo der rasche Neckar sich mit den „sanft hingleitenden Wellen des Rheins“ vereinigt. Es hat einen Umfang von mehr denn 2000 Ruthen, drei Thore: das Neckarthor, das Heidelberger Thor und das Rheinthor, und ist die regelmäßigste Stadt im ganzen weiten Vaterlande, so regelmäßig wie ein holländisches Blumenbeet oder ein Schachbrett, denn es ist ganz in Vierecken erbaut. Man zählt 110 gleichartige Quadrate, und die Straßen haben hier keine Namen, sondern werden nach den Quadraten bezeichnet, deren jedes seine fortlaufenden Hausnummern hat, die aber bei dem nächsten Quadrate wieder von vorn beginnen. Vom Schlosse aus bis zum Neckarthor ist die Stadt durch die Hauptstraße in zwei Hälften getheilt, in die östliche und westliche, und nun hat jede Quadratreihe ihren Buchstaben (Litera). So hat das dem Schlosse zunächst gelegene östliche Quadrat die Bezeichnung A 1., und die in der nämlichen Reihe liegenden Quadrate führen noch denselben Buchstaben; nur wird, je nachdem sie die zweite, dritte oder vierte Stelle in derselben Reihe einnehmen, noch die unterscheidende Zahl beigefügt (A 2, A 3, bis A 6.), wozu alsdann noch die Hausnummer kommt. Diese Straßenbezeichnung hat etwas sehr Ermüdendes, und es fällt dem Fremden überaus schwer, sich in dem stillen und öden Mannheim zurecht zu finden. Von Außen hat man nicht überall einen freien Anblick der Stadt, da fast auf allen Seiten hohe Baumreihen dieselbe umgeben und nur die Häuserspitzen und die Thürme darüber hinausschauen; vom Rhein aus zeigt sich dagegen Mannheim am schönsten.

Eigentlich wurde Mannheim erst zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts unter dem pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV. gegründet. Es war vorher nur ein ärmliches kleines Dorf, Mannenheim genannt, mit wenigen Hütten, das zu Ende des achten Jahrhunderts (765) als ein Besiz des Klosters Lorsch in einem Schenkungsbriefe erwähnt wird. Wahrscheinlich kam dasselbe gegen den Ablauf des zwölften Jahrhunderts in pfälzische Hände. Als nach der Reformation viele protestantische Niederländer um ihres Glaubens willen aus ihrem Vaterlande ziehen mußten, ließen sich eine Anzahl derselben in dem Dörfchen Mannheim

nieder und schufen sich hier eine zweite Heimath. Bald war nun der Ort nicht mehr klein und arm; denn diese gewerbsamen und thätigen Ausgewanderten brachten allenthalben, wo sie sich ansiedelten, Blüthe und Wohlstand mit, wie man es ja überhaupt eine geschichtliche Thatsache nennen könnte, daß die Protestanten, welche in diesen Zeiten der Verfolgung ihres Glaubens wegen ihrem alten Heerde den Rücken kehrten, gerade vorzugsweise Leute von bürgerlichen Tugenden gewesen sind.

Im December 1605 erhob Kurfürst Friedrich IV. Mannheim zu einer Stadt. Auch erbaute dieser Fürst hier, unweit der Neckarmündung eine Festung, die nach ihm die Friedrichsburg genannt wurde und an welcher er eine starke Schutzwehr der Pfalz in den drohenden Wechselfällen des Kriegs zu erhalten gedachte. Am 17. März 1606 wurde der Grundstein zu derselben gelegt, über welche Feierlichkeit Ludwig Häusser in seiner mehrerwähnten „Geschichte der rheinischen Pfalz“ (II. 212 ff.) Folgendes mittheilt: „Schon den Tag zuvor war der Kurfürst mit seiner Gemahlin, dem zehnjährigen Kurprinzen und dem ganzen Hof von Heidelberg angelangt; ein großes Zelt erhob sich an der Spitze, wo der Neckar sich mit dem Rheine vereinigt, um die fürstlichen Personen aufzunehmen. Am frühen Morgen versammelte man sich; eine Predigt nach dem sechsundvierzigsten Psalm begann die Feier; treffende Beziehungen auf das Vorhaben der Anwesenden waren der Gegenstand der Rede, ein warmes Gebet für das Ausblühen der neuen Schöpfung beschloß sie. Jetzt begab sich der Kurfürst auf den Bauplatz; unter den Augen einer zahllosen Menschenmenge grub er eine kleine Grube, in welche der Kurprinz dann die goldne Platte einlegte, die des Regenten Brustbild und die lateinische Inschrift enthielt:

„Auf dem berühmten Boden der alten kampflustigen Franken und Sueven, an des Rheins und Neckars Zusammenfluß, wo einst zuerst der römische Kaiser Valentianus gegen die Germanen eine feste und starke Schutzwehr gegründet, die nicht in Roms Händen blieb sondern bald den gerechteren Herrscheransprüchen der Franken anheim fiel, dann Mannheim benannt in pfälzische Botmäßigkeit kam, da hat jetzt Friedrich IV. Pfalzgraf bei Rhein zu seinem eigenen, seines Volkes und des Vaterlandes Schutz eine feste Burg mit Schutzwehr und Stadt von Grund aus aufzurichten begonnen.“

„Die neue Friedrichsburg war gegründet. Die zahllose Menschenmenge, Hofleute und Volk stürmte jetzt heran, jeder ergriff eine Hacke oder trug mit den Händen Erde herbei, im Wettstreit füllte man die Gruben aus und bald wölbte sich eine ansehnliche Höhe über dem Ort, wo die Platte lag. Ein Festmahl und ein froher Trunk, wozu der einheimische mannheimer Wein, damals ein gerühmtes Gewächs, dienen mußte, beschloß die Feier.“

„Der Himmel hatte auf eine unfreundliche Weise seine Theilnahme kund gegeben. Der Regen schüttete den ganzen Tag in Strömen herab, ein furchtbarer Sturmwind, der durch das ganze Land tobte, riß Bäume aus der Wurzel und warf die Wagen an dem Bauplatz um; die beiden Ströme brausten wie zur Zerstörung um die neue Stadt herum, als wollten sie die künftigen Schicksale der jungen Schöpfung sinnbildlich andeuten. Die Prophezeiung traf ein, aber aus jeder Zerstörung ging sie neuer und jugendlicher hervor, des Dichters Spruch bewährend:

Laß Flammen Dich verzehren,  
Man wird in jungen Ehren  
Dich Phönix wiedersehn.

Die neue Stadt erhielt eine durchaus regelmäßige Anlage und zählte nach kurzer Zeit schon 180 Häuser mit 207 Familien. Im Jahr 1609 wurden ihr Gewerbefreiheit und verschiedene andere Rechte und Freiheiten verliehen; im Jahr 1608 wurden hier bereits Münzen geprägt. Eine evangelische Kirche wurde aufgeführt, ein Krähnen angelegt; es erhob sich eine Kaserne für dreihundert Mann und ein Zeughaus. Die neue Friedrichsburg bildete ein Siebeneck mit sieben Hauptbollwerken, und acht andere Bollwerke umschloßen die Stadt und stellten ihre Verbindung mit der eigentlichen Festung her.

Rasch hatte sich Mannheim solcher Weise vergrößert, als mit einem Male schweres Unheil über die junge Stadt hereinbrach und ihr Wohlstand für längere Zeit wieder untergraben wurde. Kurfürst Friederich V. hatte sich die böhmische Königskrone aufsetzen lassen und mußte dies hart büßen. Am 10. September 1622 erschien der gefürchtete Tilly vor den Thoren Mannheims, worin der englische General Horatius Beer und der pfälzische Oberst Waldmannshausen den Oberbefehl führten. Die Feinde bemächtigten sich nacheinander mehrerer festen Punkte, warfen am 8. Oktober Pechkränze in die Stadt und nahmen sie im Sturm. Die Besatzung hatte sich in die Festung zurückgezogen, mußte sich aber bald übergeben und zog am 25. Oktober mit zwei Kanonen



ab. Stadt und Festung blieben nun acht Jahre hindurch in Feindes Gewalt, bis der Schwedenkönig als Sieger am Rheinstrom erschien. Es war am Morgen des 29. December 1631, als Herzog Bernhard von Weimar, der tapfere Degen, Mannheim durch einen kühnen Handstreich den Katholischen entriß. Mit dreihundert Mann kam dieser unversehens auf die Thore von Mannheim zugesprengt und rief: „Man möge ihn schnell einlassen, es seien kaiserliche Truppen, die man verfolgen.“ Man ließ sich täuschen und öffnete ihm die Thore, und die überraschte, nicht starke Besatzung, unter dem spanischen Hauptmann *Maraval* stehend, wurde bezwungen. Zweiundsüßzig Spanier, welche sich darunter befanden, wurden niedergemacht; die deutschen Soldaten traten zu Herzog Bernhard über. Der spanische Hauptmann nebst seinem Fähndrich wurde gegen Lösegeld entlassen; beide mußten aber das Versehen vor dem spanischen Befehlshaber zu Heidelberg mit dem Leben büßen.

Mannheim blieb hierauf im Besitze der Schweden bis zur Schlacht bei Nördlingen, nach welcher es von Neuem durch die Kaiserlichen besetzt wurde und im Jahre 1635 mit der Rheinpfalz an Baiern fiel. Harte Drangsale hatte die Stadt nun bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges noch zu erdulden. Hungersnoth und Pestilenz wütheten in den Jahren 1635 bis 1637 in und um Mannheim. Im Jahre 1644 wurde dasselbe durch die Franzosen den Kaiserlichen wiederum entzogen; allein gleich darauf rückten die Baiern mit verstärkter Macht heran, und suchten die Stadt wieder zu gewinnen; ein schreckliches Gemetzel begann und ein großer Theil der Stadt wurde gänzlich verwüstet. Erst nachdem durch den westphälischen Friedensschluß die Pfalz ihren alten Herren wieder zugetheilt worden, zogen die Baiern am 25. September 1649 von Mannheim ab.

Kurfürst Karl Ludwig, aufrichtig und eifrig bemüht die Kriegswunden zu heilen, widmete dem Wiederemporkommen Mannheims besondere Fürsorge. Er erkannte die günstige Lage desselben für den Handel wie in militärischer Hinsicht und suchte neue Bewohner in die öde, verwüstete Stadt zu ziehen. Im Jahre 1652 bestätigte er derselben zuerst ihre alten Privilegien und fügte weitere hinzu. Aufs Neue begann Mannheim sich zu heben; nach kaum zwölf Jahren waren die Spuren der unheilvollen Zeit schon wieder ziemlich verschwunden und gegen das Ende von Karl Ludwigs Regierung war die Bevölkerung bis zu der Zahl von 12,000 Seelen gestiegen. Die Friedrichsburg, welche sein Großvater angelegt, schuf Karl Ludwig in eine ansehnliche Festung um;



sie wurde durch den Anbau eines Schlosses erweitert, erhielt eine eigne Kirche und im Jahr 1653 besondere Privilegien, welche zu Neubauten ermuntern sollten. Auch ließ der Kurfürst im Jahr 1663 einen neuen Bauplan entwerfen, um der Stadt ein besseres Ansehen zu verleihen. Im Jahre 1666 wüthete die Pest in Mannheim, und bald darauf brach Lärrenne sengend und brennend in die Pfalz ein, doch konnte er die Stadt nicht nehmen.

Eine denkwürdige Maßregel Karl Ludwigs war der Bau einer Kirche, welche für alle christlichen Confessionen bestimmt und der „heiligen Eintracht“ (Sanctae Concordiae) geweiht wurde. Erhaben über die Glaubensstreitigkeiten, beschäftigte sich der Kurfürst mit dem schönen Plane einer Vereinigung der Partheien, und in solcher Gesinnung ließ er hier die Concordienkirche aufführen. Am 29. März 1677 ward der Grundstein zu diesem Gotteshause gelegt; im Jahre 1680 stand dasselbe vollendet, da wo jetzt die Schloßkirche befindlich, und bei seiner feierlichen Einweihung bestiegen nach einander ein reformirter, ein lutherischer und ein katholischer Geistlicher die Kanzel. Die Kirche war in ihrem Außern weniger einfach, als die Bethäuser der Reformirten zu sein pflegten; ihren Thurm schmückten drei Kreuze. Die Zeitgenossen nahmen aber zum Theil nicht geringes Aergerniß an diesem christlichen Werke; der Kurfürst war mit seinem Eintrachtsplane der Zeit allzuweit vorangeilt.

Mannheim hatte sich unter Karl Ludwig und seinem Nachfolger Karl bedeutend gehoben und verschönert. Eine fliegende Brücke führte über den Rhein, eine Schiffbrücke über den Neckar und Stadt und Festung hatten nunmehr fünf Thore. Da fielen im Jahre 1688 die Franzosen abermals in die Pfalz ein. In Mannheim befehligte der Gouverneur Freiherr von Seligenkron nebst den beiden Obristlieutenants Strupp und Schenk, entschlossen sich zu vertheidigen. Da die Werke in gutem Stande waren und, außer der Bürgerwehr von 1050 Mann, eine Besatzung von 900 Mann Fußvolk, Reiterei und Artillerie in der Stadt lag, so durfte er hoffen, sich einige Zeit halten zu können. Am 1. November zeigten sich die Feinde vor Mannheim. Der französische General Graf Monclas forderte zur Uebergabe auf und suchte zugleich durch ausgestreute Proclamationen die Bürger mit furchtbaren Drohungen einzuschüchtern, die Soldaten mit Versprechungen zu ködern. Anfänglich hatten dieselben keinen Erfolg; am 8. November begannen die Franzosen daher die Stadt zu beschießen, wodurch viele Häuser niederbrannten und

große Verwirrung unter den Einwohnern entstand. Die Bürger wollten nicht mehr sechten; es drohten Meutereien auszubrechen und der Stadtrath ersuchte den Befehlshaber um die Erlaubniß, mit dem Feinde unterhandeln zu dürfen. Derselbe gab dies unter der Bedingung zu, daß ohne seine Einwilligung keine Kapitulation geschlossen werde. Der französische General verlangte indeß Uebergabe auf Gnade und Ungnade und die Bürger schlossen einen Vertrag ab, wonach sie am 11. November den Franzosen das Stadthor öffnen sollten. Zwar widersetzte sich der Kommandant diesem Beginnen, doch es brach eine Meuterei aus und ihm blieb kein anderes Mittel, als sich in die Feste Friedrichsburg zurückzuziehen, wobei ihm noch 260 Mann davon liefen, das Neckarthor aufhieben und zu den Franzosen übergingen, welche jetzt mit klingendem Spiele in die Stadt zogen. Da auch schon am zweiten Tage in der Festung ein Aufruhr unter seinen verrätherischen und feigen Soldaten ausbrach, sah sich von Seligenkron zur Uebergabe gezwungen. Am 12. November zog er mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen und brennenden Lunten durch das Rheinthor ab; seine Mannschaft bestand noch aus etwa 400 Soldaten.

Die Franzosen hausten jetzt aufs Aergste. Am 3. März 1689 wurde den Bürgern eröffnet, ihre Stadt müsse zerstört werden; am 5. März begann die Zerstörung, die Häuser wurden niedergerissen, und da dies den Franzosen bald langwierig erschien, legten sie Feuer an, sprengten die Kirchen und hatten bald Stadt und Festung in einen Steinhaufen umgewandelt. Auf lange Zeit war nun wiederum Mannheims aufblühender Wohlstand vernichtet; zweihundert Familien hatten sich von hier nach Norddeutschland gewandt und in Magdeburg niedergelassen. Ein Bewohner, welcher nach dem Abzug der Nordbrenner sich nach der Stadt begab, sah von Weitem nichts als einen grauen Steinhaufen und es ward ihm schwierig, die frühere Lage der Straßen zu unterscheiden. In jenen Tagen schlugen denn auch die zerstörenden Flammen über der Eintrachtikirche Karl Ludwigs zusammen.

Nach Beendigung des Krieges suchte Kurfürst Johann Wilhelm Mannheim wieder herzustellen. Er ließ im Jahr 1698 durch den Ingenieur Coehorn einen Plan dazu entwerfen, ertheilte auch neue Privilegien. So wurden wieder Leute hergezogen; ein Theil der früheren Bewohner, welche sich auf dem rechten Neckarufer Hütten erbaut und diese Ansiedlung Neu-Mannheim genannt hatten, brachen dieselben nun ab und ließen sich aufs Neue hier nieder. Im Jahre 1700 wurde

ein Rathhaus erbaut, 1701 die Kapuzinerkirche und wenige Jahre später die lutherische Kirche. Hauptsächlich verdankte aber Mannheim sein Wiederaufblühen dem Kurfürsten Karl Philipp; denn es würde sicherlich nur eine mittlere Größe erlangt haben, wenn nicht dieser prunkliebende Fürst im Jahre 1721 seine Residenz mit den höchsten Landesstellen von Heidelberg hierher verlegt hätte.

Karl Philipp bot Alles auf, Mannheim in einen glänzenden Fürstenthum zu verwandeln, und bald sah man, wie Häusser sagt, „an der Stelle, wo Gras gewachsen war und Hausthiere weideten, eine Reihe prächtiger Gebäude entstehen.“ Der unter seinem Vorgänger begonnene Festungsbau wurde in kurzer Zeit vollendet, die Rheinschanze erbaut und die neue Stadt in der schnurrechten Weise gebaut, wodurch sie sich auszeichnet. Am 4. Juli 1720 wurde zu dem Schlosse der Grundstein gelegt und im Jahre 1729 stand dieses Gebäude, welches sich mit den größten in Europa messen konnte, fertig, so daß die Schnelligkeit des Baues, welchen der Kurfürst selbst mit Ungeduld überwacht hatte, allgemeines Staunen erregte. Das ganze Land hatte aber auch an den Kosten tragen müssen und auf Jahre war der Pfalz eine Schloßbausteuer auferlegt. Im Jahre 1730 wurde der Grundstein zum Kaufhause gelegt, 1733 zur Jesuitenkirche, 1735 zur Münze und 1737 zur Garnisonkirche. Rasch vermehrte sich die Einwohnerzahl; auch drängte sich dem Kurfürsten der Entschluß auf, die günstige Lage nicht unbenutzt zu lassen und aus Mannheim eine Fabrik- und Handelsstadt zu machen. Im Jahre 1736 wurde es zu einer freien Handelsstadt erklärt. Indessen war es eine leichter zu bewerkstelligende Sache, der Stadt den Prunk eines luxuriösen Fürstenthums zu verleihen, als sie zu einer Handelsstadt emporzubringen.

Noch mehr Glanz wurde in Mannheim unter Karl Theodor entfaltet, dessen Hofhalt außerordentliche Summen kostete. Unter ihm wurde im Jahre 1746 das Kaufhaus vollendet, 1754 die große Kaserne aufgeführt, 1756 die Jesuitenkirche ausgebaut, 1762 das Gießhaus, 1772 das Bürgerhospital und die Sternwarte, 1777 das Zeughaus und 1779 das Schauspielhaus erbaut. Für Wissenschaft und Kunst wurde Vieles gethan. Die Summe, welche Karl Theodor auf solche Zwecke während seines Aufenthalts in der Pfalz verwandte, wird in amtlichen Berechnungen auf nicht weniger als fünfundsreisig Millionen angegeben. Es wurde im Jahre 1754 ein anatomisches Theater und eine chirurgische Klinik, 1765 eine Entbindungsschule gegründet;

eine Naturaliensammlung wurde 1765 und 1767 der botanische Garten angelegt. Eine achtungswerthe Schöpfung war die pfälzische Akademie der Wissenschaften, welche im Oktober 1763 mit Zuziehung Schöpfelins errichtet ward, sowie die im Oktober 1775 gestiftete deutsche Gesellschaft, ein für die Ausbreitung literarischer Bildung nicht unwichtiger Verein, dessen Mitglieder Lessing, Klopstock, Wieland, Schiller, Kästner wurden. Reiche Kunstsammlungen waren angelegt worden. Die Gemäldesammlung zählte 644 Nummern, darunter besonders gute Stücke aus der niederländischen Schule. Unter den hier lebenden Künstlern aber nahm die erste Stelle der Bildhauer Peter von Verschaffelt aus Gent ein, von welchem Mannheim Manches aufzuweisen hat, wie die Statuen und Basreliefs in der Jesuitenkirche und verschiedene Bildwerke an dem Schlosse und dem Zeughause.

Besonderer Pflege erfreute sich damals in Mannheim die Schauspielkunst; die hiesige Bühne, unter der Leitung des Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg, war gegen Ende des vorigen Jahrhunderts unstreitig die erste Deutschlands und übte nicht geringen Einfluß. Die ausgezeichnetsten Schauspieler Jffland, Beil, Beck, Böck, Bachhaus u. A. wirkten hier. Auch hörte man damals hier zuerst den Namen unseres Schiller nennen; sein wildgeniales Erstlingsdrama, „die Räuber“ wurde im Jahr 1782 in Mannheim zum erstenmale gegeben und er selbst war ein Jahr lang als Theaterdichter angestellt.

Mannheim hatte damals den Namen eines deutschen Athens erhalten und weithin war sein Ruhm verbreitet. Doch bald nahm diese Glanzzeit ihr Ende, als Karl Theodor im Jahre 1777 Baiern erbte und nun die Residenz nach München verlegt werden mußte. Es war dies ein harter Schlag für unsere Stadt; die Hauptstütze ihres rasch empor gediehenen Wohlstands ward durch den Wegzug des Hofes genommen, denn Handel und Fabriken blühten zu jener Zeit noch nicht in ihren Mauern. Die Prunkpaläste standen nun verödet; die Einwohnerzahl, welche bis 1778 auf 23,000 bis 24,000 Seelen gestiegen war, nahm in bedenklicher Weise ab und die prahlerische Residenzstadt kam in einen wahrhaften Zustand des Verfalls. Großen Schaden richtete auch im Winter 1784 eine Ueberschwemmung an, deren Folgen noch mehrere Jahre hindurch fühlbar blieben. Neues Unheil führten hierauf die Revolutionskriege herbei. Im September 1795 erschien Pichegrü vor Mannheim, nachdem die Rheinschanze schon im December des Jahres 1794 von den Franzosen war genommen worden. Am 20. September

ward die Stadt durch den Minister Graf Franz Albert von Obern-  
dorf und den Gouverneur Baron von Belderbusch dem französischen  
Heerführer in einer sehr unrühmlichen Weise übergeben. Als sich die  
Franzosen hier festgesetzt hatten, mußte sie nun eine heftige Belagerung  
durch die Kaiserlichen erleiden. Dieselben zogen unter Wurmsler, 36,000  
Mann stark, gegen die Stadt, in welcher ungefähr 15,000 Mann lagen.  
Am 18. October begann ein lebhafter Kampf, und bald kamen alle  
Schrecken einer Belagerung über das unglückliche Mannheim. Dreiund-  
zwanzig Tage hindurch währte diese Belagerung; es waren bei dersel-  
ben nur vierzehn Häuser unverlezt geblieben und nicht weniger denn  
20,000 große, 6000 kleine Kanonenkugeln, 2700 Haubizen und 1780  
Bomben in die Stadt geflogen. Während der heftigsten Beschießung  
vom 17. bis zum 21. November flossen die Glocken auf den Thürmen,  
nach den Worten eines Augenzeugen, wie Wasser, jeder Gang durch  
die Straßen war lebensgefährlich geworden und die armen Einwohner,  
welche sich in die Keller geflüchtet hatten, waren von der Angst gefol-  
tert, ohne Lebensmittel dort eingesperrt zu bleiben. In dieser verzwei-  
felten Lage hatte sich die Bürgerschaft an den österreichischen Feldherrn  
gewandt und um Schonung gebeten; dieser wies sie jedoch naürlicher-  
weise an den französischen Befehlshaber, welcher zuletzt auch einen all-  
gemeinen Aufstand der Einwohner befürchten mußte. Endlich am Mor-  
gen des 22. November wurde die Kapitulation unterzeichnet und folgen-  
den Tags zogen die Franzosen mit klingendem Spiele aus, mußten  
aber gleich vor dem Thore die Gewehre strecken.

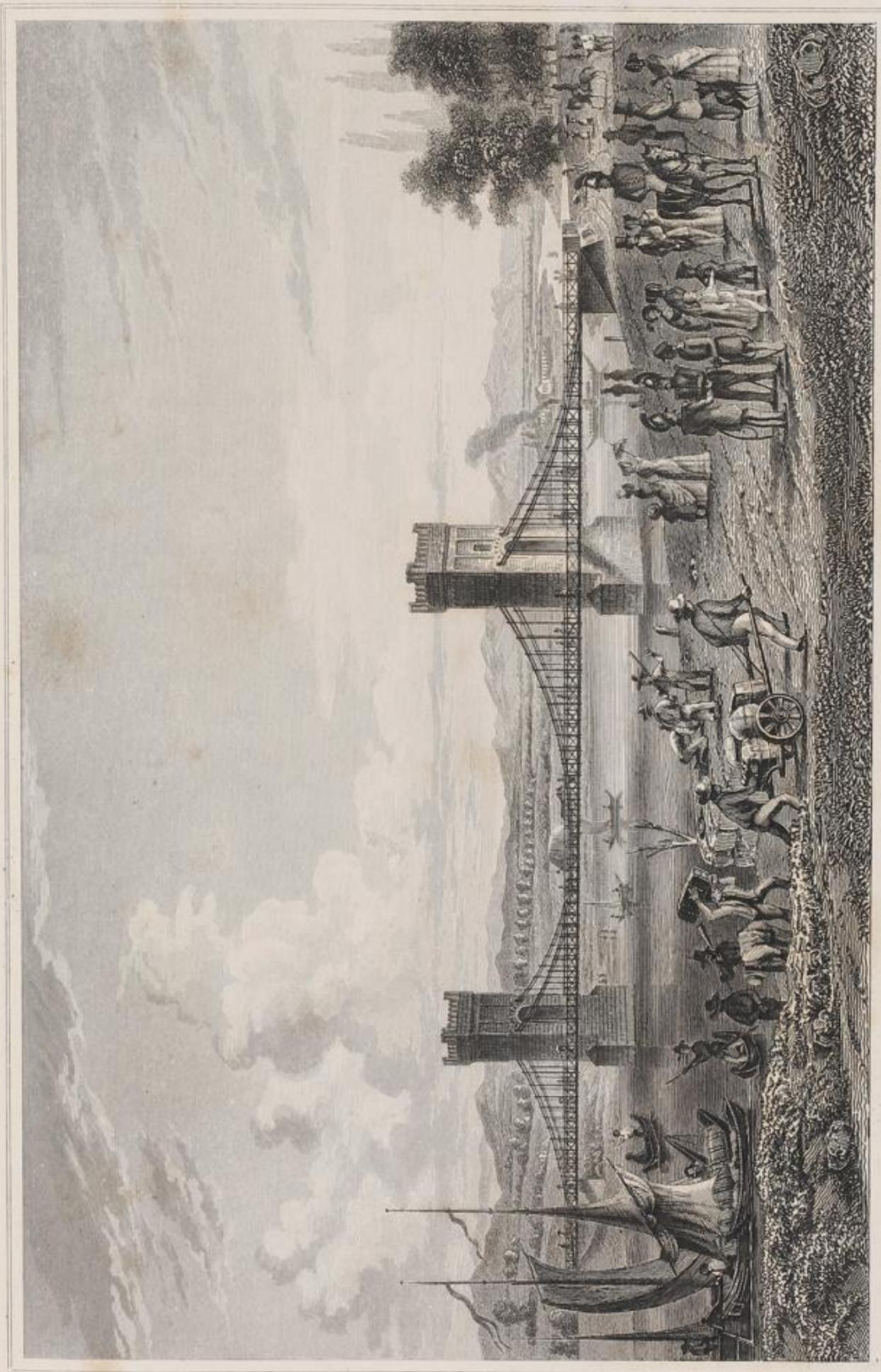
Im Jahre 1803 fiel Mannheim an Baden. In neuerer Zeit erhob  
es sich allmählig mehr zu einer Handelsstadt und seitdem hier ein Rhein-  
hafen errichtet worden, hat es sehr an Bedeutung gewonnen, als Sta-  
pelplatz für den Oberrhein und die Neckargegend.

An der südwestlichen Seite der Stadt liegt das Schloß; dasselbe  
war ehemals das größte Schloßgebäude in Deutschland, ist jedoch nicht  
mehr ganz erhalten, denn bei der Beschießung Mannheims im Jahr  
1795 brannte ein großer Theil des westlichen Flügels nieder. Es hat  
eine Länge von 1700 Fuß und zählte vor jenem Brande mehr denn  
500 Gemächer. Eigentlich besteht es aus drei Vierecken, von welchen  
das mittlere das größte und gegen die Stadt hin offen ist. Gegenwär-  
tig wird der westliche Theil des Schlosses von der verwittweten Groß-  
herzogin Stephanie, Napoleons Adoptivtochter, bewohnt, während  
im östlichen Flügel dem Stadtkommandanten eine Wohnung eingeräumt

ist. Es befinden sich auch im Schlosse die öffentlichen Sammlungen, woran Mannheim nicht arm ist, obgleich bei der Verlegung der kurfürstlichen Residenz nach München die meisten Kunstschätze dahin gebracht wurden. Namentlich wanderte auch die hiesige Gemäldegallerie mit Karl Theodor nach München und die jetzt im Schlosse befindliche wurde erst unter dem Großherzog Karl Friedrich zusammengebracht. Sie zählt über dreihundert Nummern, meist Bilder ohne sonderlich hervorragenden Kunstwerth. Die besten Stücke darunter sind aus der niederländischen Schule, namentlich von Teniers. Außerdem sieht man in dem Schlosse eine Sammlung von Abgüssen berühmter Antiken, eine Kupferstichsammlung, ferner das großherzogliche Antiquarium, siebenundzwanzig meist römische Denksteine, sowie 1268 Nummern antiker Bildwerke, Gefäße und Geräthschaften enthaltend, endlich ein Naturalienkabinet, und in einem Theile des Schloßgartens ist auch ein kleiner botanischer Garten angelegt.

An den westlichen Seitenflügel des Schlosses stößt das Lyceum, ein einfaches Gebäude. Die Unterrichtsanstalt, welche darin ihren Sitz hat, wurde im Jahr 1807 für beide Konfessionen eröffnet und abwechselnd steht ihr ein katholischer und protestantischer Direktor vor. Es sind dreizehn Lehrer an derselben angestellt; die Schülerzahl beläuft sich durchschnittlich auf über zweihundert. — Daneben steht die Jesuitenkirche, über deren mittlerem Eingang man eine von Verschaffelt gearbeitete Gruppe sieht. Das Innere dieser Kirche ist überladen mit Gold- und Marmorverzierungen; auf dem Hochaltare befindet sich eine Gypsstatue, von Verschaffelt gefertigt, welche den Stifter des Jesuitenordens darstellt, wie er dem nach Indien gehenden Abgesandten Kaver den Segen ertheilt. Auch die Seitenaltäre sind reich ausgeschmückt. Die Kuppel hat eine Höhe von 250 Fuß.

Die Sternwarte, welche eine Höhe von 107 Fuß hat, befindet sich hinter der Jesuitenkirche, und von der letzteren gelangt man zu einem freien Platz, worauf das Schauspielhaus, ein stattliches, dreistöckiges Gebäude, steht. Es wurde im Jahr 1776 gebaut und am 7. Oktober 1779 eröffnet. Auf welcher hohen Stufe sich die hiesige Bühne zu Ende des vorigen Jahrhunderts behauptete, wurde bereits oben angedeutet. Seitdem Mannheim keine Residenzstadt mehr, ist dieser Glanz zwar längst von ihr gewichen, aber das Theater gehört doch fortwährend noch zu den besseren des ganzen südlichen Deutschlands.



Gen. v. William.

Illustrat. bei G.C. Lange

Verlag v. F. H. Adolphsen

DIE KETTENBRÜCKE IN MANNHEIM  
 THE CHAIN BRIDGE AT  
 PONT DE CHAINES A  
 MANNHEIM





Stubbelt v. M. 1806

Gen. v. J. Fournier

M.A. R. E. P. P. L. A. T. I. C. I. N. M. A. N. N. H. E. I. M.  
MARKTPLATZ AM PLATZ DU MARCHÉ A  
MANNHEIM

Druck & Verlag v. G. W. Lange in Darmstadt

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

Es ist ein Buch, welches  
in Leipzig, bey dem  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler  
Herrn Buchhändler

So oft gute Stücke gegeben werden, kommen eine Menge Leute aus der Umgegend, besonders aus Heidelberg und Speier, zum Theaterbesuch herbei.

Am Marktplatz, welchen eine unserer Ansichten darstellt, stehen das Rathhaus und die St. Sebastianskirche, welche durch einen in der Mitte befindlichen Thurm mit einander verbunden sind. Auch sieht man auf diesem ziemlich großen Platz eine Gruppe, von van den Branden und dessen Sohn in Stein gehauen: Merkur, die Figur einer Stadt zwischen zwei Flüssen niederlegend.

Unter den übrigen Gebäuden sind noch anzuführen: das Zeughaus, sowie das Kaufhaus, das ein ganzes Quadrat einnimmt. Letzteres ist ein zweistöckiges Gebäude und rings um dasselbe führt ein gedeckter Gang, welcher als Bazar dient. Namentlich muß auch noch des großartigen Gebäudes des neuen Freihafens am Rhein gedacht werden. Dieses Hafengebäude, von dem bekannten Architekten Hübsch aufgeführt, hat eine Länge von 700 Fuß und bietet Raum genug, um mehr als 250,000 Centner Waaren lagern zu können. Vier eiserne Krähnen versehen hier den Dienst und die Verbindung des Rheins mit dem Neckar ist durch eine große, aus Quadern erbaute Schleuse mit acht Thüren gesichert.

Auf der nördlichen Seite Mannheims zieht sich eine Kettenbrücke über den Neckar, von welcher man eine Abbildung in diesem Werke findet.

Haben wir oben des Antheils, welchen Mannheim an der badischen Revolution im Frühjahr 1849 nahm, geflissentlich nicht erwähnt, so wollen wir doch schließlich noch eines Ereignisses gedenken, das weitgreifende Folgen hatte. Es ist dies Kozebue's Ermordung durch den schwärmerischen Studenten Ludwig Sand aus Wunsiedel im Jahr 1819. Auf dem Wege nach Heidelberg kommt man hart an der Stelle vorüber, wo der fanatische, vielbeklagte Jüngling seine unselige That im folgenden Jahre auf dem Schaffot büßen mußte. Das Grab des Ermordeten aber, welcher der erbitterten überschwänglichen Jugend in der „optischen Täuschung des Hasses“ als überaus mächtig erschienen war, findet sich auf dem lutherischen Friedhofe. Es ist bezeichnet durch einen großen Würfel, geziert mit den dramatischen Masken, auf der einen Seite desselben steht Kozebue's Name, Geburts- und Todesjahr, auf der anderen Seite sind folgende Worte zu lesen:

Die Welt verfolgt' ihn ohne Erbarmen,  
 Verhöhnung war sein trübes Loos,  
 Glück fand er nur in seines Weibes Armen,  
 Und Ruhe in der Erde Schooß.  
 Der Reib war immer wach,  
 Ihm Dornen hinzustreuen,  
 Die Liebe ließ ihm Rosen blühen,  
 Ihm wolle Gott und Welt verzeihen.  
 Er hat der Welt verzieh'n.

## X.

## L a d e n b u r g.

Ladenburg, das dem Reisenden auf der Fahrt nach Mannheim und Heidelberg mit seiner ehrwürdigen St. Galluskirche in's Auge fällt und bei welchem die Züge der Main-Neckar-Eisenbahn über die stattliche neue Brücke gehen, liegt am rechten Neckarufer in einer fruchtbaren Ebene und zählt gegenwärtig etwa 300 Häuser mit 2500 Einwohnern. Es ist ein sehr altes Städtchen, vielleicht der älteste Ort im ganzen Neckarthale. Die Römer hatten sich schon hier niedergelassen und diese Ansiedlung Lupodunum genannt. Römische Alterthümer wurden öfters gefunden, und im Jahr 1766 entdeckte man in der hiesigen Gemarkung auch die Ueberreste eines Römerbades. Später hatten die fränkischen Könige zu Ladenburg einen Saalhof. Im Jahr 636 schenkte König Dagobert den Ort sammt dem königlichen Pallaste an das St. Petersstift in Worms, welches im Jahr 1011 auch die Gerichtsbarkeit darüber erhielt. Im zwölften Jahrhundert nahmen die Bischöfe hier ihren Wohnsitz, da die Bürger von Worms sich wider sie empört hatten. Indessen war Ladenburg wohl schon in früher Zeit nicht ganz Eigenthum von Worms, denn es entstanden Zwistigkeiten über den Besitz des Ortes mit den Pfalzgrafen. Der dreißigjährige Krieg fügte Ladenburg viel Ungemach zu. Tilly lag hier im Jahr 1621 und im nächsten Jahre Mansfeld; auf diesen folgten wiederum Baiern und Spanier, bis Gustav Adolf im Jahr 1631 die Stadt besetzte. Im Jahre 1644 erpreßten hier die Franzosen schwere Summen, und 1693 wurde der Ort unter Melac ausgeplündert und verwüstet. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren von neuem Streitigkeiten

zwischen den wormser Bischöfen und den pfälzischen Kurfürsten wegen des Besitzes von Ladenburg ausgebrochen; endlich wurde jedoch ein Vergleich geschlossen, worauf der Ort ganz bei der Pfalz blieb, mit welcher er später an Baden kam.

Das Städtchen treibt starke Landwirthschaft, auch Handel mit Bauholz und Taback. Sehr alt ist die hiesige katholische Kirche mit ihren beiden Thürmen, jedenfalls zu den beachtenswerthen Baudenkmalern des badischen Landes gehörend. Sie enthält Grabsteine der Freiherren von Sickingen und Metternich. Es besteht auch hier eine von den Freiherren von Sickingen gemachte Stiftung, welche sich auf eine Sage gründet. Ein Fräulein dieses Geschlechts soll sich nämlich einstmals verirrt haben und erst spät durch den grüßenden Ton einer Glocke zu recht geleitet worden sein. Daher sollte jeden Abend die Glocke geläutet und in jeder Woche aus einem Malter Korn Brot gebacken und unter die Armen vertheilt werden. Der hiesige Bischofshof hieß anfänglich Saal; er war zuerst wohl den Gaugrafen und dann den Kastenvögten des Bischofs eingeräumt. Häufig diente er den Bischöfen von Worms selbst zur Wohnung und es starb hier auch Würdtwein, der Letzte derselben.



## Weissenburg.

Indem wir nun auf das linke Rheinufer zurückgehen, müssen wir noch, bevor wir die bairische Pfalz betreten, bei dem an der Gränze liegenden elsässischen Städtchen Weissenburg etwas verweilen, von welchem sich in diesem Werke zwei Ansichten finden.

Weissenburg (französisch Wissembourg, lateinisch Wissemburgum) liegt in einer fruchtbaren Landschaft, von Gärten, Rebhügeln und Bergen umgeben, an der Lauter, vier Stunden vom Rheine entfernt. Es wird auch zur Unterscheidung von anderen Städten gleichen Namens Weissenburg am Rheine genannt, oder auch Kron-Weissenburg, wegen eines großen eisernen Kronleuchters, der ehemals in der hiesigen Stiftskirche hing und als ein Geschenk des Königs Dagobert II. angesehen wurde. Die Stadt ist der Hauptort des Cantons Weissenburg, welcher eine Bevölkerung von gegen 16,000 Seelen hat, Sitz des Unter-